

Liebe Mitglieder!

Vergessen Sie bitte nicht, für das laufende Jahr 1983 erstmalig

12,— DM Jahresbeitrag

zu überweisen!

So ist es von der Mitgliederversammlung in Flensburg 1982 beschlossen worden. Verwenden Sie bitte die Einzugsermächtigung! Tragen Sie 12,— DM ein, wenn Sie bisher noch nichts überwiesen haben; oder tragen Sie 7,— DM ein, falls Sie bisher nur 5,— DM überwiesen haben!

Vielen Dank!

Artur Thomsen
Vorsitzender

Die Geschäftsstelle des Grenzfriedensbundes ist in Flensburg

Südergraben 53, 2390 Flensburg

Geschäftsführer: Walter Harenberg

Sprechzeit: Montag-Freitag 9.30-12.00 Uhr

Fernsprecher (04 61) 2 67 08

Bankkonto: Stadtparkasse Flensburg 2 001 020

Postscheckkonto: Hamburg 114 07-206

WAS DIESES HEFT BRINGT

	Seite
<i>Klaus Thomsen</i> Die Einführung der Reformation Luthers im Herzogtum Schleswig	110
<i>Artur Thomsen</i> Der Idstedt-Löwe	116
<i>Frederik Rudbeck</i> Der Flensburger Löwe	117
<i>Jörn-Peter Leppien</i> „Das waren keine Menschen mehr...“	120
<i>Rüdiger Wenzel</i> Bruderzwist im Kattegat	159
Umschau ab Seite 161	

Die Grenzfriedenshefte erscheinen vierteljährlich und werden vom Grenzfriedensbund herausgegeben.
Sie sind eine Mitgliederzeitschrift und im freien Handel nicht erhältlich.
Der Bezugspreis ist enthalten im Mitgliedsbeitrag des Grenzfriedensbundes.
Für die mit Autorennamen versehenen Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.
Redaktion der Grenzfriedenshefte, Südergraben 53, 2390 Flensburg.
Druck: Severin GmbH & Co., Graphische Werke, Flensburg.

GRENZ- FRIEDENS- HEFTE

Zuschüsse!

Die dänische Bevölkerungsgruppe in unserem Lande ist mit Recht zufrieden: Der schleswig-holsteinische Ministerpräsident Dr. Uwe Barschel hat die Absicht seiner Regierung bekundet, 1983 und in den beiden folgenden Jahren die Landeszuschüsse für Schüler der dänischen Schulen um je 5 % zu erhöhen, bis sie den Zuschüssen für deutsche Schüler voll angeglichen sind. Wir alle können damit zufrieden sein; denn in einem Staat, dem Menschenrechte etwas bedeuten, sollten Minderheiten ordentlich — und das heißt gleichberechtigt — behandelt werden. Auch die Opposition im Kieler Landtag kann zufrieden sein; denn sie hat Forderungen dieser Art, sogar noch weiter gehende, schon lange vertreten. Und Karl Otto Meyer, der Landtagsabgeordnete des Südschleswigschen Wählerverbandes, ist natürlich begeistert über diesen Erfolg seiner Politik und lobt den einsichtigen Regierungschef. „Karl Otto“ deshalb gleich politisch in die Nähe der CDU zu rücken, ist sicher unangebracht. Daß er sich dagegen wehrt und seine Ungebundenheit betont, muß man verstehen. — Die Deutschen drüben sind auch zufrieden mit dieser Entscheidung. Der Hauptvorstand des Bundes deutscher Nordschleswiger begrüßt ganz allgemein die Verbesserung der Rahmenbedingungen für Minderheiten und hofft, daß die neuen Akzente zu einer weiteren Klimaverbesserung im deutsch-dänischen Grenzland führen werden. Dabei denkt man selbstverständlich an dies und jenes ungelöste Problem deutscher Schulen und Kindergärten in Dänemark, das in einem noch besseren Klima vielleicht lösbar wird. Bleiben die Grenzverbände! Auch sie haben in ersten Stellungnahmen die Entscheidung der Landesregierung gutgeheißen, dann aber auch gleich daran erinnert, daß ihre Zuschüsse, die sie ebenfalls vom Lande bekommen und für die Arbeit im Grenzland verwenden, seit Jahren eingefroren sind, d. h. nicht mehr erhöht wurden. Und das kommt natürlich — bei wachsenden

Kosten — einer Einschränkung ihrer Möglichkeiten gleich, die von Jahr zu Jahr schmerzlicher wird. Gewiß, zunächst muß man einsehen, daß es bei der Erhöhung der Schulzuschüsse für die dänische Minderheit nicht um eine Anpassung an gestiegene Kosten, sondern um eine neue Grundsatzentscheidung geht. Das sehen auch die deutschen Grenzverbände so und halten die Entscheidung — wie gesagt — für richtig. Trotzdem wird die Frage erlaubt sein, ob der Deutsche Grenzverein, der SHHB, die ADS und der Grenzfriedensbund nicht auch finanziell gestärkt werden müssen; denn sie tragen ja zu einem großen Teil auf deutscher Seite den kulturellen Wettstreit im Grenzland, den beide Seiten wollen und der das Leben hier so anregend macht.

Artur Thomsen

Die Einführung der Reformation Luthers im Herzogtum Schleswig

Die 500. Wiederkehr des Geburtstages Dr. Martin Luthers am 14. Oktober 1983 hat Kirche und Theologie, Bundesrepublik Deutschland und Deutsche Demokratische Republik zu mancherlei Gedenkfeiern in diesem Jahr veranlaßt. In zahlreichen Ausstellungen werden Dokumente jener Zeit gezeigt, besonders an den Wirkungsstätten Luthers und in den Hauptorten der Reformation. Im kirchlich-theologischen sowie im historischen und kulturellen Bereich gibt es eine Fülle von Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt über den Reformator und über die Veränderungen, die durch die Reformation veranlaßt wurden. Es ist unbestritten, daß durch Martin Luthers Wirken und durch die Epoche der Reformation zumindest unsere westliche Welt verändert wurde, spürbar bis in unsere Zeit.

In unserer nördlichen Region ist Martin Luther selbst nicht tätig gewesen. Es finden sich deshalb bei uns keine Luther-Häuser und keine Wirkungsstätten des Reformators, die man in diesem Jahr zu restaurieren hätte. Und doch hat sich Luthers Reformation in Schleswig-Holstein und Dänemark frühzeitig durchgesetzt. Wie kam es zur Einführung der evangelischen Predigt im Herzogtum Schleswig in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts?

1. Die politische Lage im Herzogtum Schleswig am Ende des Mittelalters

Im Jahr 1460 war der damalige König Christian I. zum Nachfolger des kinderlosen Herzogs Adolf VIII. von Schauenburg zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein gewählt worden. Holstein war deutsches Lehen und sollte es bleiben, Schleswig war dänisches Lehen und sollte es bleiben. Im Vertrag von Ripen mußte Christian des Versprechen abgeben, daß Schleswig und Holstein „tosamende bliven up ewig ungedelt“. Als Christian I. 1481 starb, folgte ihm sein Sohn Johann als König und Herzog; Holstein war inzwischen Herzogtum geworden. Als der zweite Sohn Christians I. im Jahr 1490 mündig wurde, teilte man die Herzogtümer. König Johann (Hans) regierte den sog. Segeberger Anteil, während sein Bruder, Herzog Friedrich, den Gottorfer Anteil erhielt. König Johann starb 1513; ihm folgte sein Sohn Christian II. als König und Herzog im Segeberger Anteil. Christian II. hatte eine wenig glückhafte Zeit: Der dänische Adel erhob sich gegen ihn, er mußte fliehen und wurde in Norwegen gefangengenommen; den Rest seines Lebens verbrachte er als Gefangener im Sonderburger Schloß.

Auf den unglücklichen Christian II. folgte sein jüngerer Bruder Friedrich I. (1523-33) auf dem dänischen Thron; seit 1523 war er zugleich als alleiniger Landesherr der Herzogtümer anerkannt. Friedrich regierte meist von Gottorf aus. In seine

Regierungszeit fallen die Anfänge der reformatorischen Bewegung in unserem Land.

2. Die kirchliche Lage am Vorabend der Reformation

Luthers Entdeckung der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden und Glauben hatte zwei Gründe: die theologische Arbeit, vor allem sein Studium der Heiligen Schrift, und die kirchliche Praxis weithin im Lande. Der Ablasshandel blühte; viel Geld wurde in Rom für aufwendige Bauten der Päpste benötigt, auch die Bischöfe hatten als Kirchenfürsten einen großen Bedarf. Bekannt ist der Satz, der früher in allen Lese- und Geschichtsbüchern zu lesen war: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegefeuer springt.“ Der bekannteste offiziell beauftragte Ablassprediger und -händler war in Deutschland Johann Tetzel. Luthers Predigt mit dem neuen Verständnis von Buße und Gnade muß man also vor dem Hintergrund einer weithin erstarrten Kirche und eines verirrten Glaubens sehen.

Auch bis in den Norden kamen diese Ablassprediger. Arcimboldus ist hier um das Jahr 1516 tätig. Von ihm heißt es: „Er war geschäftstüchtig wie ein genuenser Kaufmann“. Schon vor ihm wird im Jahr 1462 Marinus de Fregemo als Ablassprediger im südlichen Jütland erwähnt.

Neben dieser Fehlentwicklung in Kirche und Frömmigkeit, die der Ablasshandel darstellte, war auch ein sittlicher und religiöser Verfall eingetreten. Von Bischof Peter Nielsen Lodehat in Ripen wird 1465 berichtet, daß er seine Mätressen in seinem Haus wohnen gehabt hat. Offenbar war der Zerfall der Klosterzucht, vor allem unter den Bettelmönchen, beim Kirchenvolk. Gewiß gab es auch vor Beginn der Reformation mancherlei Versuche, kirchliche Zucht und Ordnung wiederherzustellen, doch der Verfall war weithin und allgemein. Sauferei und Völlerei in den Klöstern sowie bei der Weltgeistlichkeit wirkten sich auf Sitte und Ordnung des Kirchenvolkes aus. Von den Franziskanerermönchen in Schleswig heißt es in einem Brief an den Schleswiger Bürgermeister und Rat: „Das sollt Ihr wissen, daß die St. Paulus-Kirche viermal gereinigt worden ist, zweimal wegen Unkeuschheit und zweimal wegen Mordes. Einmal wurde Herr Michel im Chor ermordet, und ein anderes Mal der Knecht des Klosters. Doch das halten sie geheim.“ Das Antoniter-Kloster in Mohrkirch wurde bezeichnenderweise „das Kloster der fleischesfrohen Mönche“ genannt.

Die gewöhnlichen Priester waren gewiß nicht so tief gesunken wie die höhere Geistlichkeit es weithin war. Viele der Pfarrer taten in aller Stille ihren Dienst. Doch wurde die Ehelosigkeit, der sogenannte Zölibat, vielfach nicht mehr streng genommen. Im Sundewitt (Nordschleswig), so wurde erzählt, hatten die Priester eine St. Anna-Gilde gegründet. Ihre regelmäßigen Zusammenkünfte dauerten drei Tage. Ihre Haushälterinnen hatten die Teilnehmer mitzunehmen.

Trotzdem gab es in dieser Zeit auch manches Neue und Gute. So gab der letzte katholische Bischof von Schleswig, Gottschalk von Ahlefeldt (1507—1541), eine Verordnung über die Messe und ein Gebetbuch heraus. So hat es auch in Zeiten des Niedergangs der Kirche immer Menschen gegeben, die Frömmigkeit, Glaube und Ethos nicht vergaßen.

3. Beginn der Reformation

In dieser Zeit, also der Regierungszeit Friedrichs I., beginnt im Herzogtum Schleswig die reformatorische Bewegung, an die Öffentlichkeit zu treten. Es ist Hermann Tast (1490—1551), der in Husum im Jahre 1522 die 1. lutherische Predigt hält. Tast war Pfarrer an der Marienkirche in Husum. Mehrere Husumer studierten in jener Zeit in Wittenberg, dessen Universität damals einen guten Ruf hatte, so daß Studenten „aus aller Welt“ in die alte Elbestadt zogen. Hermann Tast ist wahrscheinlich 1511 in Wittenberg gewesen, also noch vor dem Thesenanschlag.

Als Tast in lutherischer Weise zu predigen begann, wurde ihm die Kirche für seine Predigt verwehrt. Deshalb hielt er seine Gottesdienste im Pesel eines Hauses in der Süderstraße, das einem unerschrockenen wohlhabenden Bürger Matthias Knutzen gehörte. Das war „nicht ohne Gefahr für Leben und Besitz“. Tast ist damals oft bedroht worden, doch wurde er von bewaffneten Bürgern geschützt. Als der Pesel für die größer werdende Gemeinde nicht mehr genug Platz bot, predigte er unter freiem Himmel unter einer großen Linde südlich der Kirche. Seine Predigten hielt er auf Plattdeutsch, derb und offen, geradeheraus und volkstümlich. Es wurden auch die neuen Lutherlieder gesungen, so daß die Gemeinde mit den Glaubensworten der Reformation am Gottesdienst beteiligt war.

In Husum setzte sich die reformatorische Predigt verhältnismäßig schnell durch. Die Reformation war noch nicht eingeführt, aber im geheimen wurde sie vom Herzog-König Friedrich I. geduldet. Er war im Herzogtum nämlich nicht durch einen Treueeid gegenüber der römisch-katholischen Kirche gebunden wie im Königreich. Ebenso ließ Bischof Gottschalk von Ahlefeldt reformatorische Prediger gewähren. Hermann Tast hat in dieser Zeit auch in Flensburg gepredigt; auch hier mußte er unter freiem Himmel sprechen, da die Marienkirche für ihn verschlossen blieb.

4. Die Durchführung der Reformation

Wenn auch in Husum die erste lutherische Predigt im Herzogtum gehalten wurde und an anderen Orten hier und da die evangelische Predigt laut wurde, so ist es Hadersleben, wo die Reformation offiziell eingeführt worden ist. Erst danach kam es zu evangelischen Kirchenordnungen im Königreich Dänemark und in den

Herzogtümern.

König Friedrich I. hatte seinem Sohn Christian (dem späteren König Christian III.) das Gebiet Hadersleben mit Törning als Herrschaftsgebiet übergeben im Jahr 1524. Herzog Christian war damals 21 Jahre alt. 66 Kirchspiele gehörten zu seinem Herrschaftsbereich. Seine Residenz war Haderslevhus. Von seinem Vater war er als junger Mann auf Reisen geschickt worden, um die Welt der europäischen Fürstenhöfe kennenzulernen. Begleitet wurde er vom Hofmeister König Friedrichs I., einer der weitgereisten und interessantesten Gestalten jener Zeit: Johann Rantzau. Auf diesen Reisen war der achtzehnjährige Prinz zusammen mit seinem Großvater, dem Kurfürsten Johann von Brandenburg, im Jahr 1521 nach Worms gekommen und hatte dort den Reichstag erlebt. Hier hatte er Martin Luther vor Kaiser und Reich gesehen und gehört. Der Mut, die Standhaftigkeit und das Bekenntnis Luthers hatten den jungen Mann begeistert und ihn zeitlebens zu einem glühenden Verehrer des Reformators werden lassen. Christian sprach Deutsch, Dänisch und Latein; am liebsten soll er das Plattdeutsch gesprochen haben. Mit Luther hat er in regem Briefwechsel gestanden. Nach Luthers Tod hat er dessen Witwe ein stattliches Jahresgeld zur Unterstützung gezahlt.

Im Sommer 1525 erklärt er, daß der Bischofszehnte in seinen Lehen künftig fortzufallen. Um den Protest der Bischöfe Gottschalk von Ahlefeldt in Schleswig und Iver Munk in Ripen kümmert er sich nicht. Ein Jahr später versucht er, eine evangelische Kirchenordnung einzuführen; als er spürt, daß sie noch nicht durchzusetzen ist, läßt er vorläufig davon ab. Im gleichen Jahr errichtet Christian in Hadersleben eine Lateinschule, die für die Ausbildung späterer Pastoren große Bedeutung gewinnen wird. Mönche und Studenten kommen hier zusammen. So haben z. B. die Reformatoren Malmös Klaus Mortensen und Hans Olufsen die Haderslebener Lateinschule besucht.

Als Lehrer und Mitarbeiter an seiner Reformation gewann er zwei deutsche Theologen: Johann Wenth aus Goslar und Eberhard Wiedensee aus Halberstadt. Wiedensee wurde Pastor an St. Marien und Superintendent für Hadersleben. Im Jahr 1527 wird der lutherische Gottesdienst in Hadersleben eingeführt. Ein Jahr später, 1528, erläßt Christian die Kirchenordnung für sein Gebiet, die sogenannten Haderslebener Artikel, die von Wenth und Wiedensee ausgearbeitet waren.

5. Die Haderslebener Artikel 1528 und die weitere Durchführung der Reformation

Die Haderslebener Artikel waren ein Erlaß des Fürsten, der sich in seinem Regentenamt auch für Kirche und rechten Glauben verantwortlich fühlte. Sämtliche Priester von Hadersleben und Törning mußten sich in Hadersleben einfinden, „falls sie ihre Kirchen behalten wollten“. Hier wurden ihnen die Artikel

präsentiert.

Am einschneidendsten waren die Gottesdienständerungen; die Seelenmessen wurden verboten und das Evangelium sollte ausgelegt werden „auf die Weise, wie sie es in Dr. Martin Luthers Postillen lernen“. So wurden Luthers gedruckte Predigten Vorbild für evangelische Predigt. Vor dem Abendmahl wurde die Beichte obligatorisch, jedoch ohne daß alle Sünden aufgezählt werden mußten, wie es bisher der Fall war. Luthers kleiner Katechismus wurde in den Gottesdienst einbezogen, um Junge und Alte darin zu unterweisen.

Der Zölibatzwang (Ehelosigkeitsverpflichtung der Priester) wurde aufgehoben. „Falls jemand nicht heiraten will, soll er einen Grund angeben, denn einige geben große Keuschheit an, obwohl sie in bösem Gerede stehen wegen der Frauen.“

Des weiteren finden sich Bestimmungen über die Seelsorge in diesem neuen Kirchengesetz. Für jede Harde wird ein Propst eingesetzt, der Aufsicht führen soll durch Visitationen der Pastoren und Gemeinden.

Alle Pastoren bekamen von Christian einen neuen Eid vorgelegt, der sie nicht nur kirchlich verpflichtete, sondern zugleich zur Treue und zu Gehorsam gegen ihren „gnädigen Fürsten Christian und seine Nachfolger“. Damit war die erste lutherische Fürstenkirche im Norden entstanden. Von nun an gab es nur eine Obrigkeit, und zwar die des Fürsten, unter der auch die Kirche stand.

Diese beschriebene Entwicklung galt nur für den Herrschaftsbereich Christians. Im übrigen Herzogtum hatte nach den ersten Anfängen Hermann Tasts 1522 in Husum die lutherische Predigt mehr und mehr zugenommen. Weithin wird es, auch in den Dörfern, ein allmähliches Übergehen zu evangelischen Gottesdiensten gewesen sein. Die Klöster gingen — soweit die Mönche sie nicht selbst verließen, wurden sie vertrieben — in den Besitz der Städte oder der Fürsten über. In Schleswig wurden die Bettelmönche 1528 vertrieben, die Paulskirche der Franziskaner wurde in zwei Stockwerke geteilt: das obere wurde Rathaus, das untere Stockwerk wurde für Fleischschragen und Bierschänken verwendet. Das Franziskanerkloster schenkte der König der Stadt (1530), doch ließ man dort die Mönche noch bis 1536 wohnen. In Tondern nahm der König das Franziskanerkloster für seine eigenen Zwecke in Besitz. In Flensburg wird Gert Slewert, aus Magdeburg kommend, 1526 als evangelischer Prediger berufen; in Apenrade wird im gleichen Jahr evangelisch gepredigt, in Rendsburg und in Tondern im Jahr 1528. Friedrich I. ließ Gemeinden und Prediger gewähren. Wenn er die Reformation, anders als sein Sohn Christian, auch nicht aktiv förderte, so setzte er doch evangelische Prediger ein und stellte, wo es nötig war, Schutzbriefe aus. Von Märtyrern im Schleswigschen ist nichts bekannt. Die grausige Verbrennung Heinrich von Zütphens 1524 auf dem Marktplatz in Heide ist zum Glück ein Einzelfall in den Herzogtümern geblieben. Selbstverständlich kam im Zuge der reformatorischen Bewegung, mit der Prediger aus ganz Deutschland in

unsere nördliche Region kamen, auch Männer, die nicht von Luthers Theologie geprägt waren. Hier ist Melchior Hoffmann zu nennen, der nach einer Disputation in Flensburg am 8. April 1529, in der es in der Abendmahlsfrage um die Realpräsenz des Leibes Christi ging, des Landes verwiesen wurde. Diese Disputation fand unter der Schirmherrschaft Prinz Christians, der auf der Duburg wohnte, im Flensburger Franziskanerkloster statt. Von den vielen Teilnehmern dieses Lehrgesprächs seien genannt: Eberhard Wiedensee aus Hadersleben als Leiter, D. Johannes Bugenhagen, Luthers Mitarbeiter und Pfarrer an der Stadtkirche in Wittenberg, Verfasser vieler Lutherischer Kirchenordnungen (Dänemark: 1537! Schleswig-Holstein 1542) als Beisitzer und Schiedsrichter, Hermann Tast aus Husum, der schon einmal erwähnte Johann Rantzau, als Assessoren Dr. Detlev Rewentlow und Detlev Pogwisch sowie der Pastor Nikolaus Boje d.Ä. aus Wesselburen.

1533 stirbt Friedrich I. Nach der Grafenfehde wird Christian (III.) als König anerkannt. Am 12. August 1537 wird Christian schließlich in der Vorfruekirche in Kopenhagen durch D. Johannes Bugenhagen gekrönt — die erste in evangelischer Form vollzogene Krönung!

Johannes Bugenhagen war einer der geschätztesten Mitarbeiter Martin Luthers und ist der Vater vieler Kirchenordnungen. Nachdem er die Kirchenordnung für Dänemark gestaltet hatte und diese im Königreich in Kraft gesetzt worden war, kam die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse auch in den Herzogtümern an die Reihe. Als der letzte katholische Bischof von Schleswig, Gottschalk von Ahlefeldt, am 25. Januar 1541 stirbt, ist der Weg frei. Bugenhagens und Christians dänische Kirchenordnung wird für die Verhältnisse in den Herzogtümern umgearbeitet (plattdeutsch) und schließlich am 9. März 1542 auf dem Landtag in Rendsburg im Rathaus „einträchtiglich angenommen, beliebet und bewilliget, in allen ihren Stücken und Punkten stets fest und unverbrüchlich zu halten“: „Christlike Kerken Ordeninge / De ynn den Fürstendömen / Schlewig / Holsten etc. schal gehalten werdenn.“ Erster evangelischer Bischof in Schleswig wurde Tilemann von Hussen, der von Johannes Bugenhagen als Theologieprofessor nach Kopenhagen geholt worden war. Christians Wunsch, Bugenhagen möchte selbst Bischof in Schleswig werden, hatte dieser abgelehnt, weil er seine weitere Lebensaufgabe in Wittenberg sah.

Die Reformation in unserem Land war damit äußerlich durchgeführt, Gesetz und Ordnung, die für ein evangelisch-lutherisches Kirchenwesen damals notwendig waren, waren vorhanden. Evangelisches kirchliches Leben zu gestalten, blieb Aufgabe — und ist es auch heute und in der Zukunft.

Es ist angeregt worden, die Stadt Flensburg möge doch ihr 700jähriges Stadtjubiläum im nächsten Jahr zum Anlaß nehmen, von der dänischen Königin die Rückgabe des sog. Ildstedt-Löwen zu erbitten. Dazu veröffentlichen wir eine deutsche und eine dänische Stellungnahme, eine Pro- und eine Contra-Stimme.

ARTUR THOMSEN

Der Ildstedt-Löwe

Auf dem Alten Friedhof in Flensburg gibt es eine schöne und gepflegte Anlage mit Soldatengräbern, in denen Österreicher und Preußen, Schleswig-Holsteiner und Dänen bestattet sind, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts in den kriegerischen Auseinandersetzungen um Schleswig ihr Leben verloren haben. Viele dieser Soldaten sind 1850 in der Schlacht bei Ildstedt gefallen, in der die Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen eine schwere Niederlage einstecken mußten. Es folgte die sog. Dänenzeit, in der versucht wurde, die Bevölkerung Schlesiws sprachlich, kulturell und politisch zu danisieren. Und 12 Jahre nach der Schlacht, 1862, stellten die Dänen in Erinnerung an ihren Sieg bei Ildstedt über bzw. vor den Gräbern ihrer Gefallenen ein mächtiges Löwendenkmal auf, das von den deutschen Schleswig-Holsteinern als Symbol dänischer Herrschaft empfunden wurde. Nur zwei Jahre später, nach dem preußischen Sieg 1864, wurde das Denkmal daher demontiert, der Bronzelöwe nach Berlin geschafft und als eine Art Kriegsbeute vor einer Kaserne in Lichterfelde aufgestellt. Dort stand er bis 1945, bis der alliierte General Eisenhower den Löwen an Christian X., König von Dänemark, zurückgab, der ihn zunächst einmal, also bis zu einer endgültigen Entscheidung beim Zeughaus in Kopenhagen abstellen ließ. Und da steht er nun immer noch, weil es offenbar bis heute keine Gelegenheit gegeben hat, ihn an seinen ursprünglichen Platz zurückzubringen. Die Rückkehr ist immer wieder einmal angeregt, zur Sprache gebracht, aber nie ernstlich erwogen worden. Voraussetzung für eine Wiederaufstellung auf dem Alten Friedhof scheint zu sein, daß die Flensburger Ratsversammlung in einem einstimmigen Votum die allein verfügbungsberechtigte Königin Margrethe II. um die Rückgabe bittet. Aber kann man das eigentlich von den Flensburger Ratsmitgliedern erwarten? Der Löwe hat in der Geschichte unserer Stadt doch nie viel bedeutet. Als er aufgestellt wurde, war er einem großen Teil der Bevölkerung höchst unwillkommen; und als er zwei Jahre später schon wieder verschwunden war, geriet er bald in Vergessenheit. Was eigentlich würde wiederhergestellt oder geheilt, wenn er im nächsten Jahr zurückkäme? Ein dänisches Siegesdenkmal kann es — und soll es auch nach Meinung der Befürworter — nicht mehr sein; dänisch ist ja dieser Teil des alten Herzogtums Schleswig nicht geworden. Ein Gefallenendenkmal also, oder einfach ein Denkmal, wie Frederik Rudbeck schreibt? Genügen da nicht die Gräber und

die Grabtafeln und die Kreuze mit den Inschriften? Es hat mich immer wieder beeindruckt, hier Gegner, ja Feinde von damals, nämlich Schleswig-Holsteiner und Dänen im Tode auf engem Raume vereint zu sehen. Und die Preußen und Österreicher, die mit diesen Kriegen ja gar nichts zu schaffen hatten und dennoch hier sterben mußten, gehören auch dazu. Die ganze Anlage ist mir immer wie ein Mahnmal gegen den Krieg erschienen; und so habe ich sie auch Schülern oft gedeutet. Wichtigeres können Kriegsgräber nicht aussagen. Dazu kann aber der Löwe m. E. nichts beitragen. Wer hier der Toten gedenkt und sich den Wahnsinn aller Kriege bewußt macht, wird gewiß alle Soldaten meinen, die hier liegen, nicht nur eine Gruppe. Wir sollten daher den Ildstedt-Löwen ruhigen Gewissens vergessen. Deshalb hapert es nicht am Grenzfrieden, wie Rudbeck in seinem letzten Satz meint, und auch nicht am Verständigungswillen der Deutschen im Grenzland. Das hat mit dem Frieden an der Grenze überhaupt nichts zu tun. Gott sei Dank! — PS: Übrigens habe ich auch als Stadtpräsident keine andere Meinung vertreten; da irrt Rudbeck.

FREDERIK RUDBECK

Der Flensburger Löwe

Eigentlich gibt es ja gar keinen Anlaß mehr, über den Flensburger Löwen zu schreiben. Flensburg Avis meint, der alte Löwe sei müde von dem vielen Hin und Her, und der Vorsitzende des Grenzfriedensbundes ist der Meinung, ein Denkmal, das nur zwei Jahre in Flensburg gestanden hat, sollte man ruhig vergessen. Wie seinerzeit können deutsche Flensburger auch heute die Heimkehr des Löwen nicht verkraften.

Da macht man sich schließlich seine Gedanken. Unwillkürlich erinnert man sich seiner Berliner Kindheit und gedenkt der Wallfahrten zur Kadettenanstalt in Lichterfelde, wo der Löwe stand, und man erinnert sich der Worte seines dänischen Vaters: „Dieser Löwe gehört nach Flensburg; einmal soll er wieder zurückkehren.“ Das schrieb mein Vater schon nach 1920. Damals war es wohl noch schwieriger, für solche Standpunkte Gehör zu finden. Vielleicht habe ich da etwas geerbt. Schon im Mai 1945 machte ich in irgendeiner heute längst verschwundenen dänischen Zeitung darauf aufmerksam, jetzt auch an den Ildstedt-Löwen zu denken. Leider kamen die absolut nicht wünschenswerten Sprengungen deutscher Denkmäler in Nordschleswig dazwischen, und die sind bis heute auch nicht vergessen, wenn auch in Nübbel und Sundewitt neulich der preußische Adler auf einem Gefallenendenkmal wieder seinen Platz fand.

Im Oktober 1945 kam der Löwe als Geschenk der Amerikaner an den dänischen König Christian X., der betonte, daß der Löwe nun in Kopenhagen bleiben möchte, bis die Zeit dazu reif ist, und die Verhältnisse es wieder zulassen, daß er wieder nach Flensburg auf seinen ehemaligen Platz zurückkehren kann.

Hier fragt man sich, ob dieser Zeitpunkt nun nicht bald da sein möchte. Wir sprechen schön und anerkennend über das nette deutsch-dänische Verständnis. Wir freuen uns darüber, wie gut es beiden Minderheiten geht, daß der frühere Grenzlandsverdruß von guter Nachbarschaft abgelöst ist. Aber sobald man von der Heimkehr des Idstedt-Löwen spricht, dann streiten sich die Geister. Es ist ein dänisches Siegesdenkmal, behauptet man einerseits, das an die Gewaltherrschaft einer Dänenzeit erinnert, „in der die Bevölkerung des Herzogtums Schleswig, ob die nun wollte oder nicht, unter dem Druck der Kopenhagener Regierung danisiert werden sollte“, wie Herr Thomsen schreibt. — Es ist ein Grabdenkmal für dänische Gefallene, sagt man andererseits. Sollte man nicht nur schlicht von einem Denkmal sprechen? Ein Denkmal, das vielleicht etwas herausfordernd den Blick nach dem Süden wandte. Aber der alte Bismarck, der auf dem Knivsberg stand und heute am Aschberg steht, wendet meiner Erinnerung nach doch immer noch den Blick nach dem Norden.

Sehr richtig, wie Herr Thomsen meint, wir können die Gräber der gefallenen Soldaten auch ohne den Löwen ehren. Für Dänen ist es doch immer so, wenn sie an dieser Gedenkstelle stehen, daß sie den Blick über den leeren Platz wenden, wo einst der Löwe stand. Heute steht er im Hofe des Zeughauses in Kopenhagen. Das ist auch nicht die richtige Stelle, genauso verkehrt, als wenn gute und wohlmeinende Leute den Vorschlag machen, ihn in Hadersleben, in Krusau, bei Düppel oder in der Istedgade in Kopenhagen aufzustellen. Da gehört er gar nicht hin. Wenn jetzt wieder von der Rückkehr des Löwen gesprochen wird, darf man es vielleicht auch im Zusammenhang mit dem bevorstehenden 700jährigen Jubiläum der Stadt Flensburg sehen. Ganz gewiß stand der Löwe nur zwei Jahre in Flensburg. Aber nur in Flensburg kann er seinen ständigen Platz finden. Auf seinem alten Standplatz bei den Soldatengräbern auf dem alten Friedhof. Dort gehört er hin. Denkt denn keiner in Flensburg daran, welche großartige Touristenattraktion der Idstedt-Löwe für Flensburg werden kann?

Herr Thomsen meint, dann könnten ja die Dänen mal die Stadt Flensburg fragen. So einfach ist das leider nicht. Wie gesagt, ist der Löwe heute königliches Eigentum und gehört der Enkelin des alten Christian X., Ihrer Majestät Königin Margrethe II. Deshalb muß die Anfrage aus Flensburg kommen und, wie gesagt, von einem einigen Stadtrat. Sollten auch einige Dänen die Wiederaufstellung als eine dänische Demonstration empfinden, und vielleicht auch einige Deutsche es als eine neue dänische Provokation befürchten, meine ich trotz allem, daß die meisten die Geschichte in aller Ruhe annehmen werden und als ein neues

Kennzeichen des heutigen Grenzfriedens bewerten. Aber darin scheine ich mir nicht einig mit dem Vorsitzenden des Grenzfriedensbundes, der doch als Flensburger Stadtpräsident vor 10 Jahren es als eine gute Idee ansah, daß entweder die Stadt Flensburg oder das Land Schleswig-Holstein darum ersuche, den Löwen wieder nach Flensburg zu bringen.

Schade nur, daß man eine gute Gelegenheit verpassen will, so daß der Löwe sicher auch weiterhin, wie wir sagen, in der Saure-Gurkenzeit der Presse oder als „Sommerlochthema“ der Zeitungen auftauchen wird, weil jeder 25. Juli uns auch zukünftig daran erinnern wird, daß der Idstedt-Löwe oder Flensburger Löwe — der Name ist eine Geschmacksache — noch immer in einem Hinterhof in Kopenhagen steht. Sollte da trotz aller schönen Worte noch immer etwas an dem Grenzfrieden hapern?

„Das waren keine Menschen mehr...“

*Aus der Chronik der Kirchengemeinde —
Pastor Johannes Meyer über das Konzentrationslager Ladelund 1944
— Eine quellenkritische Studie —*

1. Einführung

1.1. Ladelund, Pastor Meyer und das KZ

Das kleine Dorf Ladelund liegt unweit der deutsch-dänischen Grenze zwischen Flensburg und der schleswig-holsteinischen Westküste in Nordfriesland.¹ Seine Randlage, abseits der größeren Verkehrswege, läßt es zunächst als verwunderlich erscheinen, daß das Dorf 1944 gleichsam aus der Anonymität der Geschichte auftauchte, als sich hier durch die Errichtung eines Konzentrationslagers das nationalsozialistische System von seiner grauenhaftesten Seite präsentierte. Für ehemalige Verfolgte des Regimes und Angehörige der Opfer in vielen Ländern Europas ist Ladelund seitdem ein Begriff. Die Gemeinde Ladelund wurde 1944 unversehens mit Vorgängen konfrontiert, deren Wirkungen bis ins Jetzt reichen.² Im strukturschwachen, durch seine Randlage besonders benachteiligten Gebiet der schleswigschen Geest gelegen, sah das Dorf schon sehr frühzeitig sein Heil in der nationalsozialistischen Bewegung; bei der Reichstagswahl vom November 1932 votierten im Ort Ladelund 84,6 % der Wähler für die NSDAP, die übrigen deutschen Parteien und die dänische Minderheit spielten also kaum eine Rolle.³ Daher dürfte sich der Pastor durchaus in Einklang mit der Stimmung der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung befunden haben, als er nach der „Machtergreifung“ bei seiner Eintragung in die Kirchenchronik die „ersehnte Wende“ lebhaft begrüßte.

Scheinbar profitierte die Gemeinde zunächst vom neuen System. So wurde 1937/38 etwa 2 Kilometer nordöstlich des Dorfes am Heideweg, der von Ladelund zur Grenzstation Pepersmark führte, ein kleines Lager des Reichsarbeitsdienstes (RAD) errichtet (Abb. 2); die Arbeitsmänner wurden u. a. zum Straßen- und Wegebau sowie zu Drainagearbeiten herangezogen, auch halfen sie den Bauern bei der Ernte. Mit Kriegsausbruch 1939 aber verwaiste das Lager und blieb fünf Jahre lang ungenutzt.

Nicht nur das politische und wirtschaftliche, sondern auch das kirchliche Leben der Gemeinde Ladelund wurde offenbar vom Geist der neuen Zeit erfaßt. Als 1937 die Pastorenstelle vakant wurde, wählte das Kirchenkollegium mit Johannes Meyer ein altes Parteimitglied zum neuen Gemeindepastor.

Johannes Meyer wurde 1896 in Albersdorf/Dithmarschen geboren und besuchte das Gymnasium in Heide. Den Ersten Weltkrieg beendete er als Reserveoffizier. — Sein theologisches Rüstzeug erhielt Meyer auf dem der Diakonissenanstalt in Kropp (Schleswig) angegliederten Predigerseminar. Danach war er zunächst in der Arbeitermission und dann als Gemeindepastor in Ostpreußen tätig. 1923 kehrte er mit seiner Familie nach Schleswig-Holstein zurück; er übernahm eine Pfarrstelle in Schwabstedt/Nordfriesland.

Von deutsch-nationalem Gedankengut geprägt, wurde Meyer im November 1930 Mitglied der NSDAP. Sein Verhältnis zur Partei scheint jedoch nicht ungetrübt gewesen zu sein; jedenfalls verließ er sie 1931 wieder, um ihr 1933, wenige Monate nach der „Machtergreifung“, erneut beizutreten.

Meyers tiefe Frömmigkeit, sein Individualismus und wohl auch sein christlich fundierter Gerechtigkeitsinn haben immer wieder zu Reibereien mit örtlichen oder regionalen Parteiführern geführt, so auch im Ladelunder Kirchenvorstand. Jedenfalls sah Meyer sich in seiner Hoffnung getäuscht, als altes Parteimitglied die Kirchengänge gerade der führenden Nationalsozialisten in der Gemeinde eindämmen zu können.

Solche Differenzen und manche Bedenken, die sich teilweise auf die offizielle Kirchenpolitik und die sie unterstützenden Deutschen Christen erstreckt haben mögen, führten bei Pastor Meyer jedoch nicht zu einer grundsätzlichen Ablehnung des nationalsozialistischen Systems, wie sie etwa in Kreisen der Bekennenden Kirche zu finden war. So zeigte er sich 1939 „trotz allem“ dankbar dafür, „daß Ordnung im Vaterland herrscht und wir ungehindert die kirchliche Arbeit betreiben dürfen.“⁴

1939 wurden auch in Ladelund die meisten Männer zum Kriegsdienst einberufen, doch blieb die Gemeinde von unmittelbaren Kriegseinwirkungen verschont, wenn man davon absieht, daß beim Überfall auf Dänemark am 9. April 1940 deutsche Truppen ihren Weg über Ladelund nahmen, aus der Bevölkerung nach Kräften unterstützt. Beim Grenzübertritt kam es zu einem Gefecht; einer von drei dabei ums Leben gekommenen deutschen Soldaten wurde in Ladelund beerdigt.

Noch 1941 war in Ladelund die „Siegesszuversicht“ „allgemein“; erst 1943 — nach Stalingrad — mußte Pastor Meyer feststellen, daß die „Kriegsmüdigkeit“ um sich greife, denn auch unter den Kriegsteilnehmern Ladelunds stieg die Zahl der Toten und Verwundeten. Als sein ältester Sohn verwundet, erst recht als sein zweiter Sohn gefallen war, konnte Meyer nachempfinden, „wie denen zu Mute ist, die ihrem Vaterland das Opfer brachten.“ 1944 sehnte Meyer den Frieden herbei, allerdings verbunden mit dem zeittypischen Wunsch nach „Raum, Freiheit und Brot“ für das deutsche Volk. Inzwischen hatten die alliierten Truppen die deutschen Grenzen überschritten; die Bombenangriffe auf deutsche Großstädte hatten dazu geführt, daß auch in Ladelund zahlreiche Ausgebombte oder

Evakuierte beherbergt werden mußten.

In dieser Situation befürchtete man in der obersten militärischen und politischen Führung des Reiches — wie auch in der Bevölkerung — die Landung alliierter Truppen an der deutschen Bucht oder in Dänemark. Daher wurde spätestens im Sommer 1944 ein Befestigungssystem längs der deutschen Nordseeküste von Emden bis Sylt projektiert. Dieser sog. „Friesenwall“ sollte — zur Abwehr gegen etwaige Angriffe aus dem Norden — durch eine mehrfach gestaffelte „Riegelstellung“ zwischen Nord- und Ostsee unmittelbar südlich der deutsch-dänischen Grenze ergänzt werden. — Geplant war der Bau von Panzergräben als Hindernis für angreifende Kettenfahrzeuge, von Schützengräben, Maschinengewehr- und Granatwerferstellungen und von Unterständen.

Das ebenso monströse wie militärisch sinnlose Befestigungsunternehmen war mit dem „letzten Aufgebot“ aus HJ, BDM und anderen „Freiwilligen“ nicht zu bewältigen. Daher wurden in großem Maßstab Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge dafür benutzt, als Arbeitssklaven die Agonie des „Dritten Reiches“ womöglich noch etwas hinauszuzögern.

Hatten die Konzentrationslager in der ersten Phase ihres Bestehens seit März 1933 hauptsächlich dazu gedient. Oppositionelle in „Schutzhaft“ zu nehmen, so trat in der zweiten Phase ab 1936 neben diese politische Funktion allmählich auch die wirtschaftliche Ausbeutung der Arbeitskraft der Häftlinge. Diese besondere Form der Sklavenhaltung gewann mit dem steigenden Mangel an Arbeitskräften im Krieg mehr und mehr an Bedeutung. — In den Konzentrationslagern wurden SS-eigene Produktionsstätten verschiedenster Art errichtet, oder die Häftlinge wurden an Privatbetriebe „ausgeliehen“. Dies gilt auch für das KZ in Hamburg-Neuengamme,⁵ das 1938 als Außenlager von Sachsenhausen errichtet und 1940 ein selbständiges Konzentrationslager wurde. 1942/43 entstanden die ersten Außenkommandos von Neuengamme mit dem Ziel, die Häftlinge dem Ort ihres Arbeitseinsatzes näherzubringen. 1944 überzog ein Netz von ca. 70 solcher kleiner KZs ganz Nordwestdeutschland. — Von den insgesamt 106 000 Menschen, die in Neuengamme und seinen Außenkommandos waren, kamen ca. 55 000 ums Leben!

Auch die Zusammensetzung der Häftlinge änderte sich ab 1936: Zu den „Politischen“ stießen verstärkt Juden, „Bibelforscher“, „Zigeuner“, Homosexuelle, „Asoziale“, „Berufsverbrecher“ und — nach 1939 — unzählige Menschen, die aus allen von Deutschland überfallenen Ländern Europas in deutsche KZs verschleppt wurden.

1942 schließlich, in ihrer dritten Phase, erhielten die KZs eine weitere Funktion, nämlich die systematische Ausrottung der Juden in Europa, die vor allem in den großen Vernichtungslagern betrieben wurde.

Wie oben erwähnt, setzte man zum Bau des Befestigungssystems im Rahmen

des „Endkampfes“ in großem Maße KZ-Häftlinge ein. In Schleswig-Holstein mußten sie vornehmlich Panzergräben ausheben; diese waren ca. 4 bis 5 Meter breit und — bei steil abfallenden Seitenwänden — ca. 3 Meter tief. Man kann sich vorstellen, daß der Bau solcher Gräben schon unter normalen Arbeitsbedingungen eine Schwerarbeit darstellt.

Zur Unterbringung der Häftlinge in der Nähe ihres jeweiligen Arbeitseinsatz-Ortes wurden in Wedel, Husum-Schwesing und Ladelund Außenkommandos des KZs Neuengamme eingerichtet, wobei man in Schwesing und Ladelund auf die nicht mehr genutzten Lager des RAD zurückgreifen konnte.

Während das KZ Husum-Schwesing⁶ bereits am 26. September 1944 in Funktion trat, wurde das Lager in Ladelund erst Anfang November belegt. Durch die Errichtung eines doppelten Stacheldrahtzaunes, von vier Wachtürmen und von sog. Splittergräben zum Schutz der Wachmannschaften vor Fliegerangriffen war das RAD-Lager im Laufe des Oktober auf seinen neuen Zweck vorbereitet worden. Am 1./2. November 1944 trafen die ersten Häftlinge in Ladelund ein; etwa 1000 wurden aus Husum-Schwesing, weitere 1000 aus dem Hauptlager Neuengamme unter unmenschlichen Bedingungen in Viehwagen bis zur nächsten Bahnstation in Achtrup geschafft; die restlichen 8 km bis Ladelund hatten die schon bei ihrer Ankunft entkräfteten Häftlinge zu Fuß zurückzulegen. — Insgesamt 2 000 Menschen wurden in das kleine Lager gepfercht, das für etwa 250 RAD-Männer angelegt worden war.

Die Wachmannschaft bestand aus 12 Angehörigen der Waffen-SS unter der Leitung des SS-Untersturmführers Hans Griem, der zugleich Kommandant des Außenkommandos Schwesing war. Griem wird von überlebenden Häftlingen übereinstimmend als ein besonders skrupelloser Vertreter nationalsozialistischer Zwangsherrschaft geschildert, als brutaler Sadist und Mörder. — Zur Bewachung der Häftlinge waren ferner Marineartilleristen kommandiert.

Der Arbeitseinsatz vollzog sich in Ladelund unter Aufsicht der SS und der sog. Kapos,⁷ krimineller Häftlinge, die ihre Mitgefangenen unbarmherzig zur Arbeit antrieben und auch vor direktem Mord nicht zurückschreckten. In Ladelund waren es die deutschen Kapos Wilhelm Schneider, Martin Tenz und Willi Demmer.

Die Gefangenen stammten aus allen von Deutschland besetzten Ländern Europas; nur Dänen wurden — wohl wegen der nahegelegenen Grenze — nicht nach Ladelund gebracht. Die weitaus stärkste Gruppe stellten die Niederländer, es folgten Polen und Russen. Die wenigen deutschen Häftlinge wurden meist als Kapos oder Vorarbeiter eingesetzt.

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen im KZ Ladelund waren — selbst im Vergleich zu den wahrlich unmenschlichen Bedingungen im Hauptlager — derart katastrophal, daß Ladelund (wie auch Husum-Schwesing) unter den Häftlingen als „Todeslager“ bald eine traurige Berühmtheit erlangte.

Dabei bestand das KZ nur kurze Zeit; bereits am 16. Dezember 1944 wurden die Gefangenen nach Neuengamme zurückgeschafft; die Arbeiten waren im wesentlichen abgeschlossen. Auch schienen die Machthaber mittlerweile die militärische Sinnlosigkeit der Befestigungsanlagen selbst erkannt zu haben.

In den knapp sechs Wochen seines Bestehens starben im KZ Ladelund 300 Menschen, die auf dem Dorffriedhof in 9 Massengräbern beerdigt wurden — unter ihnen allein 107 Männer aus Putten, dem niederländischen Oradour oder Lidice.⁸ — Tatsächlich liegt die Zahl der Opfer von Ladelund aber wesentlich höher als 300, weil ungezählte auf dem Rücktransport nach Neuengamme oder in den dortigen „Schonungsblocks“ starben; auch ist zu berücksichtigen, daß arbeitsunfähige Häftlinge todkrank ins Hauptlager zurückgeschafft und gegen neues „Gefangenenmaterial“ ausgetauscht wurden, wie es in der Sprache der SS hieß. Wohl die Hälfte der Gefangenen dürfte an der direkten Folge ihres kurzen Aufenthalts in Ladelund zugrunde gegangen sein;⁹ hinzu kommen die an den Spätfolgen Verstorbenen.

Das Leiden — und auch das Sterben — der KZ-Häftlinge spielte sich vor den Augen der einheimischen Bevölkerung ab. Hatte man bis dahin von den in den Konzentrationslagern begangenen Verbrechen nichts gewußt, oder nichts wissen wollen, so wurde man nun mit der brutalen Wirklichkeit konfrontiert. Man sah das menschliche Elend beim Zug der Häftlinge zur Arbeitsstelle und zurück; man kam mit Angehörigen von SS und Marineartillerie in unmittelbarem Kontakt, da sie im Dorf einquartiert waren, man wurde zu Transportarbeiten u. ä. herangezogen...

Nur die wenigsten Dorfbewohner scheinen auf Dauer den Propagandalügen geglaubt zu haben, daß im KZ Verbrecher ihrer gerechten Strafe zugeführt würden. Manche Bewohner haben, mit der gebotenen Vorsicht, versucht, den Gefangenen Eßbares zu kommen zu lassen. Die vorherrschenden Gefühle in der Bevölkerung aber waren ohnmächtiges Mitleid, Gewissensnot und — vor allem — die Angst, bei Sympathiebeweisen für die Häftlinge deren Schicksal teilen zu müssen. Die Furcht mag im übrigen als Indiz dafür gewertet werden, daß die Bevölkerung sich den tatsächlichen Gefahren, denen sie ausgesetzt war, offenbar bewußt war, also über die totalitäre Praxis des Systems durchaus informiert gewesen sein dürfte. — Ob oder inwieweit all dies im Dorf zum Bruch mit dem Nationalsozialismus schlechthin führte, wird am Beispiel des Gemeindepastors Johannes Meyer noch des näheren zu prüfen sein.¹⁰

Meyer war als Seelsorger und auch als „Herr über den Friedhof“ durch das KZ in besonderer Weise gefordert. Seine Eindrücke und Erlebnisse vom November/Dezember 1944 hat er in der Ladelunder Kirchenchronik ausführlich geschildert; der deutsche Text seines Augenzeugenberichts soll im folgenden erstmalig weitgehend ungekürzt ediert (Kap. 2) und einer quellenkritischen Untersuchung unterzogen werden (Kap. 3).

Hier sei in gebotener Kürze nur bemerkt, daß Meyer in den Häftlingen die Menschen sah, Menschen freilich, die man ihrer menschlichen Züge oft genug beraubt hatte und denen man noch im Tode ihre Würde zu nehmen versuchte. Pastor Meyer übernahm deshalb ohne Zögern die ihm vom Lagerkommandanten zugewiesene Aufgabe, die Toten des Konzentrationslagers zu beerdigen. Auf einem Sonderteil des Ladelunder Friedhofes ließ er ihnen — soweit das unter den gegebenen Umständen möglich war — ein christliches Begräbnis zukommen. Auch beschaffte er sich aus dem Lager die persönlichen Daten der Toten,^{10a} was aus historischer Sicht schon deshalb von großer Bedeutung ist, weil im Sterberegister des Standesamtes Ladelund die KZ-Opfer nur bis Ende November 1944 verzeichnet wurden.

Durch seine Gespräche mit Häftlingen, die auf dem Friedhof die Massengräber für ihre Kameraden auszuschaufeln hatten und durch seine Versuche, den Gefangenen im Rahmen der äußerst beschränkten Möglichkeiten materiell zu helfen, hat Pastor Meyer den Menschen den Eindruck vermitteln können, daß es im deutschen Volk noch christlich-humanitäres Denken und Handeln gab. Meyer hat so bereits im November/Dezember 1944 wichtige Grundlagen für die spätere Aussöhnung mit Überlebenden und mit Angehörigen der Opfer gelegt. — Diese Aufgabe sollte sich nach dem endgültigen Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ im Mai 1945 erst noch stellen.

Manche äußere Spuren des KZs ließen sich verhältnismäßig leicht beseitigen: Die Panzergräben wurden dem Erdboden gleichgemacht, oder gar als Müllkippe „genutzt“; das Lager konnte als Lazarett und Flüchtlingsbehausung einer neuen Verwendung zugeführt und schließlich schrittweise abgerissen werden.¹¹

Die Massengräber aber blieben, mit ihnen die eigene Gewissensnot und auch die Fragen nach dem Verbleib der Opfer sowie nach dem Verhalten der Gemeinde zum KZ und zum Nationalsozialismus insgesamt. Pastor Meyer trug der neuen Situation nach der Kapitulation Rechnung. Es gereicht ihm zur Ehre, daß er nicht eine Mauer des Schweigens um sich und die Gemeinde aufrichtete, sondern nach Kräften an der Aufklärung des Schicksals von KZ-Opfern mitwirkte und darüberhinaus aus eigener Initiative die Angehörigen der in Ladelund beerdigten benachrichtigte.

Dabei wich er auch der Frage nach der Schuld nicht aus; so schrieb er im Juni 1946 an Hinterbliebene: *Durch das Verschulden des Volkes, dem ich angehöre, ist das Leid über Sie gekommen.*¹² Meyer machte sich hier die sog. „Schulderklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland“ vom Oktober 1945 zu eigen, in der es fast wortgleich heißt: „Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden.“¹³ — Durch dieses Eingeständnis der Mitschuld — und durch die Gemeinschaft im christlichen Glauben — wurde es vielen Angehörigen der Opfer von Ladelund erleichtert, ihren

nur zu begreiflichen Haß gegen alles Deutsche zu überwinden, wie zahlreiche Briefe im Ladelunder Kirchenarchiv beweisen.

Pastor Meyer hat so ohne Zweifel dazu beigetragen, das deutsche Ansehen im Ausland allmählich wieder herzustellen und zu festigen. Dies gelang ihm in besonderer Weise in den Niederlanden durch seine engen Kontakte zu den ehemaligen Häftlingen und zu den Hinterbliebenen der 107 in Ladelund beerdigten Opfer aus dem holländischen Dorf Putten.¹⁴

Schon seit dem Sommer 1945 betrieb Pastor Meyer die Errichtung einer würdigen Gedenkstätte für die KZ-Opfer auf dem Ladelunder Friedhof; nach Überwindung von allerlei Schwierigkeiten konnte sie 1950 eingeweiht werden. Sie gehört nicht nur zu den allerersten, sondern auch zu den bestgepflegten Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland.¹⁵ Die Anlage wird durch die Kirchengemeinde Ladelund im Zusammenwirken mit der schleswig-holsteinischen Landesregierung und der Kriegsgräberfürsorge instand gehalten (Abb. 8).

1958 ging Pastor Meyer in den Ruhestand und zog nach Innien bei Neumünster; er starb im Jahre 1965. Zu seiner Beerdigung fand sich auch eine Delegation aus dem niederländischen Putten ein. — Das von Meyer begonnene Versöhnungswerk wurde durch seinen Amtsnachfolger Harald Richter engagiert fortgesetzt und vertieft, wobei nun auch die Ladelunder Bevölkerung einbezogen sowie Kontakte zu ehemaligen Widerstandskämpfern und KZ-Opfern in Dänemark neu geknüpft wurden.¹⁶

An den Massengräbern von Ladelund gedenken Deutsche und ihre ausländischen Gäste alljährlich zum Volkstrauertag und bei manchen anderen Gelegenheiten der KZ-Opfer von 1944. So nahm die Flensburger Ratsversammlung die 50. Wiederkehr der „Machtergreifung“ am 30. Januar 1983 zum Anlaß, am Denkmal des Grafen Bernadotte in Krusau sowie in Ladelund Gedenkfeiern abzuhalten.¹⁷

Betrachtet man die Probleme, die 1944 und in der unmittelbaren Nachkriegszeit auf Pastor Meyer und die Gemeinde Ladelund zukamen, und vergleicht man die Vorgänge in Ladelund mit dem, was andernorts bis heute geschah, oder besser: unterblieb, so muß man feststellen, daß es gar nicht so selbstverständlich war und ist, das „Selbstverständliche“¹⁸ zu tun. Auch wenn in Ladelund zweifellos viel getan wurde, stellen sich hier noch manche Aufgaben, so die gezielte Ausweitung regelmäßiger ausländischer Kontakte über die Niederlande und Dänemark hinaus, die Sicherung der letzten noch vorhandenen Überreste außerhalb der Gedenkstätte, eventuell die Errichtung eines Gedenk- und Hinweissteines am ehemaligen KZ-Gelände sowie die Aufarbeitung der Geschichte des Ladelunder KZs und des Umgangs damit, besonders in den Jahren 1945/46. Die vorliegende Publikation mag als ein Beitrag in dieser Richtung gewertet werden.

1.2. Editorische Hinweise

Der im folgenden abgedruckte Augenzeugenbericht wurde von Pastor Meyer unter „Sylvester 1944“ handschriftlich in die „Chronik über das kirchliche Leben der Gemeinde Ladelund“ eingetragen und umfaßt dort etwas mehr als 9 engbeschriebene Seiten.¹⁹ Bei der Chronik handelt es sich um einen fest gebundenen Band in Folioformat, der die Berichtsjahre 1896—1951 umfaßt.²⁰ Der Chroniktext sowie spätere Ergänzungen und Präzisierungen Pastor Meyers werden in *Kursivdruck* wiedergegeben; einfache Unterstreichungen im handschriftlichen Manuskript werden durch geradestehenden Druck, doppelte Unterstreichungen durch geradestehend-gesperrten Druck kenntlich gemacht.

Die im Manuskript für die nationalsozialistische „Schutz-Staffel“ benutzte Abkürzung in Runenschrift wird im Druck durch „SS“ ersetzt.

Um einen umständlichen editorischen Apparat zu vermeiden, sind Orthographie und Zeichensetzung vorsichtig vereinheitlicht, vor allem offenkundige Verschreibungen stillschweigend korrigiert worden. — Zusätze des Herausgebers werden durch eckige Klammern markiert.

An einer Stelle wird der Leser durch Auslassungspunkte und eine Anmerkung darauf hingewiesen, daß im Manuskript genannte Namen von drei „fanatischen Nationalsozialisten“ in der Druckfassung weggelassen werden. Ziel dieses — gewiß nicht unbedenklichen²¹ — Verfahrens ist es, durch die vorliegende Publikation eine sachbezogene Auseinandersetzung der Ladelunder Bevölkerung mit ihrer jüngsten Vergangenheit nicht unnötig zu erschweren, sondern ihr möglichst zu dienen. — Interessierten Forschern ist die Chronik im Original jederzeit zugänglich.

Die Anmerkungen wollen einerseits das unmittelbare Verständnis des Textes erleichtern, andererseits sollen sie — in Verbindung mit den quellenkritischen Überlegungen im Kapitel 3 — Grundlagen für eine weiterführende Interpretation der Quelle bereitstellen. — Die Abbildungen dienen nicht nur der Illustration, sondern stellen zum Teil eigenwertige Quellen zur Geschichte des KZs in Ladelund dar, die bisher gar nicht, oder nur an abgelegener Stelle publiziert wurden.

2. Johannes Meyers Augenzeugenbericht in der Ladelunder Kirchenchronik

Sylvesterabend 1944

Während ich am Jahresschluß den Rückblick auf das vergangene Jahr halte, meldet das Radio starke Einflüge von Feindbomben in das Reichsgebiet. Nacht für Nacht und Tag für Tag wurden unsere Städte bombardiert, und die Zahl der Toten und Ausgebombten steigt ins Unermeßliche. Wer soll da einmal die

Verantwortung tragen für das, was jetzt geschieht? Einer wird die Verantwortung auf den anderen werfen und doch müssen vor Gott einige für diesen schrecklichen Krieg geradestehen. Wenn der Chronist bei der Wahrheit bleiben soll, so muß er Sylvester 1944 berichten, daß in der Gemeinde kaum einer an den Sieg glaubt. Einige ganz fanatische Nationalsozialisten ...²² warten auf eine Wunderwaffe, die den Krieg in wenigen Tagen für uns siegreich beenden soll. Arme Toren!! Und wenn der Sieg doch unser sein sollte, was dann? Dann dürfte bestimmt unsere Kirche in eine schreckliche Verfolgungszeit hineinkommen. Die Regierung hat sich von jeder Spur des Christentums gelöst. Von all den großen und kleinen Führern ist auch nicht einer, der auch nur das geringste vom A.B.C. des Christentums anerkennt. Ich bin mir darüber im klaren, daß ich reif bin für das Konzentrationslager wegen dieses Urteils. Aber so denkt der weitaus größte Teil der Gemeinde. Die Anwesenheit eines Konzentrationslagers hier in Ladelund hat uns die Augen geöffnet.

Das Konzentrationslager

Der Krieg rückt uns näher. Der Feind steht an den Grenzen des Vaterlandes und hat diese zum Teil überschritten. Auch wir rechnen mit Landungen aus der Luft und von See her. In der Gemeinde werden Panzergräben ausgeworfen und Stellungen gebaut. Gott der Herr verschone in Gnaden unsere liebe Heimat und halte die Kriegshandlungen fern !!!

Erhöre uns Herr, Herr, unser Gott!
Eine Mauer um uns baue,
daß dem Feinde davor graue,
er mit Zittern sie anschau.²³

Um diese Panzergräben auszuheben, kam Anfang November ein Konzentrationslager in unser Dorf. Die Sträflinge wurden in den Baracken des Arbeitslagers unter gebracht. Was nun unser Dorf erlebte, war derart grauenerregend, daß das Erleben zu schildern einfach unmöglich ist. Wir hatten auch hier, vor allem durch den Londoner Sender, von den K.Z. gehört, aber nie für möglich gehalten, daß die Zustände derart satanisch waren.²⁴ Unser Dorf war in den Wochen krank. Männer und Frauen weinten, wenn sie den traurigen Zug auf den Straßen sahen. Und wir waren einfach ohnmächtig und mußten dem Zusehen.

Was soll ich nun berichten von diesem Lager? Schreibe ich die Wahrheit und bekommt die Gestapo dies zu Gesicht, dann werde auch ich in einem K.Z. zu Tode gequält. Ich werde darum Erlebtes berichten, mag kommen, was da wolle, man soll in späteren Jahren wissen, was hier unter den Nazis 1944²⁵ möglich war.

Was ich nun schreibe, ist die volle Wahrheit. Spätere Generationen mögen es für übertrieben halten, das stimmt nicht, im Gegenteil, unsere Sprache ist zu arm, die geschehenen Greuel nachzuerzählen. — Es wurde Tage vorher gemunkelt, ein

K.Z. käme nach hier, um einen Panzergraben von Bramstedtlund bis Humptrup auszuheben.

Und Anfang November kamen 2 000 Sträflinge, die im Arbeitslager, wo sonst 200 Männer untergebracht waren, hausen mußten. Bei mir rief gleich am 2. Tage der SS-Führer des Lagers an und fragte, ob der Friedhof Eigentum der Kirchengemeinde oder der politischen Gemeinde sei. Er habe 4 Tote, die beerdigt werden müßten. Er bat mich, zur Besprechung einmal ins Lager zu kommen.

In den Abendstunden ging ich dann hin, benutzte aber nicht die Chaussee, sondern ging beim Bürgermeister Max Feddersen den Feldweg entlang ins Lager. Unterwegs sah ich den traurigen Zug der 2 000, die von der Arbeit kamen. Das war meine erste Begegnung. Ich ging neben dem Zug, der ungefähr alle 50 Meter von einem Soldaten der M[arine]A[rtilerie] flankiert war, und sah die Leute. Das waren keine Menschen mehr, ja, was denn? Ich weiß es nicht. Sie waren in Lumpen gehüllt, die mit Farbe beschmiert waren.²⁶ Aus den Augen sprach Verzweiflung und noch einmal Verzweiflung. Ich fragte einen großen, hageren Mann mit Brille, woher sie kämen und was sie verbrochen hätten. Sofort aber war ein Soldat bei mir und verbot mir jede Unterredung. Als ich noch einmal versuchte, mit dem Sträfling zu sprechen, blieb der Posten bei mir und beobachtete mich.

Die Sträflinge mögen an meinem Blick erkannt haben, daß ich Mitleid mit ihnen hatte und sahen sich darum immer wieder um nach mir. Am Wege lag eine Steckrübe, die wohl beim Einfahren verloren gegangen war, ein Sträfling sprang aus der Reihe und hob sie auf. Sofort war [da] ein anderer Sträfling (wie ich später erfuhr, ein Kapo) und schlug mit einem Stock auf ihn ein. Er prügelte solange, bis der Sträfling wieder im Glied war und die Rübe fallengelassen hatte. Ich gab meiner Entrüstung Ausdruck, daß hier ein Mensch unschuldig geprügelt wurde und forderte den Posten auf, einzugreifen und das zu verhindern. Der Kapo, der nun wieder im Zuge lief, hörte meinen Protest und schimpfte nun mit mir, daß ich Mitleid auch nur gezeigt hatte. Ich schwieg nicht still und sagte ihm, daß ich solches sofort dem Lagerführer melden würde. Daraufhin forderte er den Posten auf, meine Personalien festzustellen und sagte mir, er werde Meldung über mich machen. Ich fand mich nicht mehr zurecht und konnte nicht begreifen, daß in Deutschland geschlagen wurde, wenn ein Hungriger aus Hunger eine Rübe aufhob, und daß man von einem Sträfling gemeldet werden kann, wenn man für die Hungrigen eintritt. Ich zeigte dem Posten meine Kennkarte und dadurch wurde der Abstand von dem Kapo, der in dem Zug weiterging, größer, und ich verlor ihn aus den Augen.

Nun ließ ich die 2 000 an mir vorübergehen. Sie gingen nicht, sie wankten. Sehr viele waren derart erschöpft, daß sie nicht mehr imstande waren, allein zu gehen. Sie hatten sich unter gehakt und so stützte einer den andern. So schlich dieser

Zug der Elenden dem Lager zu.

Ich wurde am Eingang von einem SS-Mann in Empfang genommen und zu dem Lagerführer, einem SS-Sturmführer?, geführt.²⁷ Meine erste Frage war, was diese armen Menschen verbochen hätten und erzählte ihm den erlebten Vorfall mit dem Kapo unterwegs. Er lachte und sagte mir, daß diese Verbrecher nur durch Prügel in Zucht gehalten werden könnten.

Was diese „Verbrecher“ denn getan hätten? Ja, einige hätten in Polen den Deutschen die Augen ausgestochen und durch ihre Inhaftierung würde vielen Deutschen das Leben gerettet. Ich sagte ihm, daß ich einige genauer angesehen hätte, und so sähen Verbrecher nicht aus. Daraufhin sagte er mir, daß ich keinerlei Mitleid mit diesen Menschen haben dürfe, sonst würde ich auch ins K.Z. kommen. Auf meine Entgegnung, daß jeder Schleswig-Holsteiner Mitleid mit ihnen haben würde, und eine Prügelstrafe verabscheue, brach er das Thema ab, und wir besprachen die Beerdigung der Toten. Er sagte mir wieder, daß er 4 Tote im Lager habe, und daß ich mit 30—40 Toten in den nächsten 4 Wochen, in denen sie hier sein würden, zu rechnen habe. Ich ging dann, nachdem ich gefordert hatte, mir die Namen der Toten aufzugeben. Nach längerer Debatte hierüber willigte er ein,²⁸ und ich besprach die Beerdigung mit dem Kirchendiener. Im Norden der Kirche war ein Streifen frei, wo wir die 30—40 hätten beerdigen können ohne Massengrab, wie der SS-Führer gefordert hatte. Tief erschüttert von dem Erlebten ging ich heim.

Am nächsten Morgen waren Sträflinge mit Wachtposten auf dem Friedhof, um die Gräber auszuschaufeln. Aber anstatt der 4 gemeldeten Toten kamen 12 (zwölf), das war das erste Massengrab. Und so ging es ständig.²⁹ Es wurde mir eine geringe Zahl gemeldet, und es waren dann 400—500 % mehr.³⁰

Das Leben dieser Sträflinge war menschenunwürdig. Für jede Kleinigkeit wurde geprügelt. Das System war raffiniert ausgeklügelt. Wie ich später erfuhr, waren die meisten Insassen wegen politischer Vergehen in Schutzhaft genommen. Als Vertrauensmänner aber waren kriminelle Schwerverbrecher angestellt (Kapo = Konzentrationspolizei),³¹ die unter Aufsicht der SS prügelten. Ein Kapo verteilte täglich 700—800 Schläge. Diese Kapos waren sich ihrer Macht wohl bewußt, wiederholt haben sie die Wachtposten zur Rede gestellt, wenn diese Mitleid zeigten. Sie waren wohlgenährt und sauber gekleidet. Ein jeder trug ständig einen dicken Stock bei sich. Wenn am Morgen die Sträflinge nach qualvoller Nacht, in der sie wegen Raummangel nicht liegen konnten, sondern hocken mußten,³² zur Arbeit antreten sollten, waren einige derart erschöpft und krank, daß ihnen dies unmöglich war. Dann wurden diese armen Menschen solange geprügelt, bis sie draußen im Glied standen. Die Kameraden schleppten diese armen Menschen zur Arbeitsstätte. Hier prügelte der Kapo solange, bis der entkräftete Mann den Spaten ergriff und mit der Arbeit begann. Bald konnte er nicht mehr, dann schlug der Kapo

wieder auf ihn ein. Dies wiederholte sich solange, bis der Kapo einsah, daß der Sträfling einfach nicht mehr konnte. Er wurde zur Seite geschleppt und starb. Am Abend wurde der Tote von den Kameraden ins Lager getragen. Dies hat jeder in Ladelund gesehen, und das Schreien der Verprügelten hat jeder in Ladelund gehört. Und wir waren machtlos. Äußerte einer auch nur einige Bedenken, mußte er damit rechnen, daß er sofort abgeführt wurde. In den ersten Wochen wurden allabendlich Tote (Totgeprügelte) ins Lager getragen. Erst später wurde es etwas besser. Darüber aber weiter unten.³³

Auf dem Friedhof habe ich mit vielen Sträflingen gesprochen, und so Näheres erfahren. Es war selbstverständlich, daß wir kein Wort mit ihnen sprechen durften, aber die Wachtleute waren ordentlich und haben nie Schwierigkeiten gemacht.³⁴ Ich hatte auf dem Friedhof angeordnet, daß nur immer 50 % der Sträflinge arbeiten sollten, der Rest ging in den Heizraum der Kirche und ruhte sich aus. Hier konnten wir den Sträflingen auch unauffällig Essen zustecken. Verschiedene Male habe ich bei Bäcker Oksen ein Brot ohne Marken gekauft, ob er gewußt hat, wofür das Brot sein sollte, weiß ich nicht. Auch habe ich wiederholt Essen von zu Hause mitgenommen und die armen Menschen satt gemacht und ihnen auch viel von dem selbst geernteten Tabak gegeben. Die SS, die verschiedentlich auf den Friedhof kam, wollte die Arbeitsteilung verbieten, und ich mußte stark betonen, daß ich Herr des Friedhofs sei und alleine zu bestimmen habe. So wollte ein SS-Mann auch verbieten, ein schlichtes Holzkreuz auf das Massengrab zu setzen. Die Toten seien für ihn tot, meinte er, aber für mich noch lange nicht, entgegnete ich. Es werde doch einmal Friede werden und der Haß unter den Nationen aufhören, dann würden bestimmt Angehörige kommen, um nach den Gräbern der Ihren zu sehen. Das Kreuz blieb trotz des Verbots der SS.³⁵

Was hatten diese Häftlinge nun verbrochen? (Einige Beispiele)

1. Ich komme auf den Friedhof, um nach der Arbeit zu sehen. Da sehe ich, wie ein Sträfling sich einen Zigarettenstummel aus der Tasche holt. Er hat aber kein Feuer bei sich. Da geht der Wachtposten³⁶ zu ihm und gibt ihm ein Streichholz. Ich sage dem Posten, daß ich mich über diesen kleinen Liebesdienst freue, und daß er mit dem Sträfling mitempfindet. „Ja“, sagte er, „was wollen Sie, wir kennen uns doch, dieser war früher Gemeindevorsteher in der Nachbargemeinde.“ Beide stammten aus dem Sudetenland. Der Posten war Gärtnereibesitzer und erzählte mir von zu Hause. Dann zeigte er einige Bilder von seiner Familie und seiner Gärtnerei, u. a. eine Gurkenplantage. Der Sträfling besah auch die Bilder und die beiden, Sträfling und Wachtposten, sprachen von der Heimat. Daraufhin fragte ich den Sträfling: „Sagen Sie mal, was haben Sie eigentlich verbrochen, daß Sie hier sind?“ Da sagte er, er sei früher sozialdemokratischer Gemeindevorsteher gewesen und nach dem 20. Juli sei eine Verhaftungswelle durch das Land

gegangen. Er sei deshalb verhaftet, und weil er keine Angehörigen in der deutschen Wehrmacht habe, sei er ins K.Z. gesteckt.

Also ein völlig Unschuldiger!! Daß er die Wahrheit gesagt hat, davon bin ich fest überzeugt. Auch bestätigte der Posten die Angaben. —

2. Viele Tote stammten aus einer kleinen holländischen Stadt Putten. Das fiel mir auf. Eines Tages fragte ich auf dem Friedhof einen jungen holländischen Sträfling, ob er die Stadt Putten kenne. Ja, er sei aus Putten. Ich fragte ihn, was die Leute in Putten eigentlich verbrochen hätten, es seien so viele Tote von dort. Er erzählte mir daraufhin, daß in seiner Stadt zwei deutsche Offiziere erschossen seien, daraufhin seien viele Männer einfach verhaftet und ins K.Z. gekommen. Er fügte bitter hinzu, er sei nie verhört und ob die deutschen Offiziere wirklich von Bewohnern der Stadt erschossen seien, stehe durchaus nicht fest.³⁷

Also völlig unschuldige Leute im K.Z. in Ladelund und werden zu Tode geprügelt und wir sind machtlos!!

3. Ich spreche mit einem jungen Holländer. Er hat einen feinen offenen Blick. So sieht ein Verbrecher nicht aus. Er beklagt sich bitter über die unmenschliche Behandlung im Lager. Auf meine Frage, aus welchem Grunde er in das Lager gekommen sei, erzählte er mir folgendes: Er sei Privatchauffeur bei einem Großindustriellen in Mönchen-Gladbach gewesen. Er nannte auch den Namen, den ich aber vergessen habe. Von ihm habe er Urlaub bekommen, um die Angehörigen in Holland zu besuchen. Die dazu erforderlichen Papiere seien alle in Ordnung gewesen. Das war um die Zeit, als die Engländer auf dem Kontinent gelandet seien.

In seiner Heimat sei er von einer SS-Polizeistreife angehalten und obgleich alle Papiere in Ordnung gewesen seien, doch verhaftet worden mit dem Bemerken, er ginge, wenn die Möglichkeit vorhanden, doch zum Engländer über, um dann gegen die Deutschen zu kämpfen. Und so sei er dem K.Z. überwiesen. Er war aber der guten Zuversicht, doch wieder entlassen zu werden, er sei ja völlig unschuldig. Er meinte, eines Tages würde sein Fall geprüft werden und seine Unschuld an das Licht gestellt sein, er werde bestimmt freikommen. Er wollte kein Wasser aus einer Pfütze trinken, alles tun, um die böse Zeit im K.Z. zu überstehen, eines Tages sei er bestimmt frei. Ob er sich nicht geirrt hat, der junge Holländer?³⁸ Gott der Herr halte seine schützende Hand über ihn und geleite ihn heim. Er meinte auch, sein Chef würde bestimmt für ihn eintreten und seine Loslassung erwirken.

Diese drei Beispiele mögen genügen, um anzuzeigen, aus welchen Gründen die Sträflinge ins K.Z. gekommen waren.

Nun die Toten, die ich sah, waren abgemagert zu Skeletten. Sie waren in Papiersäcke gehüllt und ca. 16 wurden zur gleichen Zeit mit dem Gespann des Bauern Jens Rasmussen angefahren. Es war oft Regen und diese Papiersäcke

waren infolge der Feuchtigkeit, der Ausdünstung, des Blutes und Kotes oft aufgeweicht, und ich sah die nackten Leichen. Sehr, sehr viele waren derart verprügelt, daß ich als Laie sage, sie waren zu Tode geprügelt worden. Am Gesäß, Rücken, Hals und Kopf sah ich besonders oft, daß diese blau und rot unterlaufen waren, auch waren Striemen zu sehen. Zwei oder drei hatten den Genickschuß,³⁹ Zwei Leichen waren in Decken gehüllt und mit Draht fest verschnürt. Ich sagte den Gefangenen, sie sollten die Leichen aus den Decken wickeln und diese zurückgeben in das Lager. Daraufhin sagte der Fahrer (auch Sträfling) und der begleitende SS-Posten, das wäre verboten. Die Leichen sollten unter allen Umständen mit den Decken begraben werden. Ich war machtlos und mußte Zusehen. Wie mögen diese armen Menschen ausgesehen haben!!! Gott erbarme sich in Gnaden unseres Volkes. Es läßt durch diese Lager eine ungeheure Blutschuld auf sich. Und wir sind machtlos. Wenn in Deutschland nur ein organisierter Widerstand gegen diese SS- und Gestapomethoden möglich wäre!! Aber was hilft es, wenn ein Einzelner dagegen etwas unternimmt. Er wird ohne Barmherzigkeit eingesperrt.

Bei einer Beerdigung war von den armen Toten vom Wagen bis zur Gruft (nur einige Meter) soviel Menschenfleisch ab gefallen, — ob die Leichen bereits in Verwesung übergegangen waren, oder ob das Fleisch losgeschlagen war, kann ich nicht feststellen, — daß ich, nachdem die Leichen eingebettet waren, anordnete, nur⁴⁰ die Reste menschlicher Leichen noch in die Gruft zu legen. Sooft ich zugegen sein konnte, und ich war stets da, wenn ich nur die Zeit erübrigen konnte, habe ich dafür Sorge getragen, daß die Toten nicht durcheinander in die Gruft geworfen wurden, sondern geordnet, mit dem Blick nach Osten, hingebettet wurden. Nach der Einbettung bat ich einige Sträflinge, sich mit mir um das Grab zu stellen, um ein Vater-Unser zu beten. Ich machte zum Schluß das Kreuzeszeichen.

Es waren Sträflinge aus allen Berufen und Ständen. Zu mir tritt ein Jurist, er hatte u. a. in Göttingen studiert, und fragte mich, ob ich am Tage zuvor einen Häftling aus dem Sudetenland, und dann nannte er den Namen, beerdigt hatte. Ich konnte mich an den Namen erinnern.⁴¹ Er fragte, wo er liege. Ich zeigte ihm das Grab. Nun bat ich ihn, mir zu sagen, warum er das wissen wolle. Da erzählte er mir, daß der Verstorbene ein aktiver Oberstleutnant gewesen sei, und die Familien miteinander verkehrt hätten, wenn er zurückkommen sollte, dann wolle er der Frau des Oberstleutnants Nachricht geben, wo ihr Mann ruhe. Dieser Jurist war ein großer Mathematiker. Er fragte mich nach der Zahl der Toten und rechnete dann aus, wann der letzte der 2 000 gestorben sein würde. Wenn er einer der letzten sei, dann habe er noch so und so lange zu leben. Er sprach mit großer Bitterkeit von der Prügelstrafe und lüftete dabei seine Mütze, um die Striemen auf seinem Kopf zu zeigen. —

Als ich einmal wieder dem SS-Führer im Lager gegenüber saß, um eine Erweiterung des Friedhofs zu besprechen, wies ich auf das kommende Weihnachtsfest hin und bat darum, daß die armen Sträflinge an diesem Fest der Liebe Vergünstigungen erhalten möchten. Er wies den Gedanken weit von sich und lehnte das Weihnachtsfest als christliches Fest schroff ab. Einige Tage darauf aber sagte er mir, daß er sich die Sache überlegt habe, die Gefangenen sollten doch etwas von dem Weihnachtsfest merken, er wolle in Flensburg Kuchen aus Roggenmehl backen lassen, ferner wolle er süßen Tee und Rauchwaren ausgeben, auch solle draußen auf dem Hof ein Tannenbaum auf gestellt werden. — Sie kamen aber vor dem Fest schon fort.

Von den Gefangenen hörte ich, daß auch Pastoren im Lager seien. Ich ging daraufhin zu dem SS-Führer und fragte ihn, ob ich etwas für meine Amtsbrüder tun dürfe. Er bejahte die Anwesenheit einiger Pastoren, einer sei ein Evangelist, er fragte mich, was das sei. Ich gab ihm die Aufklärung. Tun könne ich für sie nichts, im Gegenteil, eigentlich müsse er mich im Lager behalten, ich dürfe nicht einmal den Gedanken haben, diesen Leuten helfen zu wollen.⁴² Mitte November kam eine Revision, ausgeführt von einem höheren SS-Führer. Von da an wurde die Behandlung besser. Die Schwerkranken brauchten nicht mehr zur Arbeitsstätte, die Verpflegung wurde besser, auch wurde ein Ruhetag in der Woche eingelegt.⁴³

Die Wochen waren entsetzlich für die Gemeinde. Wohl ein Jeder, mit Ausnahme der 300 %igen Nazis, war aufs tiefste erschüttert. Man sprach in den Dörfern nur von dem Lager und ein Jeder bedauerte, nichts unternehmen zu können. Einige unserer Leute, die sich für die Sträflinge geäußert hatten, gingen ebenso wie ich hart an einer Abführung vorüber, so Johannes Nielsen, der Meierist u. a. In banger Sorge fragten wir, was in Zukunft werden soll. Der Grundzug der Führer ist Haß gegen alles, was sich nicht sklavisch ihren Forderungen beugt. Der Weg der Nazis ist ein blutgetränkter und mit geheimen Flüchen bedeckter und ein Rückfall in die Zeiten primitivster barbarischer Menschengeschichte. Das Dorf kehrt nach diesem Erleben mit dem K.Z.-Lager dem Naz[ional]Soz[ialismus] ein für alle Mal den Rücken. Als Seelsorger weiß ich die Einstellung meiner Gemeinde. Gott der Herr lasse uns den Tag erleben, an dem die Unschuldigen wieder in Freiheit gesetzt werden und vergebe unserem Volk in Gnaden die Sünde. Der Einzelne ist machtlos, wie die Befreiung kommen soll, können wir nicht ermessen. Um wenigstens etwas zu unternehmen, habe ich die Zustände im Ladelunder K.Z. kurz geschildert und von Niebüll aus dem Innenministerium und eine Abschrift dem Führerhauptquartier zugesandt. Ich habe lange innerlich gerungen, ob ich das Schreiben absenden sollte. Als ich es in Niebüll auf dem Bahnhof in den Briefkasten steckte, war ich innerlich froh, etwas unternommen zu haben. Mag daraus werden, was da wolle. Bis jetzt ist deshalb keine Gestapo bei mir

gewesen.⁴⁴

3. Die Kirchenchronik als historische Quelle

3.1. Zum Erkenntniswert der Quelle

Daß lokale oder regionale Quellen und Forschungen aus fachwissenschaftlicher Sicht unerläßliche Bausteine der allgemeinen Geschichte sind, bedarf heute kaum noch der näheren Begründung. Gerade das Thema „Konzentrationslager“ kann nicht angemessen erforscht und dargestellt werden, wenn man sich auf die großen Lager beschränkt und dabei die Tatsache außer acht läßt, daß es allein auf dem Boden der heutigen Bundesrepublik Deutschland ca. 1000 KZs gab; die genaue Zahl ist bis heute (auch für Schleswig-Holstein!) nicht bekannt.

Lokale und regionale Forschungen vermögen nicht nur unser Wissen über diese grauenhafteste Seite des nationalsozialistischen Regimes zu erweitern und zu vertiefen, sie können auch zur „Abschattierung“, d. h. zur Relativierung und Modifizierung unseres Geschichtsbildes beitragen.⁴⁵ So ist das Verhalten mancher Ladelunder Bürger 1944 und vor allem der spätere Umgang mit der jüngsten Geschichte in Ladelund als nicht unbedingt typisch für andere Orte zu betrachten, an denen es KZs gab.⁴⁶

Aus der Sicht einer modernen Geschichtsdidaktik- und Methodik besteht kein Zweifel darüber, daß Schüler wie Erwachsene durch lokale oder regionale Informationen Geschichte besonders lebendig erfahren, sich unmittelbarer betroffen fühlen. Ein so eindrucksvoller Augenzeugenbericht wie der von Johannes Meyer kann daher einen gewichtigen Beitrag zu einer historisch-politischen Bildung leisten, die es sich zum Ziel gesetzt hat, u. a. durch historische Aufklärung über vergangenes Unrecht zur Festigung und zum Ausbau unseres demokratischen Rechtsstaates beizutragen.

Daß die Geschichte der Konzentrationslager großem öffentlichen Interesse begegnet, hat sich vielfach gezeigt.⁴⁷ Andererseits gilt es, immer noch vorhandener Ignoranz bei Älteren wie auch unter Jugendlichen durch schonungslose Aufklärung über nationalsozialistische Gewaltverbrechen — auch „bei uns“⁴⁸ — zu begegnen.

Unter diesen Gesichtspunkten, die hier nur angedeutet werden konnten, stellt Johannes Meyers Eintragung in die Ladelunder Kirchenchronik ein Dokument von höchster Aktualität dar. Ihr Wert ist umso höher zu veranschlagen, als die Quellen zur Geschichte des Ladelunder KZs nur sehr spärlich fließen. Meyers Eintragung ist der einzige bekannte Augenzeugenbericht, der die Ladelunder Ereignisse von 1944 aus der frischen Erinnerung heraus und aus der Sicht der örtlichen Bevölkerung schildert.⁴⁹

Besonderen Wert gewinnt die Quelle auch dadurch, daß Pastor Meyer zu den

ganz wenigen Deutschen gehörte, die — außer den Wachmannschaften — Zugang zum Lager hatten und denen sich die Gelegenheit bot, mit Häftlingen wie auch mit dem Lagerkommandanten und anderen Wächtern längere Gespräche zu führen. — Schließlich war Meyer neben dem Kirchendiener wohl der einzige Deutsche außerhalb des Lagers, der sich ein unmittelbares Bild von den grausam verstümmelten Leichen der Opfer auf dem Friedhof machen konnte. All dies läßt ihn wohl zu einem relativ zuverlässigen Zeugen des Leidens und Sterbens der Häftlinge werden.

Der Frage allerdings, ob oder inwieweit die Quelle ebenso zuverlässige Aufschlüsse über die (politische) Haltung ihres Verfassers und seiner Gemeinde im Jahre 1944 vermittelt, wird noch weiter nachzugehen sein.

Bei der Einschätzung des Erkenntniswertes der vorliegenden Quelle ist nämlich zu berücksichtigen, daß Meyer mit seinem Bericht bestimmte erklärte, und gewiß auch unerklärte, Absichten verband.⁵⁰ Es handelt sich demnach nicht um eine „unbewußt — unbeabsichtigte“ Überlieferung, sondern um ein „absichtliches Zeugnis von historischen Begebenheiten“.⁵¹

Nur wer mit dem „Werkzeug“ des Historikers nicht recht umgehen kann, wird daher alle Aussagen des Autors ohne weiteres als gegeben hinnehmen. Sie müssen vielmehr zum Gegenstand quellenkritischer Überlegungen werden. Dies bedeutet auch, daß die Mitteilungen des Autors, und im vorliegenden Fall die Datierung seiner Schilderung, mit seinen Absichten in Beziehung gesetzt sowie mit späteren Ergänzungen und Präzisierungen verglichen werden müssen. Denn spätere mündliche oder schriftliche Angaben des Autors können unter Umständen einen größeren Informationswert haben, weil sie oft nicht mehr so sehr unter dem Primat der früheren gezielten Absichten stehen.⁵² — Nur so kann der Geschichte Vermittelnde sich selbst und seinen „Konsumenten“ vor Mißverständnissen bewahren.

Eine quellenkritische Untersuchung vermag überdies wichtige Erkenntnisse über den Autor und die Zeitumstände zu vermitteln, unter denen er seinen Text geschrieben und, wie im vorliegenden Fall, an Außenstehende weitergegeben hat. — Da eine solche Betrachtung der Quelle weitgehend jenseits der Beeinflußbarkeit durch den Autor liegt, wird die Quelle — so gesehen — zu einem „unbewußt — unbeabsichtigten“ Zeugnis der Vergangenheit.

Es liegt in der Natur der Sache, daß bei der Anwendung quellenkritischer Methoden auch unbequeme Fragen aufgeworfen werden müssen, Fragen im übrigen, die angesichts der dürftigen Quellenlänge nicht alle mit Bestimmtheit zu beantworten sind.

3.2. Intentionen des Autors und erste Veröffentlichungen

Was die Absichten betrifft, die Johannes Meyer mit seiner Schilderung über das

KZ in Ladelund verband, so sei zunächst festgestellt, daß es zu den Amtspflichten eines Pastors gehört, alljährlich über die das Gemeindeleben prägenden Ereignisse in der Kirchenchronik zu berichten. Daß das KZ einen tiefen Einschnitt in das Leben der Gemeinde bedeutete und daher in der Chronik seinen Platz erhalten mußte, steht außer Zweifel.

Die Ausführlichkeit der Schilderung und ihr leidenschaftliches Engagement aber sind damit noch nicht hinreichend erklärt. Hinzu kommt gewiß, daß es Meyer drängte, seiner persönlichen Betroffenheit durch die Niederschrift gleichsam Luft zu verschaffen und zugleich nachfolgende Generationen über seine grauenvollen Erlebnisse aufzuklären: „Man soll in späteren Jahren wissen, was hier unter den Nazis 1944 möglich war.“ Aus dieser in der Chronik selbst erklärten⁵³ Absicht heraus dürfte es auch zu verstehen sein, daß der Autor sogar die furchtbarsten Eindrücke detailliert und schonungslos dem Leser mitteilt.

Meyer wollte offenbar dazu beitragen, daß man in Deutschland später die Ereignisse von Ladelund nicht einfach verdrängen konnte, sondern sich ihnen stellen mußte. Daß es dabei nicht nur um Ladelund gehen konnte, hat Meyer spätestens im Sommer 1946 erkannt, als er gegenüber seinem dänischen Amtskollegen Kai Lænkholm hervorhob, es könne nicht richtig sein, wenn von deutscher Seite behauptet werde, daß kein Deutscher etwas von den Leiden in den Konzentrationslagern gehört habe.⁵⁴

Es ist heute festzustellen, daß es Meyer mit Hilfe seiner Aufzeichnungen gelungen ist, ein gänzlich Verdrängen der Ladelunder Ereignisse von 1944 zu verhindern. — Wenn in der Folgezeit in deutschen Zeitungen über das KZ in Ladelund berichtet wurde, so lag der Akzent allerdings meist nicht auf einer kritischen Auseinandersetzung mit der jüngsten Vergangenheit, sondern auf der Berichterstattung über die Aussöhnung mit den Puttenaren und den Verdiensten, die Pastor Meyer sich dabei erwarb.

Ob Meyer je versucht hat, seine Aufzeichnungen in ihrer deutschen Fassung einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ist nicht bekannt. Mit einer solchen Absicht wäre er vermutlich nicht bei allen Zeitungen und allen Historikern auf eine positive Resonanz gestoßen. Jedenfalls dürfte es kein Zufall sein, daß erst 1962 in einer deutschen Tageszeitung über die Geschichte des Ladelunder KZs ausführlich berichtet und ein längerer Auszug aus der Chronik publiziert wurde. Unter ihrem Eindruck und aufgrund eigener Erlebnisse gelangte der damalige Lokalredakteur des „Südostern-Tageblattes“, Georg Peinemann, im Rahmen seines Berichts zu einer grundsätzlichen Analyse des Umgangs mit dem dunkelsten Kapitel deutscher Geschichte. Sie kennzeichnet die damalige — und zum Teil auch noch die heutige — Situation so treffend, daß sie hier zitiert sei: „Laßt diese Dinge endlich auf sich beruhen, spricht nicht mehr darüber! Diese Forderung wird immer wieder laut, wenn die Sprache auf die Verbrechen des

Naziregimes kommt. Aber wer stellt diese Forderung? Zu einem großen Teil Menschen, die zu keiner Zeit das verbrecherische Tun der Nazidiktatur eingesehen haben, weder während der ‚großen Zeit‘, noch bei Kriegsende, als die Wahrheit auf uns wie mit Keulenschlägen niederprasselte — und auch heute nicht, wo die Ausrede ‚Wir wissen von nichts‘ nicht mehr gelten kann. ‚Hört endlich auf, fordern die Unbelehrbaren, die zahlreicher sind als es unserer Jugend und unserer jungen Demokratie gut tut; dabei haben sie nie das Bedürfnis gespürt, sich vor den Gemordeten in den Massengräbern in Trauer und Sühne zu verneigen. Im Gegenteil: ihre Vorliebe für pathetische Gedenkfeiern macht oft genug haargenau vor den Massengräbern der KZ-Toten halt. Sie wollen das Unrecht jener Jahre nicht erkennen, ja, sie leugnen es und stempeln jeden anderen, der über diese Schuld nicht gleich zur Tagesordnung eines makellosen Demokraten übergehen kann, zu einem ‚Nestbeschmutzer‘ ab. Fordern sie ‚Schweigt endlich‘, so kann die Antwort nur lauten: ‚Wir schweigen nicht!‘. Aber auch aus geschichtlicher Sicht ist diese Forderung ebenso anmaßend wie unhaltbar: Wie kann man, kaum 20 Jahre danach, über ein Unrecht schweigen, das seinesgleichen in der gesamten Menschheitsgeschichte sucht? Schweigen — obgleich noch tausendfache Mörder aus jener Zeit, nicht selten in hohen Ämtern, unter uns leben?“⁵⁵

Es kennzeichnet das humanitäre wie auch das historisch-politische Engagement des Verfassers und es spricht für seinen Mut, daß er es wagte, solche Worte 1962 in einer Tageszeitung zu veröffentlichen. Höchst unfreundliche Reaktionen aus Leserkreisen blieben denn auch nicht aus.⁵⁶

Schleswig-holsteinische Historiker machten erst 1982 auf Johannes Meyers Augenzeugenbericht aufmerksam, als der „Flensburger Arbeitskreis für Stadt- und Regionalgeschichtsforschung“ einen Auszug in seine „Quellen zur Geschichte Schleswig-Holsteins“ aufnahm. Es ist das Verdienst des Arbeitskreises, daß er damit zum ersten Male die Relevanz der Quelle für den Schulunterricht herausstellte.⁵⁷

In allerjüngster Zeit ist die Ladelunder Kirchenchronik sogar zu einer Grundlage für einen „dokumentarischen Roman“ geworden, der das Schicksal der aus Putten Deportierten zum Gegenstand hat.⁵⁸ Dabei übernimmt der Autor Meyers Aufzeichnungen sowie seine späteren Ergänzungen von 1946 und 1961⁵⁹ mehr oder weniger wörtlich, ohne seine Leser über diesen Tatbestand aufzuklären. Eine Distanz des aus Ladelund stammenden Autors zu seinen Vorlagen, die auf eine eigenständige Bearbeitung schließen ließe, ist weder dort zu erkennen, wo „romanhaft“ verfremdet, noch dort, wo „dokumentiert“ wird.

Dabei ist dem Romancier allerdings zugute zu halten, daß vor ihm auch kein Journalist oder Historiker den Versuch gemacht hat, das von Johannes Meyer vermittelte Geschichtsbild kritisch zu reflektieren.

Über die bisher behandelte, auf Deutschland gezielte Absicht des Autors hinaus,

hat die Chronik eine weitere Funktion gehabt, die sich in den Augen Pastor Meyers in der unmittelbaren Nachkriegszeit offenbar als vordringlich erwies. Spätestens im Januar 1946 stellte er eine Abschrift seiner Aufzeichnungen über das KZ her, die er verschiedenen ausländischen Dienststellen in und außerhalb des besetzten Deutschland zugänglich machte, so dem „Search Office“, einem der britischen Militärbehörde im Hamburger Curio-Haus zugeordneten Büro, dem polnischen Nachforschungsbüro in Lemförde, dem belgischen Ministerium für Wiedergutmachung sowie der niederländischen Militärmission in Lübeck, die dafür sorgte, daß die Abschrift sogar zur Kenntnis von Königin Wilhelmina der Niederlande gelangte.⁶⁰

Man wird davon ausgehen dürfen, daß Meyer weder eine Veranlassung gehabt, noch gar eine Notwendigkeit darin gesehen haben kann, Ausländer über nationalsozialistische Gewaltverbrechen aufzuklären. Es liegt daher nahe anzunehmen, daß es Meyer darum ging, mit Hilfe seiner Aufzeichnungen im Ausland um Verständnis dafür zu werben, daß die Ladelunder Bevölkerung vom Leiden und Sterben der Gefangenen in Ladelund zwar gewußt, aber angesichts einer massiven eigenen Bedrohung verzweifelt wenig dagegen tun konnte.

Hinzu kommt gewiß, daß Pastor Meyer die Notwendigkeit sah, seine eigene Haltung nicht nur zum Ladelunder Konzentrationslager, sondern zum Nationalsozialismus schlechthin vor sich selbst wie vor anderen zu erklären und zu rechtfertigen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß Meyer als ein altes Parteimitglied in öffentlicher Funktion jederzeit damit rechnen mußte, von den Entnazifizierungsmaßnahmen der englischen Militärbehörden erfaßt zu werden;⁶¹ es ist daher zu vermuten, daß Meyer die Eintragungen in die offizielle Kirchenchronik auch als eine schriftlich dokumentierte Erläuterung seiner Haltung gegenüber dem alten Regime betrachtet hat.

Aus der Situation der unmittelbaren Nachkriegszeit heraus dürfte es auch zu verstehen sein, daß Meyers Aufzeichnungen bereits 1946/47 in dänischer Übersetzung veröffentlicht wurden. Anlaß dafür war eine Veranstaltung vom 20. August 1946 im dänischen Versammlungshaus von Ladelund, auf der der Kopenhagener Pastor Kai Lænkholm über seine Erlebnisse als Häftling in den Konzentrationslagern Neuengamme und Dachau sprach.⁶² Auf Meyers Veranlassung fand kurz vor der Veranstaltung eine Zusammenkunft mit Lænkholm im Ladelunder Pastorat statt, an der auch der für Ladelund zuständige dänische Pastor Martin Nørgaard teilnahm. Meyer nutzte dieses Gespräch offenbar, um den beiden Dänen die Situation der Gemeinde 1944 aus seiner Sicht zu schildern und Lænkholm eine Abschrift seiner Aufzeichnungen zur Publikation zu übergeben. Sie erschien, mit einem Vorwort von Lænkholm, 1947 weitgehend ungekürzt in dänischer Übersetzung als Flugschrift des „Dannevirkekreises“.⁶³

Es handelt sich um eine jener Flugschriften, wie sie im neu entbrannten Streit um

eine mögliche Verschiebung der deutsch-dänischen Grenze in den Nachkriegsjahren eine große Rolle spielten. Absicht des „Dannevirkekreises“, der sich für eine Grenzverschiebung nach Süden einsetzte, scheint es gewesen zu sein, mit Hilfe von Meyers Schilderung die These zu untermauern, daß im Landstrich südlich der Grenze Menschen vom „nordischen, vom dänischen Stamme“ wohnten, wie es Lænkholt im Vorwort zur Flugschrift formulierte.⁶⁴ Man ging offenbar davon aus, daß die Ladelunder Bevölkerung in ihrer Mehrheit zwar vom Nationalsozialismus erfaßt worden sei, angesichts seiner unmenschlichsten Seite aber ihr „nordisches“ Freiheits- und Gerechtigkeitsgefühl wiederentdeckt habe. Daß dies ausgerechnet auf Meyer, dessen Haltung Lænkholt in seinem Vorwort besonders würdigte, kaum zutreffen konnte, da er aus dem holsteinischen Albersdorf stammte, scheint den Verfechtern dieser These entgangen zu sein.

Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß Pastor Meyer in den Wirren der Nachkriegszeit mit solchem Gedankengut sympathisierte; wahrscheinlicher aber ist es, daß es seine Absicht war, durch sein Gespräch mit den beiden dänischen Amtskollegen und durch die Veröffentlichung seiner Aufzeichnungen in dänischer Sprache der auch in Ladelund gewaltig angeschwollenen „neudänischen“ Bewegung entgegenzuwirken — dies umso mehr, als die Dänen auch auf kirchlichem Gebiet große Aktivitäten entwickelten.⁶⁵ Jenen, die sich nach den negativen Erfahrungen mit dem „Dritten Reich“ vom demokratischen Dänemark eine bessere Zukunft erhofften — und den anderen, die auf solche Enttäuschungen bauten —, wollte Meyer möglicherweise den Eindruck vermitteln, daß es vor 1945 auch ein „anderes Deutschland“ gegeben habe, das es nun weiterzuentwickeln gelte. — Denkbar ist ferner, daß Meyer seine Aufzeichnungen auch deshalb so frühzeitig zur Publikation freigab, weil ihm in seiner Situation des Jahres 1946 von dänischer Seite anerkennendes Interesse entgegengebracht wurde.

Ähnliche Absichten und Gefühle dürften Meyer bewegt haben, als er, anscheinend auch im Zusammenhang mit der Veranstaltung vom 20. August 1946, ein ausführliches Gespräch mit dem Journalisten Erik Vestergaard von „Flensborg Avis“, dem Blatt der dänischen Minderheit, führte. Auch diesem übergab Meyer eine Abschrift der Chronik, die die Zeitung, ins Dänische übersetzt, in einer dreiteiligen „Kronik“ abdruckte.⁶⁶ Der Text ist durch erläuternde Schilderungen Vestergaards ergänzt; auch berichtete Meyer „Flensborg Avis“ von seinen — in der Chronik nicht erwähnten — Überlegungen, einzelnen Gefangenen zur Flucht zu verhelfen.⁶⁷ — Die „Kronik“ aus „Flensborg-Avis“ wurde im Januar-Heft 1947 der Zeitschrift „Sønderjydske Månedsskrift“ nachgedruckt.⁶⁸

Ob die erwähnten nationalpolitischen Absichten des „Dannevirkekreises“ auch bei der Veröffentlichung durch „Flensborg Avis“ und „Sønderjydske Månedsskrift“ eine Rolle spielten, ist aus den Veröffentlichungen selbst nicht zu ersehen. Es bleibt festzustellen, daß die dänische Presse bis heute immer wieder auf die Geschichte

des KZs in Ladelund und auch auf Meyers Aufzeichnungen zurückgekommen ist, und zwar ohne dazu immer eines tagesaktuellen Anlasses zu bedürfen.⁶⁹

Auch bei den Kontakten Pastor Meyers mit den Niederlanden haben seine Aufzeichnungen stets eine Rolle gespielt. Sie wurden in der niederländischen Presse verschiedentlich zitiert,⁷⁰ eine niederländische Übersetzung des vollständigen Textes aber liegt nicht vor. Das mag daraus zu verstehen sein, daß — gerade in dem besonders betroffenen Dorf Putten — die Wunden der Vergangenheit noch zu wenig vernarbt waren, um ihnen das Salz des geschichtlichen Details zumuten zu können. — Erst in jüngster Zeit ist durch die neu ins Leben gerufene Stiftung „Oktober 1944“ eine organisatorische Basis dafür geschaffen worden, die „Versöhnung über den Gräbern“ durch eine gezielte historische Aufarbeitung der Ereignisse von 1944/45 zu flankieren.

Insgesamt läßt sich sagen, daß die Chronik ihrer auf das Ausland bezogenen Funktion voll gerecht wurde. Der im Ladelunder Kirchenarchiv erhaltene Schriftverkehr Pastor Meyers und zahlreiche Presseberichte belegen, daß Meyer seine Absicht, im Ausland um Verständnis für sich und auch die Ladelunder Bevölkerung zu werben, mit Hilfe seiner Aufzeichnungen praktisch uneingeschränkt verwirklichen konnte. Dies gilt insbesondere für die Niederlande und Dänemark, wo Meyers Haltung, die er 1944 wie vor allem später gezeigt hat, stets respektiert und vorbehaltlos gewürdigt wurde.

3.3. Die Kirchenchronik im Lichte späterer Ergänzungen und Präzisierungen

3.3.1. Der „Brief an Hitler“ und seine Folgen

Aus der Lektüre der Chronik muß der uneingeweihte Leser den Eindruck gewinnen, als habe Pastor Meyer das unerhörte Risiko auf sich genommen, unter seinem Namen eine Art Beschwerdebrief an das Innenministerium (Chef: Himmler) und, in einer Abschrift, auch an das Führerhauptquartier zu richten.⁷¹ Die Chronik wird in diesem Punkt jedoch durch die — wesentlich plausibleren — Angaben präzisiert, die Meyer 1961 in einem Gespräch mit der dänischen Journalistin Inger Bjørn Svensson machte.⁷² Es heißt dort:

Aber ich konnte mir das nicht nur ansehen; mir war bewußt, wenn ich etwas tun wollte, dann mußte ich mich an die höchsten Instanzen wenden — es war nicht genug, darüber sonntags in der Kirche zu sprechen.⁷³

Ich glaubte, daß Adolf Hitler nichts wußte. Deswegen setzte ich mich hin und schrieb [einen Brief]. Ich saß eine ganze Nacht, überlegte jedes Wort, immer wieder. Ich schrieb, daß Menschen in seinem Reich erschlagen wurden; und ich schrieb, daß die Bewohner des Dorfes sehr wahrscheinlich der dänischen Minderheit beitreten würden, wenn hier keine Änderung eintrete, und daß er

eingreifen müsse, wenn wir nicht dem Vaterland verlorengehen sollten. Eine Abschrift des Briefes sandte ich an Himmler, und beiden erzählte ich, daß der andere den Brief erhalten habe, so daß keiner von ihnen ihn in den Papierkorb werfen konnte. Das wurde er auch nicht. Später fanden die Engländer meinen Brief bei der Gestapo, und ich bestätigte, daß ich der Absender gewesen sei.⁷⁴ Aber in jener Nacht fuhr ich mit dem Fahrrad in einen anderen Ort⁷⁵ und warf den Brief in den Postkasten des Zuges, so daß man ihn nicht zurückverfolgen konnte. Und dann wartete ich; es waren mit Angst erfüllte Tage.

Die Reaktion kam schnell. Einige Tage später wurde ich zum Kommandanten gerufen. Der war wütend über den Halunken, der sich über ihn beschwert hatte. Die unmenschlichen Lebensbedingungen der Gefangenen wurden aber dennoch gebessert: Sie erhielten extra Stroh, auf dem sie liegen konnten, die Verpflegung wurde etwas besser, ein arbeitsfreier Tag pro Woche wurde eingeführt, die Schwerkranken durften zu Hause bleiben, anstatt zur Arbeit zu gehen, und es gab noch einige andere Erleichterungen ... Noch heute wird mir schwindlig bei dem Gedanken, daß ich in jener Nacht dasaß und an den deutschen Diktator schrieb.

Hier wird ganz deutlich, daß es sich bei dem Brief um eine anonyme Zuschrift handelte, die Meyer in Niebüll in den Briefkasten eines Zuges warf, damit er nicht so leicht zurückverfolgt werden konnte. Meyer war also Ende 1944 durchaus bereit und in der Lage, sein persönliches Risiko in sorgfältig abgewogene Relation zum möglichen Nutzeffekt seines Handelns zu setzen. — Daß er trotz dieser Vorsichtsmaßregeln noch Ängste ausstand, entdeckt zu werden, ist angesichts des nationalsozialistischen Terrorregimes nur zu verständlich.

In der oben wiedergegebenen Aussage von 1961 beantwortete Meyer, wohl eher unbewußt, auch die sich bei der Lektüre der Chronik aufdrängende Frage, was er sich 1944 davon versprochen haben könnte, eine Besserung der Lage für die KZ-Häftlinge ausgerechnet von den obersten Repräsentanten jenes Systems zu erbitten, dem er in der Chronik eine so klare und uneingeschränkte Absage erteilt. Die Erklärung dürfte darin zu suchen sein, daß Meyer 1944 in Wirklichkeit annahm, daß die grausamsten Verbrechen des Regimes auf das Konto unterer Instanzen gingen, Adolf Hitler aber über die tatsächlichen Zustände in den KZs nicht informiert war.⁷⁶ Ob Meyer womöglich auch den Reichsführer SS, dessen Dienststelle in der Chronik als Erstadressat des Briefes genannt wird, in seine Annahme einschloß, läßt sich nicht mit Sicherheit beantworten.

Meyers Einschätzung der Situation im Jahre 1944 mag aus heutiger Sicht als naiv erscheinen, damals wurde sie jedoch von vielen seiner Zeitgenossen geteilt. — Äußerst fraglich ist es hingegen, ob ein Anwachsen der dänischen Minderheit sich für Meyer im Jahre 1944 bereits als Problem hat stellen können. Es ist daher denkbar, daß er, ein altes Mitglied der Partei, in seinem „Brief an Hitler“ anders argumentiert hatte, darüber aber später nicht sprechen wollte.

Abweichend von der Chronik bringt Meyer in dem zitierten Interview von 1961 seinen Brief nach Berlin in unmittelbaren Zusammenhang mit leichten Verbesserungen für die Gefangenen in Ladelund. Eine ähnliche Ergänzung findet sich schon in der 1947 durch den „Dannevirkekreis“ veröffentlichten Übersetzung der Chronik.⁷⁷ In der Publikation durch „Flensburg Avis“ ist Meyers Schilderung einer Inspektion des Ladelunder KZs von „Mitte November“⁷⁸ mit dem „Zusatz“ ihres Autors versehen: *Diese Inspektion kam als Folge meiner Einwendungen an das Innenministerium.*⁷⁹

Danach hätte Meyer seinen Brief bereits Anfang November, wenige Tage nach Errichtung des Ladelunder KZs, geschrieben haben müssen, was recht unwahrscheinlich ist. Im übrigen ist von einer Mitte November erfolgten Inspektion aus anderen Quellen nichts bekannt. Paul Tygesen berichtet hingegen von einer Inspektion in Husum-Schwesing, die „erst vierzehn Tage vor der Aufhebung des Lagers“ erfolgte und zu gewissen Erleichterungen für die Häftlinge führte.⁸⁰ Es ist davon auszugehen, daß im Zuge dieser Inspektion auch das Außenkommando Ladelund besucht wurde, das ja demselben Kommandanten, Hans Griem, unterstand.

Anlaß für diese Inspektion — auch SS-Sturmbannführer Max Pauly nahm als Kommandant des KZs Neuengamme daran teil — könnten unter anderem Beschwerdebriefe gewesen sein, wie sie nicht nur von Pastor Meyer, sondern auch aus der Bevölkerung bei Husum-Schwesing geschrieben sein sollen. „Dies wäre allerdings ein einmaliger Vorgang in der Geschichte der deutschen Konzentrationslager“, bemerkt Klaus Bästlein zu Recht.⁸¹ Es ist ihm zuzustimmen, wenn er zu der Annahme neigt, der entscheidende Grund dafür, daß man höheren Orts auf die nordfriesischen Konzentrationslager aufmerksam wurde, sei die dort zu verzeichnende unverhältnismäßig hohe Sterblichkeitsrate gewesen. Eben diese war der SS-Reichsinspektion der Konzentrationslager und dem SS-Wirtschafts- Verwaltungshauptamt ein Dorn im Auge, und zwar weniger mit Rücksicht auf die Bevölkerung, und schon gar nicht aus humanitären Gründen, sondern weil die Arbeitskraft der Häftlinge mehr und mehr auch „kriegswichtig“ wurde.

Festzustellen bleibt schließlich, daß trotz der genannten bescheidenen Erleichterungen für die Gefangenen die Sterblichkeitsrate in Ladelund nur unwesentlich zurückging, eine Tatsache, die selbstverständlich nicht den moralischen Wert jeden Versuchs mindert, den Häftlingen direkt oder indirekt zu helfen.

Die Frage, welche Konsequenzen sein Eintreten für die Häftlinge für Meyer persönlich hatte, läßt sich aufgrund seiner Aufzeichnungen in der Chronik so beantworten: er hebt mehrfach hervor, mit KZ-Haft bedroht worden zu sein und, wie einzelne andere Ladelunder, „hart an der Abführung vorüber“ gegangen zu

sein; wegen seines Briefes nach Berlin sei zum Zeitpunkt der Abfassung seiner Aufzeichnungen „keine Gestapo“ bei ihm gewesen.⁸²

In dem Auszug aus der Chronik, der 1982 in den „Quellen zur Geschichte Schleswig-Holsteins“ veröffentlicht wurde, wird die zuletzt zitierte Aussage Meyers durch einen Hinweis aus seiner Familie ergänzt — oder besser: korrigiert —, Meyer sei „in Wirklichkeit“ kurz nach der Abfassung seines Briefes „verhaftet und im Lager von Ladelund gefangen gehalten“ worden. „Durch die Vermittlung eines höheren Parteiführers, mit dem er aus seiner Jugend bekannt war, wurde er nach einiger Zeit wieder freigelassen.“⁸³ Diese Angabe wird ohne weiteres als historisches Faktum in die knappe Darstellung über „Das KZ Ladelund“ übernommen, die in dem jüngst erschienenen Band über „Flensburg in der Zeit des Nationalsozialismus“ enthalten ist.⁸⁴

Es ist jedoch höchst unwahrscheinlich, daß Meyer selbst Insasse des Ladelunder KZs war. In den zur Verfügung stehenden Quellen finden sich keinerlei Hinweise darauf. Dies gilt auch für die vorliegenden Berichte ehemaliger Häftlinge, die von einer Verhaftung Meyers hätten erfahren müssen und sie dann doch wohl erwähnt hätten.

Es ist zudem kaum denkbar, daß Pastor Meyers anerkannte Bescheidenheit ihn bewogen haben könnte, in der Chronik und später in diesem Punkt unrichtige Angaben zu machen, dies umso weniger, als ihm daran gelegen war, sein aktives Eintreten für die Häftlinge ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken. Warum sollte dies nicht auch für das passive Erdulden einer KZ-Haft gegolten haben?!

3.3 2. *Ein Fluchtplan*

Klaus Peter Thies berichtet in seiner Arbeit über das KZ Ladelund, daß Meyer gegenüber seinem Amtsnachfolger Pastor Richter angegeben habe, „Kontakte mit dänischen Widerstandskämpfern aufgenommen zu haben, um einzelnen Gefangenen die Flucht über Dänemark nach Schweden zu ermöglichen.“ Diese Angabe bedürfe noch der näheren Untersuchung.⁸⁵

Einen ersten Schritt in diese Richtung ermöglicht die Schilderung dieser Episode, die Meyer selbst bereits 1946 gegenüber „Flensburg Avis“ gegeben hat:

Heute darf man wohl erzählen, was damals streng geheim gehalten werden mußte. Ja, ich versuchte, den drei Pastoren und dem Evangelisten zu helfen. Mein Plan war, ihnen einfach zur Flucht aus dem Lager zu verhelfen. Wir wohnen hier ja so nahe an der Grenze, daß ich damit rechnete, daß es sich machen lassen müsse, den Pastoren über die Grenze zu helfen. Das konnte so arrangiert werden, daß ich sie auf dem Kirchhof arbeiten ließ, und zwar bis es dunkel wurde, und danach konnte ich ihnen zustecken, wo die Grenze war. Aber ich wollte mich hiermit nicht begnügen. Deshalb bin ich einige Male illegal über die Grenze zu meinem guten Freund Bäcker Boysen in Rens gegangen. Vorsichtig habe ich

vorgefühlt, ob es eine Möglichkeit gäbe, vier Menschen durch Dänemark nach Schweden zu „schleusen“. Das ginge, meinte Boysen, und wir begannen langsam die Einzelheiten der Flucht zu beraten.

Dies geschah etwa Mitte Dezember. Doch ehe der Plan verwirklicht werden konnte, wurde das Lager verlegt, alles mußte auf gegeben werden. Es schmerzte mich zutiefst, daß ich unser Vorhaben nicht durchführen konnte. Aber es war nichts zu machen. Die Pastoren mußten zusammen mit den anderen Gefangenen den Weg der Erniedrigung und der Pein weit ergehen.⁸⁶

Anhaltspunkte dafür, daß ein solcher Plan mit Angehörigen der dänischen Widerstandsbewegung koordiniert worden wäre, bietet die Schilderung nicht. Auch sonst wird nicht recht klar, welche realen Chancen für das Gelingen einer Flucht von vier Gefangenen bestanden haben könnten. Es deutet manches darauf hin, daß es sich hier nicht um einen ausgefeilten Fluchtplan, sondern eher um eine Erörterung bestehender Fluchtmöglichkeiten zwischen Meyer und Boysen gehandelt hat.

Es fällt auch auf, daß Meyer „Flensburg Avis“ im August 1946 von seinem Plan berichtete, in seinem etwa gleichzeitig stattgefundenen Gespräch mit Pastor Lænkholm aber allem Anschein nach nichts davon erwähnte, obgleich Lænkholm drei der Theologen — es handelte sich um Niederländer — im KZ Neuengamme nach deren Rückkehr aus Ladelund kennengelernt hatte.⁸⁷

Die Frage, warum Meyer nicht schon in der Chronik über seinen Plan berichtete, beantwortete er selbst so: *Das verbot die gesunde Vernunft. Ich konnte natürlich nicht allzusehr auf die Einzelheiten eingehen, das hätte andere mit hineingezogen, wenn ich von der Gestapo verhaftet worden wäre — und es waren viele Namen, die es verdient hätten, genannt zu werden.*⁸⁸ Es erscheint zunächst plausibel, daß Meyer den Plan nicht erwähnte, um seinen Freund zu schützen, andererseits nennt er in der Chronik jedenfalls einen Gleichgesinnten beim Namen, nämlich den Meieristen Nielsen. Auch wäre immerhin denkbar gewesen, über den Plan zu schreiben, ohne den Namen seines „Mitverschworenen“ zu enthüllen. All dies legt die Vermutung nahe, daß ihm das große Interesse, das ihm von „Flensburg Avis“ entgegengebracht wurde, dazu bewogen haben könnte, von einer Episode zu berichten, der er zuvor keine größere Bedeutung zugemessen hat.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß sich die vorbehaltlose Anerkennung, die Meyer in der dänischen Presse fand, gelegentlich zu einer grotesken Überbewertung seiner Absichten und Möglichkeiten steigerte. So wußte Eskild Bram 1968 in „Jyske Tidende“ zu berichten, daß Meyer in Verbindung mit „der“ dänischen Widerstandsbewegung einen „regulären Fluchtplan“ ausgearbeitet habe, mit dem Ziel, alle 2 000 KZ-Gefangenen von Ladelund über Dänemark nach Schweden zu schaffen!⁸⁹

3.3.3. Die Wächter

Bei der Lektüre der Chronik fällt auf, daß Meyer ausführlich über die Untaten der Kapos berichtet, die Rolle der zum Wachdienst kommandierten Marineartilleristen und — erstaunlich genug — die Beteiligung der SS an dem Massenmord von Ladelund aber eher am Rande erwähnt. Einen ähnlichen Eindruck vermittelt Meyers ergänzender Bericht von 1961, in dem es heißt:

Die Gefangenen wurden von kommandierten Soldaten [der Marineartillerie] bewacht, aber sie litten sehr darunter, all das Elend zu sehen, ohne etwas tun zu können; einer, der bei mir einquartiert war, war kurz vor dem Zusammenbruch. Es waren die Kapos, die Kriminellen, die Verbrecher, die die schlimmsten im Lager waren. Sie kamen aus allen Nationen, und sie waren keine Menschen, sondern Teufel. Das waren die Leute, die prügeln. Ich habe nicht, und ich halte mich an die Wahrheit, ich habe nicht ein einziges Mal gesehen, daß ein SS-Mann einen Gefangenen schlug, auch den Kommandanten habe ich nicht schlagen sehen. Aber die SS-Leute waren schuldig, weil sie die Verantwortung hatten. Die Kapos schlugen und teilten Fußtritte aus — sie waren der Abschaum der Menschheit.

Aber es gab auch SS-Männer mit einem Herzen im Leib. Da war einer aus Saarbrücken, ein junger Fanatiker. Wenn ich einer Mauer etwas über das Christentum erzählt hätte, so hätte die mich vielleicht verstanden, er verstand gar nichts, wollte nichts verstehen. Aber als ich zu ihm sagte, daß er lieber einige Zigaretten ordentlich unter den Gefangenen verteilen sollte, anstatt sie seine weggeworfenen Zigarettenstummel aufsammeln zu lassen, antwortete er, daß er nicht seinen Kopf verlieren wolle.

Aber ich sagte zu ihm: „Es kann doch Vorkommen, daß man Zigaretten verliert.“ Und er verlor danach tatsächlich viele Zigaretten, und die Gefangenen sammelten sie auf und rauchten sie unter seinen Augen. Ich möchte gerne wissen, wo er heute ist. Aber ich weiß es nicht, nur daß er aus Saarbrücken stammte.⁹⁰

Hier zeigt sich, noch deutlicher als in der Chronik, daß Meyer offenbar in den Kapos — in Ladelund waren es deutsche Arbeitseinsatz-Kapos! — die Hauptschuldigen sah. Von den Marineartilleristen und sogar von der SS-Wachmannschaft vermittelt er hingegen ein vergleichsweise positives Bild, ohne freilich die SS von der Verantwortung für die Taten der Kapos zu entlasten.

Meyers Schilderung wird seinen unmittelbaren Beobachtungen entsprochen haben, gleichwohl darf man annehmen, daß er schon 1944 bei seinen Gesprächen mit den Häftlingen oder mit dem bei ihm einquartierten Marineartilleristen, jedenfalls aber später durch Überlebende, von dem blindwütigen Treiben besonders des SS-Untersturmführers Griem gehört hat. — Auch mußte sich Meyer darüber im klaren gewesen sein, daß die Toten, die einen Genickschuß erhalten hatten, nicht durch Kapos ermordet sein konnten, da die „nur“ mit

Knüppeln bewaffnet waren. Schließlich ist zu fragen, ob sich die in Ladelund 1944 umgehende Angst, womöglich primär darauf bezogen hat, im KZ durch Kapos zu Tode gequält zu werden ...

Auch wenn an deren Untaten kein Zweifel bestehen kann, wird man feststellen müssen, daß Meyers Schilderungen nur sehr begrenzte Informationen über die Rolle der Wachmannschaften, vor allem der SS, enthalten. Offenbar sah Meyer schon bei der Abfassung der Chronik als Pastor und nationaler Deutscher seine Aufgabe weniger darin, an einer umfassenden Bestrafung der Täter von Ladelund mitzuwirken, als zu versuchen, unter Anerkennung der eigenen Mitschuld, eine „Versöhnung über den Gräbern“ zuwege zu bringen.

Meyers äußerst reservierte Haltung bei der Aufklärung der NS-Verbrechen in Ladelund mag auch daraus resultieren, daß er der alliierten Praxis bei Entnazifizierung und Kriegsverbrecherprozessen sowie den späteren Bemühungen der bundesdeutschen Justiz mißtrauisch gegenüberstand. Jedenfalls antwortete er im August 1946 — der Nürnberger Prozeß war noch im Gange — auf die Frage der „Polish War Crimes Mission“ nach dem Personal des KZs Ladelund, darauf könne er „heute noch keine Antwort geben“; eine Beantwortung der Frage schein ihm „an Denunziantentum zu grenzen“, als „Christ und Angehöriger des Volkes, das für die grausame Behandlung der KZ-Häftlinge verantwortlich“ sei, werde er „vorerst noch schweigen“. Nur wenn er sicher sei, daß die „wirklichen Schuldigen ihrer gerechten Strafe zugeführt würden“, werde er die Namen nennen.⁹¹ — Im März 1963 gab Meyer an, daß ihm die Namen der Kapos wie der Wachmannschaft nicht bekannt seien. Im übrigen verwies er auf die Chronik und das Beerdigungsregister der Kirchengemeinde Ladelund.⁹²

Soweit bekannt, wurde kein Angehöriger der SS-Wachmannschaft von Ladelund verurteilt. Hans Griem konnte, kurz bevor der Prozeß der englischen Militärjustiz gegen ihn beginnen sollte, aus der Internierungshaft in Neuengamme entweichen. Er tauchte in Hamburg-Bergedorf unter. 1962 auf eine Anzeige hin begonnene Ermittlungen der bundesdeutschen Staatsanwaltschaft gegen Griem zogen sich so lange hin, daß dieser noch auf freiem Fuß war, als er 1971 starb.

3.4 Zur Datierung

Bislang wurde wie selbstverständlich akzeptiert, daß Johannes Meyer seine Schilderung der Ereignisse vom November/Dezember 1944 zu Sylvester desselben Jahres in die Ladelunder Kirchenchronik eingetragen habe.⁹³ Dabei müßte sich dem Leser im Grunde schon bei flüchtiger Lektüre des Quellentextes eine Reihe inhaltsbezogener Fragen stellen— Fragen, die durch die oben vorgenommene quellenkritische Untersuchung unabweislich geworden sind.

Meyers Darstellung enthält zahlreiche Äußerungen und Urteile, die ihrem

Verfasser 1944 — jede für sich genommen — dem unerhörten Risiko ausgesetzt hätten, Verfolgungen zu erleiden, wenn sie der Gestapo zu Gesicht gekommen wären. Der Verfasser erwähnt beispielsweise, daß er „vor allem durch den Londoner Sender“ etwas über die Konzentrationslager gehört habe; damit bekennt er, entgegen dem strengen Verbot, „Feindsender“ gehört zu haben, wie es in dem damals üblichen Sprachgebrauch hieß.⁹⁴ — Meyer nennt die Verhältnisse in den KZs „satanisch“⁹⁵ und sieht damit den „Rückfall“ in die Zeiten „primitivster Menschengeschichte“ als gegeben an.⁹⁶ — Der Autor äußert nicht „nur“ größte Zweifel an der Erreichbarkeit des in Deutschland noch immer angestrebten „Endsiegens“, sondern bringt zum Ausdruck, daß er einen solchen nicht für wünschenswert hält.⁹⁷ — Pastor Meyer sehnt im Text einen „organisierten Widerstand“ gegen die „SS- und Gestapo-Methoden“ herbei.⁹⁸ Eine solche Aussage muß — Ende 1944 niedergeschrieben — angesichts der öffentlich bekanntgewordenen Hinrichtungen im Zusammenhang mit dem 20. Juli desselben Jahres als geradezu waghalsig im wahren Wortsinne bezeichnet werden.

Meyer war sich bei der Abfassung seines Textes der Tatsache durchaus bewußt, daß man durch solche Äußerungen im nationalsozialistischen Deutschland „reif“ für das Konzentrationslager war und daß die Gefahr bestand, dort „zu Tode gequält“ zu werden.⁹⁹ Es ist kaum vorstellbar, daß Meyer sich selbst — und indirekt auch seine Familie — einem so lebensbedrohenden Risiko ausgesetzt hat. Immerhin erwartete er wegen seines anonymen Briefs nach Berlin täglich die Gestapo.¹⁰⁰ Zudem mußte er gewärtig sein, die Chronik als ein offizielles Dokument der Kirchengemeinde etwa anlässlich einer Visitation vorweisen zu müssen.

Zweifel an der Annahme, daß Pastor Meyer sich durch seine Eintragungen in die Chronik einem geradezu unvernünftigen Risiko aussetzte, liegen auch deshalb nahe, weil er im Zusammenhang mit seinem anonymen Brief nach Berlin sein persönliches Risiko aufs sorgfältigste gegen den möglichen Nutzen seiner Aktion abzuwägen gewußt hatte, wie oben gezeigt werden konnte.¹⁰¹ Es ist kaum anzunehmen, daß er am Jahresschluß 1944 plötzlich jede Vorsicht beiseitegelassen haben könnte. Im übrigen hätte er seine in der Chronik erklärte Absicht, der Nachwelt zu berichten, was in Ladelund „unter den Nazis 1944 möglich war“,¹⁰² viel gefahrloser für sich selbst — wie für sein Dokument — erreichen können, wenn er für seinen Bericht nicht die offizielle Kirchenchronik benutzt hätte, sondern seine Beobachtungen im Rahmen einer privaten Aufzeichnung niedergeschrieben und diese an einem sicheren Ort aufbewahrt hätte.

Zu denken gibt es ferner, daß Meyers Bericht eine ebenso leidenschaftliche wie kompromißlose Absage an das nationalsozialistische Regime schlechthin darstellt. Das geht aus den zuvor zitierten Äußerungen eindeutig hervor, die in der

Feststellung kulminieren, das Dorf — und natürlich auch er selbst — habe unter dem Eindruck der KZs „dem“ Nationalsozialismus endgültig den Rücken gekehrt.¹⁰³ Meyers späteren Angaben über seinen Brief nach Berlin¹⁰⁴ ist hingegen zu entnehmen, daß er in der ersten Dezemberhälfte 1944 noch davon ausging, daß Hitler von den tatsächlichen Zuständen in den Konzentrationslagern nichts wußte. Die subjektive Annahme, daß der Brief in Berlin auf fruchtbaren Boden gefallen war, dürfte Meyer in seiner Fehleinschätzung des Regimes eher noch bestärkt haben. — Es ist demnach sehr wahrscheinlich, daß Meyer erst nach dem Ende der Naziherrschaft zu einem so grundsätzlich ablehnenden Urteil gelangte, wie es in der Chronik gefällt wird. Jedenfalls handelt es sich bei seinen das nationalsozialistische Regime verurteilenden Formulierungen um Topoi, die erst nach dem Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ in weiteren Bevölkerungskreisen benutzt wurden.

Es liegt also die Vermutung nahe, daß Pastor Meyer seine Eindrücke nicht schon „Sylvester 1944“, sondern erst kurz vor oder bald nach der Befreiung, spätestens aber im Januar 1946¹⁰⁵ für die Nachwelt festgehalten hat. Dabei dürfte der Wunsch eine ganz zentrale Rolle gespielt haben, sich selbst und anderen Rechenschaft über die eigene Haltung zum KZ sowie zum Nationalsozialismus insgesamt abzulegen, wie er sie in der Rückschau des Jahres 1945 sah.¹⁰⁶ So mag es zu erklären sein, daß der Verfasser geradezu beschwörend immer wieder die Machtlosigkeit und die Gefahren hervorhebt, denen er sich selbst, wie die Gemeinde, ausgesetzt gesehen hätte.¹⁰⁷ Gewiß nicht zufällig betont er zu Beginn seiner Darlegungen, daß das KZ dem „weitaus größten Teil der Gemeinde ... die Augen geöffnet“ habe, um am Schluß nochmals zu versichern, das Dorf habe dem Nationalsozialismus „ein für alle Mal den Rücken“ gekehrt.¹⁰⁸

Für eine spätere Bilanzierung der Ereignisse des November/Dezember 1944 spricht es auch, daß der Text bei allem Engagement des Autors nicht den Eindruck vermittelt, als habe sich hier jemand unter dem ganz unmittelbaren Eindruck des Geschehens gleichsam seine Gewissensnot von der Seele geschrieben. Die Systematisierung der Darstellung und die überlegte Wortwahl lassen vielmehr eine relative Distanz des Verfassers zu seinem Gegenstand erkennen.

Die inhaltsbezogene Untersuchung der Quelle scheint durch die unter formalen Gesichtspunkten vorgenommene Betrachtung der handschriftlichen Eintragung bestätigt zu werden: Die Aufzeichnungen für das Jahr 1944 beginnen unter der Überschrift „1944“ mit Schilderungen, aus denen hervorgeht, daß sie nach dem Mai und, so ist anzunehmen, vor dem November 1944 zu Papier gebracht wurden. Unter der neuen Überschrift „Sylvester 1944“ folgt zunächst der oben abgedruckte Bericht über das Konzentrationslager. In dem unmittelbar darauf folgenden Absatz berichtet Meyer, daß man „den Winter über“ Gottesdienste in der kalten Kirche habe halten müssen und daß für ihn am „Heldengedenktag“¹⁰⁹ ein anderer Pastor

die Predigt gehalten habe. — Im nächsten Absatz heißt es: „Deutschland hat kapituliert!“, die Engländer hätten im Pastorat „mit negativem Erfolg nach Waffen und Fotos gesucht“.¹¹⁰

Der Bericht über das KZ unter „Sylvester 1944“ geht also gleichsam nahtlos in Schilderungen über, die nicht vor dem Frühjahr 1945 niedergeschrieben sein können. Eine neue Überschrift für das neue Jahr 1945, die bei anderen Jahren stets vorhanden ist, fehlt. Formale Indizien, wie Veränderungen in Schriftbild, Feder, Tinte, die dafür sprechen würden, daß die Notizen über das Frühjahr 1945 später zu Papier gebracht wurden als die Schilderungen der Ereignisse vom November/Dezember 1944, sind nicht erkennbar.

Auf eine spätere Datierung der Eintragung in die Kirchenchronik mag im übrigen auch die aus dem Beerdigungsregister der Kirchengemeinde Ladelund klar ersichtliche Tatsache deuten, daß Pastor Meyer die Daten der KZ-Opfer nicht gleich im November/Dezember 1944 im Register vermerkt, sondern frühestens im April 1945 nachgetragen hat.¹¹¹

Die Quelle selbst, ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte geben also zu manchen Fragen und manchen Zweifeln Anlaß. Geht man diesen Fragen und Zweifeln in kritischer Weise nach, so wird man zu dem Ergebnis gelangen, daß Pastor Meyers Schilderung mit großer Sicherheit nicht Sylvester 1944, sondern später aufgezeichnet wurde.

Es dürfte auch klargeworden sein, daß die Niederschrift nur mit kritischem Sinn zu verwenden ist. Sie erweist sich als eine Quelle mit apologetischen Zügen. Wer ihre Mitteilungen in redlicher Weise benutzen will, ist genötigt, jeden Satz in seinem Kontext mit Vorsicht zu prüfen.

Gleichwohl ist unter den oben dargelegten Prämissen die Eintragung Pastor Meyers als eine bedeutsame Quelle zur Geschichte des KZs Ladelund anzusehen. Diese Bedeutung erhält sie zunächst aufgrund des negativen Faktums, daß wir nur wenige Berichte über das Leben und Sterben in diesem Lager zur Verfügung haben. Wo Meyer die Qualen der Gefangenen schildert, dürfen wir ihm weitestgehend Glauben schenken, wengleich er, wie gesagt, nicht alle Untaten der Chergen von Ladelund zu Papier gebracht hat. Man wird dem Verfasser auch seine Betroffenheit, wann immer er zur Feder gegriffen haben mag, durchaus abnehmen können. — Dagegen sind die Passagen, in denen Meyer seine eigene Haltung, und die der Gemeinde, erklärt oder entschuldigt, mit einiger Skepsis zu betrachten. Dies wird also jeder Benutzer beachten müssen.

Die obigen Ausführungen dürften hinreichend klargemacht haben, daß die Aufzeichnungen bisher in hohem Maße dazu gedient haben — und wohl auch dazu dienen sollten — Pastor Meyers Rolle ins Licht zu rücken. Der abschließende Befund läßt sich auch anders formulieren: Wir sollten die Eintragung in die Chronik weniger als Quelle zur Persönlichkeit ihres Verfassers und seines Handelns

benutzen, und mehr als eine Quelle, die Auskunft zu geben vermag über die Marter von mehr als 2 000 Menschen im KZ Ladelund.

Um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, sei zum Schluß bemerkt, daß es nicht etwa die ebenso vordergründige wie unwissenschaftliche Absicht dieser Untersuchung sein konnte, Johannes Meyer seine Haltung im Jahre 1944 und in der unmittelbaren Nachkriegszeit beckmesserisch zum Vorwurf zu machen. Ebenso wenig aber gehört es zu den Aufgaben des Historikers, etwaige Legenden zu reproduzieren, ihnen gar neue Nahrung zu verleihen. Daher konnte es nur um den Versuch gehen, die vorliegende Quelle und die Rolle ihres Autors als einer zeitgeschichtlich relevanten Persönlichkeit möglichst sachgerecht zu würdigen. Damit ist nicht der Abschluß, sondern erst der Beginn der Forschungen über das KZ in Ladelund markiert.¹¹² Schon deshalb ist der Verfasser für sachbezogene Kritik und weiterführende Informationen stets offen.

ANMERKUNGEN

- 1 Siehe Abbildung 1.
- 2 Eine Geschichte des Konzentrationslagers Ladelund ist noch nicht geschrieben. Die folgenden Ausführungen gründen sich auf ungedruckte Quellen (a) sowie auf die gedruckten Quellen (Erinnerungen u. ä.) und die — spärliche — Literatur zum Thema (b). — Auf Einzelbelege wird im einleitenden Kapitel weitgehend verzichtet, ebenso auf Hinweise, die die umfängliche Literatur über KZs im allgemeinen betreffen.
- 2a *Ungedruckte Quellen* in: Archiv der Kirchengemeinde Ladelund (im folgenden: AKL), dort besonders „Chronik über das kirchliche Leben der Gemeinde Ladelund“ 1896 bis 1951; Beerdigungsregister der Kirchengemeinde. — Archiv des Dokumentenhauses Neuengamme. — Hans-Schwarz-Archiv in der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg, dort besonders Akten Ladelund, Husum, Griem. — Die Suche nach weiteren Materialien in in- und ausländischen Archiven ist noch nicht abgeschlossen.
- 2b *Gedruckte Quellen / Literatur*: Zu früheren Publikationen aus der Ladelunder Kirchenchronik siehe Kap. 3.2. — Aus niederländischer Sicht: Tj. Wouters (Hg.), *Opdat het nageslecht het wet. Gedenkboek voor de mannen die op 2 October 1944 uit ons dorp werden weggevoerd, Putten Gelderland 1979*. Nachdruck von: *Het drama van Putten — Terreur over een Nederlands dorp. Putten 1948* (im folgenden: *Gedenkboek Putten*); Koos Groen u. Willem G. van Maanen (Hgg.), *Putten op de veleuwe — het spoor terug naar de tragedie van 1944, Zutphen 1977*. — Heinrich Eichhorn, *Das Lager Ladelund (RAD-KZ-Flüchtlingsbehausung)*, in: *Jahrbuch f. d. Schleswigsche Geest*, 1961, S. 168-176. — Jørgen Petersen, *Det siger de nu cm KZ-lejren i Ladelund*, in: *Flensburg Avis*, 12. 6. und 13. 6. 1978. — *Ladelund. Kreis Nordfriesland. 30 km von Flensburg. Außenlager des KZ Neuengamme vom 2. 11. bis 15. 12. 1944*, hrsg. v. e. Arbeitsgruppe d. PH Flensburg, masch. verv., Flensburg o. J. (1983). — Vor allem mit der „Bewältigung“ ab ca. 1950 befassen sich: Klaus-Peter Thies, *Das Außenlager Ladelund des Konzentrationslagers Neuengamme, Entwicklung, Beschreibung*,

Bewältigung. Ein Beitrag zur modernen Heimatkunde. Schriftliche Prüfungsarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschule, Ms., Flensburg 1979; Harald Richter, „Wir haben das Selbstverständliche getan“. Ein Außenlager des KZ Neuengamme bei uns in Ladelund, Gräber auf unserem Friedhof und Erfahrungen, für die wir dankbar sind, in: Detlef Garbe (Hg.), Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik, Bornheim- Merten 1983, S. 121-143. — Siehe auch die Anm. 5 u. 6 genannten Titel.

- 3 Von 358 abgegebenen Stimmen erreichte die NSDAP 303, d. h. 84,6 % (Durchschnitt im Reich: 33,1 %, in Schleswig-Holstein: 45,7 %); die dänische Minderheit erzielte 17 Stimmen (s. Flensburger Nachrichten, 7. 11. 1932). — Bei den Landtagswahlen vom 24. 4. 1932 hatte das Ergebnis für die NSDAP mit 316 Stimmen sogar noch günstiger ausgesehen (s. Flensburger Nachrichten v. 25. 4. 1932).
- 4 Dieses und die folgenden Zitate aus der Ladelunder Kirchenchronik im AKL.
- 5 Einen guten Überblick (mit Literaturhinweisen) über die Geschichte des Lagers und seine Außenkommandos vermittelt Ludwig Eiber, Konzentrationslager Neuengamme 1938-1945, Hamburg o. J. (Hamburg-Portraits, H. 16, hrsg. v. Museum für Hamburgische Geschichte).
- 6 Dazu: Klaus Bästlein (u.a. Hg.), Das KZ Husum-Schwesing. Außenkommando des Konzentrationslagers Neuengamme. Materialien zu einem dunklen Kapitel nordfriesischer Geschichte, 2. verb. Aufl., Bredstedt 1983 (Schriftenreihe des Nordfriesischen Instituts, Nr. 73); der darin enthaltene Augenzeugenbericht von Paul Tygesen und die — vorzügliche — Darstellung von K. Bästlein betreffen in mancher Hinsicht auch das „Schwesterlager“ Ladelund. — Benjamin Mørch, Macht ohne Moral, Rede v. 30. 1. 1983, abgedr. in: Flensburg Avis, 5. 2. 1983 und in Husumer Nachrichten, 3.-5. 2. 1983. — Friedrich Pingel, Macht ohne Moral; in: Grenzfriedenshefte, 1/1983, S. 32-36.
- 7 Die Bezeichnung „Kapo“ wird gemeinhin als Abkürzung für „Kameradschafts-Polizist“ betrachtet, korrekt leitet sich das Wort jedoch von it. „capo“ = „Haupt, Vorstand“ ab.
- 8 In der Nacht vom 31. September auf den 1. Oktober 1944 hatten niederländische Widerstandskämpfer in der Nähe von Putten mit englischer Unterstützung einen Anschlag auf einen Pkw der deutschen Wehrmacht verübt, wobei ein deutscher Offizier ums Leben kam. Als Vergeltungsmaßnahme, die der General Friedrich Christiansen zu verantworten hatte, wurde das Dorf Putten in Brand gesteckt, 660 Männer aus dem Ort wurden ins KZ Amersfoort und 600 von dort weiter in das KZ Neuengamme verschleppt; nur 49 kehrten nach der Befreiung zurück. Zu den Vorgängen im einzelnen siehe die unter Anm. 2b genannten holländischen Titel sowie neuerdings Klaas Friso, „Als daar met moord en brand ...“ En beschrijving van de gebeurtenissen in Putten op 1 en 2 October 1944, Putten o. J. (1983); dort S. 36 ff. weitere Literatur.
- 9 Wenig wahrscheinlich erscheint die These, daß auf dem Ladelunder Friedhof nur ein Bruchteil der im Lager Verstorbenen beerdigt, der größere Teil hingegen durch die SS irgendwo verscharrt worden sei (so z. B. Thies, Das Außenlager Ladelund, S. 16). Dies hat Pastor Meyer schon 1946 — mit plausiblen Argumenten — ausgeschlossen: *Ich halte es für gänzlich ausgeschlossen, daß weitere Häftlinge hier verstorben sind und irgendwo auf dem Felde verscharrt sind. Ich habe für diese Annahme mancherlei Gründe. So hatten zum Beispiel einige Verstorbene*

einen Genickschuß erhalten, die Lagerleitung mußte damit rechnen, daß ich die Toten auf dem Friedhof sehen würde und auch die Todesursache feststellen würde, trotzdem hat man mir die Toten zur Beerdigung übergeben. Man hätte dann zum mindesten diese Toten verscharrt. Ein Verscharrten auf dem Felde hätte sich auch niemals verheimlichen lassen, da die Häftlinge öffentlich arbeiteten und die auf der Arbeitsstätte verstorbenen von den Kameraden nach Arbeitsschluß in das Lager getragen wurden. Dies haben alle Bewohner von Ladelund gesehen, die die Häftlinge von der Arbeitsstätte heimkehren sahen. (Meyer an British War Crimes Mission, 20. 8. 46: AKL).

- 10 Siehe dazu vor allem Kap. 3.3. und 3.4.
- 10a Vgl. dazu Anm. 28!
- 11 Siehe Abb. 9. u. 10.
- 12 Schreiben Meyers an Angehörige der in Ladelund Beerdigten, 29. 5. 1946 in: AKL — Für eine Bestrafung der Täter von Ladelund setzte sich Meyer allerdings nicht ein. Siehe dazu Kap. 3.3.3.
- 13 Die Stuttgarter Erklärung vom 19. Oktober 1945, zit. n. Karl Kupisch (Hg.), Quellen zur Geschichte des deutschen Protestantismus, München 1960, S. 309.
- 14 Siehe auch Abb. 3.
- 15 Diesen Eindruck vermittelt auch die Zusammenstellung der „Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. v. d. Bundeszentrale für Politische Bildung, 2. überarb. Aufl., Bonn 1981.
— Zu Ladelund (mit nicht ganz korrekten Angaben): Teil „Schleswig-Holstein“, S. 1.
- 16 Dazu: Richter, „Wir haben das Selbstverständliche getan“, passim.
- 17 Die — höchst bemerkenswerte — Ansprache der Flensburger Stadtpräsidentin Ingrid Groß wurde abgedruckt in: Flensburg Avis v. 31. 1. 1983 und in den Grenzfriedensheften 1/1983, S. 5-6.
- 18 Richter, „Wir haben das Selbstverständliche getan“.
- 19 Siehe auch Abb. 4.
- 20 Er wird im AKL bewahrt (s. a. Anm. 2a).
- 21 Dazu die kritischen Bemerkungen von Klaus Bästlein in seiner Rezension des Buches von Chr. M. Sörensen, Der Aufstieg der NSDAP in Husum, abgedruckt im Besprechungsteil dieses Grenzfriedensheftes.
- 22 An dieser Stelle nennt Meyer Name und Wohnort des damaligen Ortsgruppenleiters und Amtsvorstehers sowie von zwei weiteren „fanatischen Nationalsozialisten“, jeweils mit dem Hinweis in Klammern: „aus der Kirche ausgetreten“. — Hinweise dafür, daß die drei unmittelbar mit dem KZ zu tun hatten, ergeben sich aus der vorliegenden Quelle nicht.
- 23 Offenbar zitiert Meyer hier aus dem Gedächtnis das Gedicht „Die Gottesmauer“ von Clemens Brentano, in dem es u. a. heißt:
„Drauß vor Schleswig in der Hütte Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schoß ich schütte Alle meine Sorg und Pein!“ ...
„Eine Mauer um uns baue!“ ...
„Daß dem Feinde vor uns graue.
Nimm in deine Burg uns ein!“
Das 1816 verfaßte Gedicht bezieht sich auf den sog. „Kosakenwinter“ 1813/14, in dem

russische und schwedische Truppen Schleswig und Holstein besetzt hielten. Brentano wollte durch das Gedicht „ein Beispiel von Gebetserhörung in der neuen Zeit“ liefern (Zit. n. Clemens Brentano, Gedichte, hrsg. v. W. Frühwald, Reinbek 1968, S. 130 u. Anm. S. 226). — Den Hinweis auf das Gedicht Brentanos verdanke ich Claus-Peter Schmidt, Flensburg.

- 24 Vgl. dazu Meyers Bemerkungen in einem Interview von 1961: *Wenn jemand vor dem 1. November gesagt hätte, daß Menschen in unserem Vaterland totgeschlagen würden, hätte ich gesagt: — Du solltest nicht den englischen Sender hören. Das ist Hetze. Bei uns wird niemand totgeschlagen. Das geschieht nicht. Bis ich es sah. Und das Dorf es sah. Und wir waren entrüstet.* Wiedergegeben bei: Inger Bjørn Svensson, Lille landsby i Sydslesvig var Neuengamme — aneks: Men sognepræsten skrev til Hitler og nedlagde protest, in: Vejle Amts-Folkeblad, 23. 10. 1961, unter dem Titel „Det var satanisk ...“ auch in: Jydske Tidende, 29. 10. 1961.
- 25 Jahreszahl ein späterer Nachtrag von der Hand Meyers (vgl. Abb. 4).
- 26 Die Häftlinge trugen meist nicht den bekannten gesteiften Anzug, sondern „normale“ Kleidung, oft die Sachen, in denen sie aus der Heimat abtransportiert worden waren. Die Jacke wurde mit einem Kreuz bemalt, um sie als KZ-Häftlinge kenntlich zu machen.
- 27 Wahrscheinlich hat Pastor Meyer mit dem Lagerkommandanten, SS-Untersturmführer Hans Griem, selbst gesprochen. Lager- und Verwaltungsführer in Ladelund war der SS-Oberscharführer Friedrich Otto Dörge.
- 28 Siehe Abb. 6. Über seine Motivation hat Meyer in der Rückschau berichtet: „Aber eines Tages würde ja Frieden kommen, und ich müßte den Angehörigen berichten können, daß hier ihre Lieben begraben liegen.“ In demselben Interview von 1961 (s. Anm. 24) ließ Meyer wissen, daß er den Lagerkommandanten mit einer „frommen Lüge“ zur Herausgabe der Daten bewegt habe: Bei nächster Gelegenheit wolle er mit dem Kommandanten des Hauptlagers Neuengamme (Max Pauly) sprechen; der sei Dithmarscher wie er, Meyer, und Dithmarscher hielten stets zusammen. — Möglicherweise hat Meyer den aus Wesselburen stammenden Pauly (geb. 1907) auch persönlich gekannt und mit dem Hinweis darauf versucht, den Ladelunder Kommandanten zum Einlenken zu bewegen. — Nach allerneuesten Recherchen von Klaus Bästlein muß allerdings darauf hingewiesen werden, daß die Namen und Daten der KZ-Toten in den parallel zu Ladelund eingerichteten Außenkommandos Husum-Schwesing und Aurich-Engerhufe ebenfalls den jeweiligen Friedhofsverwaltungen mitgeteilt wurden, ohne daß dort Pastoren die Herausgabe verlangt hätten. (Mitteilung von K. Bästlein, Sept. 1983).
- 29 Darüber berichtete Meyer im Oktober 1945: *„Die Leichen sind ohne Sarg, zum Teil ohne Papiersack, nackt beigesetzt, und es liegen bis zu 30 in einem Massengrab. Die Namen der Toten sind uns zwar gemeldet, aber wir haben keine Gewähr dafür, daß die Toten uns in der Reihenfolge der uns übergebenen Listen wirklich beerdigt sind. Es wurden uns zur Beerdigung immer 18-20 Tote zugleich übergeben, die durcheinander auf einem Ackerwagen lagen. Und so können wir unmöglich wissen, wo genau der einzelne Tote ruht.“* (Meyer an den Kreisarzt Dr. Nissen in Niebüll, 8. 10. 1945, Kopie: AKL).

- 30 Sollte sich die Prozentangabe auf die Gesamtzahl der 300 aus dem Lager gemeldeten Toten beziehen, wäre Meyers Angabe hier korrekturbedürftig.
- 31 Vgl. die richtige Herleitung Anm. 7.
- 32 Vgl. die Skizze des ehemaligen Häftlings Bob Smit Abb. 5.
- 33 Siehe S. 160 sowie Kap. 3.3.1.
- 34 Gemeint ist das Verhalten von SS und Marineartilleristen, das noch der näheren Erforschung bedarf; siehe dazu vorerst Kap. 3.3.3.
- 35 Siehe Abb. 7.
- 36 Wahrscheinlich Angehöriger der Marineartillerie.
- 37 Vgl. Anm. 8.
- 38 Es handelt sich vielleicht nicht um einen Holländer, sondern um den Franzosen Armand Claret, geb. am 31. 12. 1920 in Salses, Beruf: Chauffeur, Häftlings-Nr. 62532. Claret starb in Ladelund am 15. 11. 1944, angegebene Todesursache: Dysenterie (siehe Beerdigungsregister in: AKL).
- 39 Siehe auch Meyers Anm. 9 zitierten Bericht von 1946.
- 40 Statt „nur“ vielleicht gemeint: „nun“?
- 41 Es handelt sich um den Oberstleutnant Joseph Dezmann, geb. 10. 10. 1898 in Radmannsdorf; als Todesursache ist im Beerdigungsregister (AKL) Pneumonie, als Todestag der 5. 11. 1944 angegeben.
- 42 Siehe dazu die späteren Eröffnungen Pastor Meyers in Kap. 3.3.2.
- 43 Siehe zu diesem Komplex Kap. 3.3.1.
- 44 Näheres über Meyers Brief und seine möglichen Folgen: Kap. 3.3.1.
- 45 So Horst Windmann, Didaktische Aspekte zu: „Quellen zur Geschichte Schleswig-Holsteins“, in: Schleswig-Holstein im heutigen Heimat- und Geschichtsbewußtsein, Kiel o. J. (1978), Schriften der Hermann-Ehlers-Akademie, Kiel, Nr. 9, S. 52-54; hier S. 53. — Auf weitere Literaturhinweise zum Thema Lokal- und Regionalgeschichte in Wissenschaft und Unterricht muß hier aus Raumgründen verzichtet werden.
- 46 Siehe dazu in Anm. 2b genannte Buch von Detlef Garbe sowie die Rezension dieses Werkes von Klaus Bästlein im Besprechungsteil dieses Grenzfriedensheftes.
- 47 Die gewaltige Beteiligung an der Informationsveranstaltung über das KZ in Husum-Schwesing vom 30. 1. 1983 mag als Beweis hier genügen. Siehe dazu den Anm. 6 genannten Bericht von F. Pingel.
- 48 Bei uns ... 1933-1945 ... , hrsg. v. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Engelbrechtsche Wildnis 1983. — „Eine Broschüre zur gleichnamigen Ausstellung“ im Raume Glückstadt.
- 49 Hingewiesen sei auf die im Kap. 3.3. abgedruckten späteren Ergänzungen Meyers sowie auf die Erinnerungen Ladelunder Bürger, die Jørgen Petersen 1978 zusammengetragen hat (s. Anm. 2b).
- 50 Dazu Kap. 3 2.
- 51 Zu einer solchen quellenkritischen Differenzierung Ahasver von Brandt, Werkzeug des Historikers, 3. Aufl., Stuttgart 1963, bes. S. 62 ff.
- 52 Der notwendige Vergleich mit anderen Quellen kann im Rahmen dieser Arbeit nur ansatzweise geleistet werden.
- 53 Siehe oben S. 154.
- 54 So Kai Lænkholm in seinem Vorwort zu: Beretning om en Sydslesvigsk koncentrationslejr. Uddrag af Ladelund sogns krønike ved Pastor Johs. Meyer,

- Ladelund, Sorø 1947 (Dannevirkekredsens Flyveskrifter, 5), S. 4 f.
- 55 Georg Peinemann, Als in Ladelund das Grauen einzog, in: Südtondern-Tageblatt, 27. 10. 1962, S. 3.
- 56 Mündliche Auskunft G. Peinemanns v. 7. 9. 1983.
- 57 Quellen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, T. III: Von 1920 bis zur staatlichen Neuordnung nach dem Zweiten Weltkrieg; erstellt vom Flensburger Arbeitskreis für Stadt- und Regionalforschung, Kiel 1982, (IPTS-Beiträge für Unterricht und Lehrerbildung, H. 16), S. 120-122. — Die Edition der Quelle ist allerdings wenig vorbildlich, enthält sie doch zahlreiche Lese- und Druckfehler; auch werden Kürzungen nicht immer gekennzeichnet. Auf eine „ergänzende Bemerkung“ zum Quellentext wird in Kap. 3 3.1. noch zurückzukommen sein. — Im übrigen stellt sich die Frage an die Herausgeber, ob es wirklich sinnvoll sein kann, Schüler wie Lehrer mit so komplexen quellenkritischen Problemen gleichsam allein zu lassen, wie sie gerade die vorliegende Quelle aufwirft. — Anlaß zu Mißverständnissen mag auch die Bemerkung im Vorwort zum Quellenheft (S. 2) bieten, daß „Ladelund nicht Auschwitz“ gewesen, in diesem Falle also „das Kleine dem Großen nicht mehr gemäß“ sei. Natürlich wurde in Ladelund nicht die systematische Ausrottung von Juden betrieben wie in Auschwitz. Führt man sich aber die Summe des individualisierten Terrors in Ladelund und des wochenlangen Leidens der Häftlinge bis zu ihrem endlichen Tode vor Augen, so wird man zu dem Schluß kommen müssen, daß hier das „Kleine“ dem „Großen“ an Unmenschlichkeit wohl kaum nachstand.
- 58 Dieter A. Müller, Und Gott wird trocken alle Tränen. Geschichte einer Deportation. Ein dokumentarischer Roman, Köln 1983. Siehe dazu die wichtige Rezension von Klaus Bästlein in: Grenzfriedenshefte, 1/1983, S. 61-63.
- 59 Siehe Kapitel 3.3.
- 60 Schreiben Meyers (Kopien) an den Search Office (27. 1. 1946), an den polnischen Suchdienst (1. 5. 1946); Schreiben der niederländischen Militärmission an Meyer (25. 7. 1946) und des Belgischen Ministeriums für Wiedergutmachung an Meyer (20. 12. 1947)), in: AKL.
- 61 In dem hier nicht mehr abgedruckten Teil seiner Eintragungen in die Chronik unter „Sylvester 1944“ berichtet Meyer darüber lediglich, daß die Engländer im Pastorat „mit negativem Erfolg nach Waffen und Fotos gesucht“ hätten. — Nicht gesicherten Angaben zufolge soll es im Dorf zu einer Unterschriftensammlung gekommen sein, um Meyer vor einer Internierung zu bewahren.
- 62 Zum Inhalt und zu den nationalpolitischen Vorzeichen des Vortrages, den Lænkholm auch in Flensburg sowie anderen Orten im Grenzraum hielt, siehe Flensburg Avis v. 22. 8. 1946, S. 3.
- 63 Siehe Anm. 54.
- 64 Vorwort, S. 5.
- 65 Siehe dazu beispielsweise: Kai Lænkholm, Dansk kirkeliv i Sydslesvig, in: Grænsevagten, 28. Jg., 1946, S. 392-397.
- 66 Flensburg Avis, 30., 31. 8. und 2. 9. 1946. In dieser Druckfassung der Quelle sind die Namen der örtlichen Parteigrößen weggelassen; auch die grauenhaftesten Details bei Meyers Beschreibungen der Leiden sind nicht abgedruckt, mit dem Hinweis, daß sie in einer Tageszeitung nicht wiedergegeben werden könnten.

- 67 Siehe dazu Kap. 3.3.2.
- 68 „Man skal i de kommende Aar vide, hvad der var muligt under Nazisterne i 1944“. Ladelund-Præstens Optegnelser i Kirkebogen fra Krigsaarene 1944 og 1945, af Pastor Johs. Meyer, in: Sønderjydsk Månedsskrift, 23. Jg., 1947, S. 1-10. — Ob die im Untertitel genannte Jahreszahl „1945“ einen Hinweis auf eine mögliche spätere Abfassung des Chronik-Textes sein soll, ist nicht erkennbar.
- 69 Als Beispiele mögen die wichtigen Artikel von J. B. Svensson (Anm 24) und von J. Petersen (Anm. 2b) gelten.
- 70 So z. B. in den Zeitschriften „De Spiegel“ v. 21. 10. 1950 und „Panorama“ v. 27. 9. 1964.
- 71 Siehe oben S. 160 f.
- 72 Siehe Anm. 24; Übers, des folgenden Zitats v. J. Runge.
- 73 Über den Inhalt solcher Predigten gibt es keine zuverlässigen Angaben.
- 74 Eine Kopie des Briefes ist im AKL, wie zu erwarten, nicht erhalten. Nachforschungen in in- und ausländischen Archiven mußten in die Irre gehen, da bisher davon ausgegangen wurde, daß der Name des Absenders im Brief angegeben war. — Nicht bestätigten Angaben zufolge geriet Meyer eben wegen jenes Briefes in Schwierigkeiten, als ihn die Engländer fanden, da der Brief aus der Sicht eines Parteigenossen geschrieben worden sei.
- 75 In Niebüll, wie es in der Chronik heißt (s. o. S. 160 f.).
- 76 In diesem Zusammenhang sei auch auf die in Anm. 24 zitierte Äußerung Meyers verwiesen.
- 77 S. 12 der Anm. 54 genannte Flugschrift; die Ergänzung wird dort nicht als solche gekennzeichnet.
- 78 Siehe oben S. 160.
- 79 Flensburg Avis, 31. 8. 1946.
- 80 So Paul Tygesen in der Anm. 6 genannten Schrift über das KZ Husum-Schwesing, S. 27. — Von einer Inspektion des Lagers berichtet auch Benjamin Mørch (siehe Anm. 6).
- 81 Bästlein in: Das KZ Husum-Schwesing, S. 43. Bästlein diskutiert dieses Problem allerdings unter der Fragestellung, ob Proteste aus der Bevölkerung zur Auflösung der nordfriesischen KZs führten. — Eine solche Wirkung hat Pastor Meyer seinem Brief in den vorliegenden Veröffentlichungen nicht zugeschrieben.
- 82 Siehe oben S. 155, 157, 160 f.
- 83 Quellen zur Geschichte Schleswig-Holsteins (wie Anm. 57), S. 122.
- 84 Das KZ Ladelund, in: Flensburg in der Zeit des Nationalsozialismus. Eine Publikation zur Ausstellung im Stadt. Museum Flensburg Sept./Okt. 1983, hrsg. v. d. Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Flensburg 1983 (Schriften der Gesellschaft ..., Nr. 32). S. 144 f.; hier S. 145. — Die Darstellung der Vorgänge in Ladelund 1944 gründet sich offenbar ausschließlich auf den in den „Quellen zur Geschichte Schleswig-Holsteins“ enthaltenen Auszug aus der Kirchenchronik.
- 85 Thies, Das KZ Ladelund (s. Anm. 2b), S. 17; ähnlich auch Richter, „Wir haben das Selbstverständliche getan“ (s. Anm. 2b), S. 126.
- 86 Flensburg Avis, 2. 9. 1946; Übers.: J. Runge.
- 87 Siehe Lænkholms Vorwort zur Anm. 54 genannten Flugschrift.
- 88 Wie Anm. 86.
- 89 Eskild Bram, Da 2 000 KZ-fanger skulle være bragt gennem Danmark til Sverige i 1944,

- in: Jydske Tidende, 14. 4. 1968.
- 90 In Vejle Amts-Folkeblad (Anm. 24); Übers.: J.-P. L.
- 91 Meyer an die Polish War Crimes Mission, 20. 8. 1946 (Kopie): AKL.
- 92 Archiv Neuengamme.
- 93 Zur Datierung der Quelle durch ihren Verfasser siehe oben S. 152.
- 94 Siehe oben S. 154. — Es fällt auf, daß Meyer in der Quelle statt des im nationalsozialistischen Deutschland gemeinhin verwendeten Begriffes „Feindsender“ die Bezeichnung „Londoner Sender“ benutzt.
- 95 Siehe oben S. 154.
- 96 Siehe oben S. 160.
- 97 Siehe oben S. 152.
- 98 Siehe oben S. 159.
- 99 Siehe oben S. 152, 154. — Gerade weil Meyer an zwei Stellen diese Gefahr betont, ist es wenig überzeugend, daß er bei Übersendung der Abschrift seiner Aufzeichnungen an das polnische Nachforschungsbüro im Mai 1946 gleichsam entschuldigend bemerkte, er habe „sehr vorsichtig“ schreiben müssen, „da die Gestapo da war“ und ihn „sicher beobachtet“ habe (Kopie des Schreibens v. 1. 5. 1946 im AKL). Ähnlich hatte er sich schon im Januar 1946 gegenüber dem englischen „Search Office“ geäußert (Kopie, 27. 1. 1946, im AKL). — Dieser eklatante Widerspruch zu den tatsächlichen Gegebenheiten mag so zu erklären sein, daß Meyer im Nachhinein den Eindruck gewonnen hatte, seine Distanz zum Nationalsozialismus in der Chronik trotz allem noch nicht scharf genug formuliert zu haben.
- 100 Siehe oben S. 168, s. a. S. 161.
- 101 Siehe Kap. 3.3.1.
- 102 Siehe oben S. 154 und Abb. 4.
- 103 Siehe oben S. 160.
- 104 Siehe Kap. 3.3.1.
- 105 Am 27. 1. 1946 sandte er eine Abschrift an das „Search Office“, siehe S. 165 und Anm. 60.
- 106 Siehe dazu auch Kap. 3.2.
- 107 Siehe z. B. S. 152, 154, 155, 157, 158, 159, 160, 161.
- 108 Siehe S. 152, 160.
- 109 Der „Heldengedenktag“ fand im „Dritten Reich“ am 2. Passionssonntag, d. h. 5 Wochen vor Ostern statt. (Auskunft von Pastor Richter, Ladelund).
- 110 Siehe Originalchronik im AKL sowie Anm. 61.
- 111 Siehe das Beerdigungsregister der Kirchengemeinde Ladelund im AKL.
- 112 Stellvertretend für alle, die meine Arbeit an dem Thema auf vielfältige Weise unterstützten, möchte ich Pastor Richter (Ladelund), Klaus Bästlein (Husum/ Berlin) und Dr. Manfred Jessen-Klingenberg (Rumohr) meinen Dank aussprechen, ebenso den Studienstufenschülern Armin Lohse, Joachim Stöcken und Sven Wehncke von der Auguste-Viktoria-Schule in Flensburg, die ungewöhnlich engagiert und stetig an den Vorbereitungen für eine (Wander-) Ausstellung über das KZ in Ladelund mitwirken.

Bruderzwist im Kattegat

Mit der nordischen Partnerschaft ist es nicht weiter her als mit allen anderen Staatenbünden auch: Freundschaft herrscht nur so lange ungetrübt, wie keine erheblichen Interessenkonflikte auftauchen. Diese Tatsache wurde Anfang August unterstrichen: Da nämlich brach, für die Weltöffentlichkeit ziemlich unerwartet, ein heftiger Zwist zwischen den nordischen Nachbarländern Dänemark und Schweden aus.

Anlaß waren die Schätze des Meeresgrundes: erhofftes Erdöl und Erdgas im Kattegat. Die Bohrplattform „Mærsk Explorer“ des multinational tätigen dänischen A. P. Møller-Konzerns war am 2. August 30 Kilometer nordwestlich von Gilleleje an der Nordspitze Seelands in Position gegangen und hatte in den Tagen danach begonnen, Probebohrungen niederzubringen. Die schwedische Regierung hatte sofort reagiert und die Einstellung der Exploration gefordert. Denn das Seegebiet, in dem das „Hans-I-Feld“ liegt, ist umstritten zwischen den Nachbarländern.

Seit langem schon gibt es Meinungsverschiedenheiten zwischen Dänemark und Schweden über den Grenzverlauf im Kattegat: Von wo aus soll die Mittellinie gezogen werden, die die UN-Konvention über den Festlandssockel Anfang der 60er Jahre festgelegt hat? Dänemark meint, die kleine Insel Hesselø nördlich Seelands müsse dabei berücksichtigt werden, die Schweden sind anderer Meinung: Hesselø sei nur ein Riff, unbewohnt und ohne wirtschaftliche Bedeutung für das Mutterland.

Über die wirtschaftliche Bedeutung der Insel für Dänemark kann man natürlich immer richten, eines aber ist unbestreitbar: Hesselø ist bewohnt, und zwar von dem Verwalter-Ehepaar Svend und Grethe Jensen. Er verwaltet vier Ferienwohnungen des Inselbesitzers, des dänischen Unternehmens F. L. Smidt. Genau genommen verwaltet er die ganze Insel. Grethe Jensen ist Leuchtturmwärterin; Hesselø hat Bedeutung für die Navigation im Kattegat.

Daß die Dänen jetzt beginnen, in diesem umstrittenen Gebiet auf Öljagd zu gehen, hatte die Schweden offensichtlich völlig überrascht. Der sozialdemokratische Staatsminister Olof Palme hatte an seinen konservativen Kollegen in Kopenhagen denn auch einen Brief geschrieben, in dem von der Verletzung wichtiger schwedischer Interessen die Rede ist, und der in einem Ton gehalten war, den die dänische Presse als „arrogant und herablassend“ kritisierte. Während die Wellen in den Zeitungsspalten noch hoch gingen — Beobachter sahen da deutliche Spuren alter, historisch bedingter dänisch-schwedischer Ressentiments — trafen sich die beiden Staatsminister in der finnischen Hauptstadt Helsinki und gossen Öl auf die Wogen. Es solle so schnell wie möglich über die Grenzziehung

verhandelt werden, hieß es in der finnischen Hauptstadt, und mitgebrachte Lösungsvorschläge sehen sich angeblich sehr ähnlich. Hohe Regierungsbeamte beider Seiten trafen sich zu Gesprächen, weitere Spitzengespräche der Regierungen folgten.

Inzwischen haben die hohen Beamten auch eine Einigung getroffen, die dänisch-schwedische Verhandlungen über die Ziehung der Seegrenze zwischen beiden Ländern im Kattegat und in der Ostsee möglich macht. Diese Verhandlungen sollen bis 31. Oktober abgeschlossen sein.

Die Einigungsformel besagt, daß beide Länder in Zukunft bei Unternehmungen in umstrittenen Gebieten prinzipiell auf die Interessen der Gegenseite Rücksicht nehmen werden. Das bedeutet u. a. rechtzeitige und intensive Konsultation, bevor man zur Tat schreitet.

Beide Länder erklären auch, daß sie während der Verhandlungen keine Probebohrungen in umstrittenen Seegebieten gestatten werden. Die schwedische Regierung ist jedoch einverstanden damit, daß vor Hesselø weitergebohrt wird. Sie setzt damit auch kaum wirtschaftliche Interessen aufs Spiel, denn die Schweden rechnen nicht damit, daß „Mærsk Explorer“ auf lohnende Erdöl- oder Erdgasvorkommen stößt.

Daß die schwedische Regierung trotzdem so heftig auf die Stationierung der Plattform und den Beginn der Probebohrungen reagiert hatte, kann wohl nicht alleine damit begründet werden, daß man sauer war, überrascht worden zu sein. Schweden liegt nämlich in ähnlichem Grenzstreit mit der UdSSR. Hierbei spielt Gotland mit seinen kleinen vorgelagerten Klippeninseln die gleiche Rolle wie Hesselø im Kattegat. Allerdings hat die Frage, wie weit östlich der schwedischen Fahrwasser die Mittellinie zwischen Schweden und der Sowjetunion liegen soll, ökonomische und strategische Bedeutung von ganz anderer Dimension. Deshalb hat die schwedische Regierung auch alle Vermutungen um einen Zusammenhang beider Konflikte kategorisch bestritten.

Die Schweden fühlten sich zudem zweifellos provoziert durch das dänische Vorgehen, das im eigenen Land auch ein gewisses Befremden ausgelöst hat. Zum Beispiel schrieb „Der Nordschleswiger“ in einem Leitartikel von der merkwürdigen Politik der Schaffung vollendeter Tatsachen, die in Schloß Christiansborg, dem dänischen Regierungssitz, getrieben werde.

Zum Verständnis des dänischen Standpunktes muß man aber beachten, daß das dänisch-schwedische Verhältnis bereits seit längerer Zeit getrübt ist. Die Schweden treiben nämlich gegenüber der dänischen Landwirtschaft eine sehr restriktive Politik. So gab es scharfe Importverbote für dänisches Fleisch, als auf der Insel Fünen die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen war; Sanktionen, die die Dänen für übertrieben hielten und als versteckten Agrarprotektionismus bezeichneten. Ähnliches gilt für ein seit September 1982 geltendes und jüngst

erneuertes Verbot für den Import dänischer Topfpflanzen wegen eines kurzfristigen Auftauchens bestimmter afrikanischer Schädlinge in dänischen Gewächshäusern. Der Importverlust alleine der dänischen Gartenbaubetriebe aufgrund solchen Protektionismus wird auf 20 Millionen Kronen (fast sechs Millionen Mark) geschätzt.

Mit den norwegischen Nachbarn schwelt übrigens ein ähnlicher Konflikt. Es geht dabei um die norwegische Insel Jan Mayen, zwischen dem norwegischen Mutterland und Grönland im erdölträchtigen Nordmeer gelegen. Zur Grenzziehung zwischen Norwegen und Grönland will Dänemark einen Spruch eines internationalen Schiedsgerichts herbeiführen, Norwegen aber ist für weitere bilaterale Verhandlungen. Und während man in Dänemark meint, die Norweger über seine Absichten eindeutig in Kenntnis gesetzt zu haben, warten die Norweger auf ein dänisches Verhandlungsangebot bzw. einen Terminvorschlag.

Deutsches Sekretariat in Kopenhagen

Zur festlichen Einweihung des Sekretariats der deutschen Volksgruppe am 6. September 1983 bringen wir einen Auszug aus der Berichterstattung des „Nordschleswigers“ vom folgenden Tag, in dem die Ansprache des BdN-Hauptvorsitzenden Gerhard Schmidt wiedergegeben wird:

Als „einen Tag der Freude“ bezeichnete der Hauptvorsitzende des Bundes deutscher Nordschleswiger, Gerhard Schmidt, in seiner Ansprache bei der Einweihung des „Sekretariats der deutschen Volksgruppe in Kopenhagen“ auf Schloß Christiansborg diesen Tag. In seiner Begrüßung richtete der Hauptvorsitzende einen besonderen Dank an das Präsidium des Folketings dafür, daß es die Gesellschaftsräume des Parlaments für die Einweihungsfeier zur Verfügung gestellt hatte.

„Es ist eine große Ehre für uns“, so der Hauptvorsitzende weiter, „daß so viele führende Vertreter des Folketings und der dänischen Regierung heute anwesend sind, und ich richte ein besonderes Willkommen an Folketingspräsident Svend Jakobsen, an Staatsminister Poul Schlüter und an die Vorsitzende des Kontaktausschusses der dänischen Regierung für die deutsche Minderheit, Innenministerin Britta Schall-Holberg.

Es ist mir gleichfalls eine große Ehre, die vielen uns verbundenen Persönlichkeiten aus Deutschland, darunter Abgeordnete des Deutschen Bundestages und des Schleswig-Holsteinischen Landtages, willkommen zu heißen. Stellvertretend für diesen Kreis begrüße ich sehr herzlich den Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Dänemark, Herrn Dr. Rudolf Jestaedt, den Präsidenten des Schleswig-Holsteinischen Landtages und Vorsitzenden des Kontaktgremiums des Landtages für die deutsche Volksgruppe, Herrn Rudolf Titzck, und Herrn Kai Uwe von Hassel, der als schleswig-holsteinischer Ministerpräsident an den Bonn-Kopenhagener Minderheitenerklärungen von 1955 mitgewirkt hat.

Dieser Tag ist ein Tag der Freude für die deutsche Minderheit, weil mit der Einweihung des Sekretariats der deutschen Volksgruppe in Kopenhagen ein alter Wunsch der deutschen Volksgruppe nach einem engeren Kontakt zu Folketing und Regierung erfüllt wird – ein Bedarf, der nach dem Tode unseres Folketingsabgeordneten Jes Schmidt 1979 entstanden ist, als die deutsche Volksgruppe ihre Vertretung im Folketing einbüßte.

Man kann wohl durchaus sagen, daß dieses Sekretariat das Werk guten Willens ist, denn die deutsche Volksgruppe hat bei ihren Verhandlungen in dieser Frage seit 1981 viel Entgegenkommen auf dänischer Seite vorgefunden. Die deutsche

Volksgruppe hatte 1980 Lektor Jørgen Elklit von der Universität Århus mit einem wissenschaftlichen Gutachten über die Möglichkeiten einer parlamentarischen Vertretung der Volksgruppe beauftragt. Die Volksgruppe wünschte, damit eine fundierte Grundlage bei ihren künftigen Überlegungen zu haben und ihren Beitrag zu einer sachlichen Debatte zu leisten.

Vor dem Hintergrund dieses Gutachtens haben wir feststellen müssen, daß es gegenwärtig keine realistische Möglichkeiten einer eigenen parlamentarischen Vertretung gibt, und wir haben deshalb den Gedanken einer Sekretariatslösung aufgeworfen; zunächst beim Folketing und später bei der dänischen Regierung, nachdem das Folketingspräsidium aus grundsätzlichen Gründen diese Frage an die Regierung übertragen hatte.

Es war der damalige Vorsitzende des Kontaktausschusses der dänischen Regierung für die deutsche Volksgruppe, Henning Rasmussen, der 1981 diese Idee in die Öffentlichkeit brachte, und der Gedanke wurde später sowohl vom früheren Folketingspräsidenten K. B. Andersen und vom damaligen Staatsminister Anker Jørgensen unterstützt. Die Sekretariatslösung fand auch die Unterstützung der nordschleswigschen Folketingsabgeordneten, insbesondere von J. K. Hansen und Peder Sønderby sowie dem früheren Amtsbürgermeister Erik Jessen und von Amtsbürgermeister Kresten Phillipsen. In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, daß auch der Vorsitzende des dänischen Grenzvereins, Landgerichtsanwalt Friebling, und Vertreter der dänischen Minderheit im Landesteil Schleswig unseren Wunsch nach einer Vertretung in Kopenhagen unterstützt haben.

Die endgültige Lösung wurde von Staatsminister Poul Schlüter geschaffen. Der Staatsminister ist ja von seiner Kindheit her mit dem Verhältnis zwischen Deutschen und Dänen im Grenzland bestens vertraut, und ich betrachte es als ein gutes Zeichen für das Grenzland, daß es ausgerechnet der Nordschleswiger Schlüter war, der als Staatsminister diese Regelung herbeiführte, die wir von der Volksgruppe als eine ausgestreckte Hand von dänischer Seite und als eine Weiterentwicklung der Minderheiten- Erklärungen von Bonn und Kopenhagen 1955 betrachten.

Flügel Schlag der Geschichte

Ja, ich meine eigentlich, daß man den Flügel Schlag der Geschichte vernahm, als die Vereinbarung im Dezember 1982 bei einer Verhandlung zwischen Staatsminister Poul Schlüter und Innenministerin Britta Schall-Holberg und den Vertretern der deutschen Volksgruppe im Gesprächszimmer des Folketings unter den Augen des dänischen Politikers H. P. Hanssen, der Mitglied des preußischen Landtages und des deutschen Reichstages und nach 1920 Mitglied des dänischen Reichstages war.

Die Sekretariatslösung ist nach meiner Überzeugung auch Ausdruck einer generell positiven dänischen Haltung gegenüber der deutschen Volksgruppe, also von einer Haltung, die sich viele andere Minderheiten in Europa auch wünschen würden. Sie ist zugleich Ausdruck des guten Nachbarschafts-Verhältnisses zwischen Dänemark und der Bundesrepublik Deutschland, wo die Volksgruppen südlich und nördlich der Grenze als ein wichtiger und natürlicher Teil in das deutsch-dänische Verhältnis eingebettet sind.

Für die deutsche Volksgruppe bedeutet dies Sekretariat nicht, daß wir damit den Gedanken an eine eigene parlamentarische Vertretung aufgegeben haben, und wir sind froh darüber, daß auch der Kontaktausschuß der dänischen Regierung für die deutsche Minderheit seine bisherige Tätigkeit fortsetzen wird, denn dieser Ausschuß ist ein wichtiges politisches Forum für die Volksgruppe.

Großer Nutzen

Mit der Sekretariatslösung haben wir aber ein nützliches Instrument erhalten, um dadurch ständigen Kontakt zur politischen Arbeit im Folketing, zur Regierung und zur Zentralverwaltung in Kopenhagen zu halten. Und ich bin sicher, daß uns dieses Sekretariat auch großen Nutzen bringen wird.

Unser Hauptvorstand hat Chefredakteur Siegfried Matlok zum Leiter des Sekretariats gewählt, und ich bin sicher, daß Matlok mit seinem umfassenden Wissen über die Verhältnisse der Volksgruppe, über die politischen Zusammenhänge und durch seine vielen Kontakte die Erwartungen, die wir an ihn als Sekretariatsleiter knüpfen, voll erfüllen wird, und ich hoffe, daß man ihn in Kopenhagen gut empfängt.

Abschließend möchte ich noch einmal Staatsminister Poul Schlüter und der dänischen Regierung sowie dem Finanzausschuß des Folketings dafür danken, daß sie diese Sekretariatslösung geschaffen und daß sie uns diese ausgezeichneten Räumlichkeiten in der Peder Skramgade in unmittelbarer Nähe von Christiansborg zur Verfügung gestellt haben, und daß die Regierung einen angemessenen ökonomischen Beitrag für den Betrieb des Sekretariats leistet. Mein Dank gilt aber natürlich allen, die im übrigen zu dieser Lösung beigetragen haben, und nicht zuletzt möchte ich Siegfried Matlok Glück und Erfolg mit seiner künftigen Arbeit in Kopenhagen wünschen.“

„Der Nordschleswiger“, 7.9.1983

Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein gegründet

Am 11. Juni trafen sich in den Räumen des Historischen Seminars der Universität

Kiel rund 30 Interessierte, die an der Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein arbeiten. Eingeladen hatte der „Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins“, und die Zusammenkunft diente vor allem einem ersten Erfahrungsaustausch der verschiedenen Teilnehmer. Mit Genugtuung wurde dabei festgestellt, daß es – trotz der Verweigerung der Geldmittel für eine landesweite NS-Ausstellung durch die Landesregierung – während der vergangenen Jahre zu einer Fülle regionaler und lokaler Forschungen und Aktivitäten gekommen sei. Wichtigstes Ergebnis der ganztägigen Diskussionen war die formelle Gründung eines „Arbeitskreises zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein“, der ähnlich dem „Arbeitskreis für Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ selbständig innerhalb der Gesellschaft für schleswig-holsteinische Geschichte arbeiten will.

Das Treffen im Juni war auf eine Anregung der „Arbeitsgruppe zur Erforschung der nordfriesischen Konzentrationslager“ zurückgegangen. Erstmals wollten die an der aktiven Erforschung des Nationalsozialismus Beteiligten einen Erfahrungsaustausch einleiten und Möglichkeiten einer weiteren Zusammenarbeit ventilieren. Die Teilnehmer zählten fast durchweg zur jungen Generation der unter 35jährigen, und nur eine Handvoll Älterer – unter ihnen Landtags-Vizepräsident Kurt Hamer (SPD) – nahm an den Beratungen teil. Besonders stark waren die Ausstellungsgruppe „bei uns: 1933–1945“ aus dem Glückstädter Raum, der „Asche- Arbeitskreis“, Kiel, die Ausstellungsgruppe an der „Holstenschule“, Neumünster, und die „Arbeitsgruppe zur Erforschung der nordfriesischen Konzentrationslager“ vertreten. Hinzu kamen weitere Interessierte und Engagierte aus Hamburg, Elmshorn, Itzehoe, Rickling, Lübeck, Rendsburg, Schleswig und Fresendelf/Nordfriesland, so daß inzwischen praktisch alle schleswig-holsteinischen Regionen bis auf Dithmarschen, Lauenburg und Ostholstein im Arbeitskreis vertreten sind.

Nach einer Vorstellung der einzelnen Teilnehmer und Projekte, bei der vor allem zwei Schwerpunkte der bisherigen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus deutlich wurden, nämlich einmal die Zeit vor und unmittelbar nach der „Machtergreifung“ 1933 und zum zweiten die Endphase der NS-Herrschaft 1944/45, entspann sich eine lebhafte Diskussion über die Archiv- und Quellenlage in Schleswig-Holstein. Trotz durchaus unterschiedlicher Erfahrungen überwogen bei weitem die Klagen: Vom Verschwinden wichtiger Archivalien, der Aktenvernichtung in jüngster Zeit, mangelnder Kooperationsbereitschaft vieler Landesbehörden, vor allem aber von „Forschungsverhinderung“ in den Archiven des Landes war die Rede. Eine mißverständene Datenschutzdebatte habe – so mehrere Diskussionsteilnehmer – bei den Archivaren zur exzessiven Ausweitung eines vorgeblichen „Personenschutzes“ und einer Politik der systematischen Zurückhaltung von Akten geführt. So wurde denn auch von

„Haken und Ösen bei der Benutzung“ der Archive, „unerhörten Zuständen“ und sogar von „Zensur“ gesprochen. Gelobt wurden hingegen verschiedene Dienststellen der Justiz und hier insbesondere manche Staatsanwaltschaften, die sich immer wieder außerordentlich hilfsbereit gezeigt hatten. Ähnliches wurde von Archiven des Auslands – insbesondere Dänemarks, der Niederlande und Großbritanniens – sowie der Bundes berichtet. Und manch' einer fragte, ob sich nicht auch Schleswig-Holsteins Archive an deren Praxis oder hinsichtlich des „Personenschutzes“ wenigstens an derjenigen der Justiz im Lande orientieren könnten. In diesem Zusammenhang wurde ein Fall geschildert, wo ein schleswig-holsteinisches Archiv die Existenz bestimmter Akten zunächst überhaupt abgeleugnet hatte, sie dann aber auf Anforderung kurz darauf einer Staatsanwaltschaft vorlegte, die diese endlich dem Interessenten zugänglich machte. Ein grotesker Aberwitz – Archivbesuche künftig nur noch mit dem Staatsanwalt?

Die Teilnehmer dieses Treffens, unter denen bald ein vertrauter Ton herrschte, der sich auch in spitzen Bemerkungen über den an der Kieler Universität gepflegten Stil „nationaler Geschichtsbetrachtung“ niederschlug, waren sich jedenfalls einig, daß die Wahrnehmung der Belange des Personenschutzes nicht in erster Linie den Archivaren, sondern den wissenschaftlich Forschenden obliegt – so wie es auch der einschlägigen Rechtsprechung entspricht. Einig war man sich ebenfalls hinsichtlich der Gefahren durch die in absehbarer Zeit zur Verabschiedung anstehenden Archivgesetze des Bundes und der Länder, die in der jetzt vorliegenden Standardfassung zu einer totalen „Forschungssperre“ führen könnten. So wurde vorgeschlagen, auf die Einfügung eines „Forschungsvorbehalts“ in die gesetzlichen Vorschriften zu drängen, und der Arbeitskreis beschloß, das Geschehen in rechtlicher Hinsicht weiter zu verfolgen und gegebenenfalls auch zu versuchen, durch publizistische Schritte darauf Einfluß zu nehmen.

Nach der Mittagspause berieten die Teilnehmer über den formellen Rahmen einer weiteren Zusammenarbeit. Dabei wurden Vorschläge zur Gründung einer eigenen, demokratischen und aufklärerischen Idealen verpflichteten Vereinigung analog den „Geschichtswerkstätten“ in anderen Teilen der Bundesrepublik auf Grund der in Schleswig-Holstein herrschenden Bedingungen als z. Z. wenig erfolgversprechend bewertet. Stattdessen kam man überein, sich als selbständiger „Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus“ innerhalb der „Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte“ zu konstituieren. Per Akklamation wurde Detlef Korte, Kiel, zum Sprecher und Koordinator des Arbeitskreises gewählt. Zu seinen Aufgaben zählt die Herausgabe eines „Infos“ des neugegründeten Arbeitskreises (Kontakt: Detlef Korte, Werftstraße 17, 2300 Kiel 14, Tel. 04 31 / 72 8414).

Als letzter, umfassender Tagesordnungspunkt wurden schließlich Erfahrungen mit verschiedenen Publikations-, Veranstaltungs- und Ausstellungsprojekten im Lande diskutiert. Die Ausstellungsgruppe „bei uns: 1933–1945“ berichtete über die entsprechende Wanderausstellung im Glückstädter Raum, ausführlich wurde auch über die Ausstellung an der Neumünsteraner „Holstenschule“ gesprochen, wo ebenfalls eine gute Zusammenarbeit mit der lokalen Presse möglich war. Der „Asche-Arbeitskreis“, Kiel, berichtete von verschiedenen Veranstaltungen bis hin zu „antifaschistischen Stadtrundfahrten“ und weiteren Projekten. Peter Sutter, Rickling, schilderte die sehr unterschiedlichen Reaktionen auf eine erste Veröffentlichung zum KZ Kühlen und der Funktion Ricklings als Durchgangsstation beim staatlich organisierten Massenmord an geistig Behinderten unter der Nazi-Diktatur. Dabei wurde auch immer wieder darauf hingewiesen, daß bei der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus meist die „Wohlstandsgeneration“ fehle, während „Opas und Enkel“ ein großes Interesse zeigen. Ludwig Eiber, der Leiter des Dokumentenhauses der KZ- Gedenkstätte Neuengamme, hob insbesondere die Aktivitäten der „Arbeitsgruppe zur Erforschung der nordfriesischen Konzentrationslager“ mit selbständigen Publikationen, Zeitungsberichten, speziellen Veranstaltungen, Seminaren und Ausstellungen bis hin zu einem Dokumentarfilm als richtungweisend hervor. Am 30. Januar 1983 hatten sich in Husum immerhin 5 % der Bevölkerung versammelt (die „Grenzfriedenshefte“ berichteten in Heft 1/1983, S. 32 ff. darüber). Klaus Bästlein von der Arbeitsgruppe bemerkte dazu, daß man es in Nordfriesland mit dem Nordfriisk Instituut, das alle Aktivitäten nach Kräften fördere und unterstütze, sowie zwei „demokratischen“ Tageszeitungen wie den „Husumer Nachrichten“ und „Flensburg Avis“, mit denen eine gute Zusammenarbeit möglich sei, allerdings auch mit sehr günstigen Rahmenbedingungen zu tun habe, wie sie sonst wohl nirgendwo im Lande anzutreffen seien. Aber auch allgemein wurde unterstrichen, daß der Weg von der klassischen Vermittlungsweise des Historikers durch Geschriebenes und Gedrucktes hin zu anderen und neuen Vermittlungsformen führen muß, wenn tatsächlich breitere Bevölkerungskreise erreicht werden sollen. Als eine wichtige Aufgabe des neugegründeten Arbeitskreises wurde überdies die Bereitstellung von entsprechenden Materialien und Informationen für die Schulen im Lande hervorgehoben, die bislang fast gänzlich fehlen. Dazu sollen auch die Erstellung einer kommentierten Bibliographie zur Geschichte des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein wie die Anlage einer Kartei von Zeitzeugen dienen.

Als Termin für die nächste Zusammenkunft wurde der 1. Oktober in Rickling bei Neumünster vereinbart. Neben dem aktuellen Erfahrungsaustausch soll dann intensiv über die „Nazifizierung“ von Städten und Dörfern, Zeitungen, Verbänden, Organisationen, Schulen usw. gesprochen werden. Und noch während des

Treffens im Juni wies Urs Diedrichs auf eine weitere Tagungsreihe der Evangelischen Akademie Nordelbien in Bad Segeberg hin, wo an vier Wochenenden „Schleswig-Holstein unter dem Hakenkreuz“ das Thema sein wird. Im einzelnen sind folgende Tagungen geplant: 16.–18.9.1983 – „Aufstieg der NSDAP und Ende der Weimarer Republik“; 9.–11.12.1983 – „NS-Herrschaft und Widerstand“; 10.–12. 2. 1984 – „NS-Kunst und NS-Wissenschaft“; März 1984 – „Ende der NS-Herrschaft und Folgen“. Zu den Referenten werden auch zahlreiche Mitglieder des „Arbeitskreises zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein“ zählen (ein dezidiertes Programm kann bei der Evangelischen Akademie Nordelbingen, Marienstraße 31, 2380 Bad Segeberg, angefordert werden).

Zumindest am 11. Juni 1983 dürfte kaum jemand das Historische Seminar der Universität Kiel unbefriedigt verlassen haben. Ein wichtiger und erfolgversprechender Schritt zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein wurde getan.

Klaus Bästlein

*

Flensburg in der Zeit des Nationalsozialismus

Eine Ausstellung der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte

Im Städtischen Museum in Flensburg wurde am 4. September eine Ausstellung eröffnet, die die Zeit des Nationalsozialismus in Flensburg aufarbeitet. Sie dauert bis zum 30. Oktober. Den Eröffnungsvortrag hielt Professor Dr. Salewski von der Universität Kiel, der in seinem Referat auf die Vorgeschichte der nationalsozialistischen Zeit einging, um deutlich zu machen, welche Faktoren den Nationalsozialismus ermöglichten.

Die Mitglieder des Flensburger Arbeitskreises für Stadt- und Regionalforschung, die nach einer dreijährigen Vorbereitungszeit die Ausstellung erarbeitet haben, wollten gerade den Aspekt des historischen Zusammenhangs deutlich machen. Aus diesem Grunde setzt die Ausstellung im Jahre 1848 an, dem Versuch, die erste Demokratie in Deutschland zu etablieren, die sich jedoch noch nicht realisieren ließ. Der zweite Versuch, in Deutschland eine Demokratie zu errichten, gelang unter Schwierigkeiten nach der Revolution 1918. Die Ausstellung macht deutlich, mit welchen Schwierigkeiten die Weimarer Republik zu kämpfen hatte, welche Gegner ihr erwachsen, die nur ein Ziel kannten, die Demokratie zu beseitigen. Schon optisch macht die Ausstellung klar, daß die Parteien der Mitte von den extremen Parteien von links und rechts zerrieben wurden – der Untergang der Demokratie läßt sich an den Wahlergebnissen ablesen. Diese Entwicklung läßt

sich auch in Flensburg nachweisen: Die wirtschaftliche und politische Krise zeichnet sich in Flensburg ab. Die großen Unternehmen der Stadt müssen ihre Tore schließen, die Arbeitslosenzahlen steigen, die politische Radikalisierung nimmt zu, die Zahlen der extremen Parteien auf beiden Seiten schwellen an.

Naturgemäß steht die Zeit des Nationalsozialismus im Mittelpunkt der Ausstellung. Sie verdeutlicht, wie schnell sich die braune Diktatur durchsetzt. Der nationalsozialistische Fackelzug durch die Straßen der Innenstadt am 30. Januar 1933 wurde zwar von konservativen Kreisen und dem Kleinbürgertum mit dem Hitlergruß empfangen; dennoch gab es heftige Gegenreaktionen, besonders von Seiten der Kommunisten. Auch die SPD formierte sich zu einem eindrucksvollen Gegendemonstrationszug am folgenden Tag.

Aber die Ausstellung veranschaulicht in vielen Beispielen, mit welchen Mitteln die Nationalsozialisten alle Bereiche bis hinein in den privaten für sich beanspruchen: Ausschaltung und Verfolgung von angeblichen Staatsfeinden, von Juden, Gewerkschaftlern und kritischen Bürgern. Ein besonders erschütterndes Beispiel wird gezeigt in dem Brief des verfolgten ehemaligen Rats Herrn der SPD und Gewerkschaftsführer Wilhelm Haberlandt, der an den dänischen Staatsminister Stauning schreibt und über seine Leidenszeit berichtet. Die Ausstellung geht ferner auf die auf fast allen Gebieten erfolgte Gleichschaltung ein, auf den Terror, „Psychoterror“, Aufrüstung, Krieg und Vernichtung. Sie endet nicht mit dem Ende der Naziherrschaft, dem Ende der Regierung Dönitz in Flensburg, sondern mit dem Versuch der Versöhnung über den Gräbern des KZ's Ladelund und dem Neubeginn, dem dritten Versuch der parlamentarischen Demokratie.

Die Ausstellung will historische Entwicklungen in Deutschland aufzeigen, will zum Nachdenken anregen, will erinnern und warnen, will mahnen und appellieren. 50 Jahre nach Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft werden hier Dokumente der Zeit gezeigt, die uns berühren und uns immer noch Fragen aufgeben.

Der Arbeitskreis hat gleichzeitig einen umfangreichen Katalog für die Ausstellung erarbeitet, der die Themen noch ausführlicher behandelt, um so eine ausreichende Hintergrundinformation zu liefern, verschiedene Aspekte noch tiefer zu beleuchten, die so in der Ausstellung nicht dargestellt werden konnten.

Es ist eine für den norddeutschen Raum einmalige Ausstellung.

Jens Jacobsen

*

Grenzfriedensbund auf Reisen

In der zweiten Augushälfte gab es wieder vier gleiche Ausflugsangebote für unsere Mitglieder in den verschiedenen Regionen des Landesteils. Das Ziel dieser Tagesfahrten waren die alte Domstadt Ribe, die sich auch gern als die älteste

Stadt Dänemarks bezeichnet, und Kloster und Kirche in dem Ort Lügumkloster. Rund 300 Mitglieder und Gäste haben daran teilgenommen, und mancher, der die Fahrt als Gast begonnen hatte, war am Abend Mitglied geworden, weil er bis dahin genug über unsere Organisation, über unsere Arbeit und unsere Ziele erfahren hatte, um selbst dazugehören zu wollen.

Von den Zentralen unseres Landesteils, von Flensburg, Schleswig, Rendsburg, Eckernförde oder Husum ging es an je einem dieser vier Reisetage, jedesmal bei strahlendem Sonnenschein, zunächst über die Grenze, dann in zügiger Fahrt in die idyllische, vom Mittelalter immer noch stark geprägte Stadt Ribe. Erste Station war jedesmal der Dom, ein Vortrag unter freiem Himmel über die Geschichte der Stadt und der Kirche mit dem eigentümlichen Bürgerturm, auf den viele gestiegen sind, um den freien Blick über die weite Landschaft der Westküste Jütlands zu genießen. Es folgte ein Stadturlaub, der jedem Zeit gab für eigene Besichtigungen, kleine Einkäufe, Spaziergänge usw. Und dann ging es nach Hvidingkro, südlich von Ribe, zum Mittagessen. Am Nachmittag wurde Lügumkloster besichtigt. Auch hier gab es Erklärungen über die Baugeschichte der herrlichen Backsteinkirche und der Reste des alten Klosters, die bis heute einen deutlichen Eindruck von dem mönchischen Leben vor der Reformation vermitteln. Die letzte Station vor der Rückfahrt war das Gasthaus in Osterhoist, wo es zum Abschluß Kaffee und Kuchen gab. Während der Fahrt hatte der Informationschef des Bundes deutscher Nordschleswiger, Herr Selberg aus Pattburg, unseren Fahrteilnehmern in den Bussen Auskunft über die deutsche Volksgruppe in Dänemark, ihre Organisationsformen und ihre kulturelle und politische Arbeit gegeben.

Hoffentlich sind alle Mitglieder und Freunde des Grenzfriedensbundes, die an einer dieser vier Fahrten teilgenommen haben, mit dem Gefühl nach Hause gekommen, einen ereignisreichen und schönen Tag erlebt zu haben.

Artur Thomsen

Dr. Hartwig Schlegelberger weiterhin Vorsitzender des Deutschen Grenzvereins

Auf der Mitgliederversammlung des Deutschen Grenzvereins e. V. in Leck wurde Minister a.D. Dr. Hartwig Schlegelberger (69) für weitere drei Jahre zum Vorsitzenden gewählt. Gleichfalls in ihren Ämtern bestätigt wurden die drei Stellvertreter, Gerd Lausen (Vorstandsvorsitzender der Landesbank Schleswig-Holstein), Dr. Gernot Korthals (Landrat des Kreises Schleswig-Flensburg), Staatssekretär Dr. Kurt Boysen. Neu in den Kreis der 20 Beisitzer wurden Landrat Geerd Bellmann (Kreis Rendsburg-Eckernförde) – bisher Kreispräsident a.D. Dr. Hans Lorenzen – und Bürgermeister Willibald Liehr (Amt Steinbergkirche) – bisher

Bürgermeister Max Brusberg – aufgenommen.

Grenzvereins-Vorsitzender Dr. Schlegelberger erinnerte eingangs an die Zielsetzungen der Bildungsarbeit des Deutschen Grenzvereins „inhaltlich und geografisch-politisch“. Es gelte, Schleswig- Holstein und Deutschland als Einheit begreifbar zu machen, und „daß schleswig-holsteinische Landespolitik im Grenzland immer ein Stück deutscher Politik ist“. Dr. Schlegelberger bedauerte die „aktuelle Bindungslosigkeit und Bindungsfeindlichkeit“ der Gesellschaft. Diese Nachteile zu überwinden sei mit Aufgabe des Grenzvereins. Der Vorsitzende unterstrich insbesondere die unterstützende Rolle des Grenzvereins in der Arbeit mit der Jugend und der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig. Im Zeichen der „finanziellen Not“ – der Grenzverein habe nur mit großem Einfühlungsvermögen aller Mitarbeiter und Geldgeber 1982 das rettende Ufer erreichen können – müßten 1983 „mehr denn je Prioritäten festgelegt werden“.

Der Gesamthaushalt 1983 des Grenzvereins umfaßt 17,9 Mill. DM. Generalsekretär Dr. Armin Schütz erläuterte, daß trotz äußerster Einsparungen auch 1983 ein Defizit zu erwarten sei. In seinem Geschäftsbericht über das Jahr 1982 konnte Dr. Schütz jedoch eine sehr positive Bilanz der Bildungstätigkeit des Grenzvereins vorlegen. Die Einrichtungen im Landesteil Schleswig seien von fast 79.000 Teilnehmern in den verschiedensten Kursen, Seminaren und anderen Veranstaltungen besucht worden. Das waren rd. 8.000 mehr als 1981. Der Generalsekretär ging unter anderem auf vier Jubiläen ein, die 1982 aus der Gesamtarbeit herausstachen: 20 Jahre deutsch-skandinavische Musikwoche und 10 Jahre Kammerorchester auf dem Scheersberg sowie 20 Jahre Tanzleiterkreis, ebenfalls im Jugendhof Scheersberg. Auf 10 Jahre erfolgreiche Arbeit konnte die Landeszentralbibliothek in Flensburg zurückblicken, die für das ländliche Bibliothekssystem in Schleswig-Holstein, die Büchereien der deutschen Volksgruppe Nordschleswigs und für die Stadtbücherei Flensburg in mehreren Funktionen zuständig ist. In dem einen Jahrzehnt des Bestehens der Zentralbibliothek wurden fast 412.000 Medien vermittelt.

Die Mitgliederversammlung in den Räumen der Heimvolkshochschule (HVHS) und der Europäischen Akademie in Leck waren mit einem weiteren Jubiläum verbunden. Genau vor 60 Jahren, am 29. April 1923, war die Heimvolkshochschule eingeweiht worden. Vor den Mitgliedern des Grenzvereins sprach aus diesem Anlaß HVHS-Direktor Dr. Erich Rohner über die Anforderungen der Schule in der heutigen Zeit und ihren Verbund mit der Landschaft. Hauptaufgabe bleibe die „Persönlichkeitsbildung des Menschen nicht ohne Bezug zur Geschichte, Kultur und Tradition einer Landschaft“. Dr. Rohner kündigte an, daß das 60jährige Bestehen der HVHS Leck im Herbst gefeiert werde. Er wies ferner auch auf die sehr preisgünstigen Langzeitkurse (drei Monate) für junge Menschen hin, die sich an alle im Alter von 15 bis 22 Jahren

richten. Informationen darüber sind direkt bei der HVHS oder dem Deutschen Grenzverein erhältlich.

Über seine Arbeit am „Umweltatlas für den Landesteil Schleswig“, der im Rahmen des Instituts für Regionale Forschung und Information im Grenzverein erstellt wird, berichtete Dr. Wolfgang Riedel. Der Projektleiter ging auf die Methoden ein, wie an diesem ersten deutschen Regionalatlas, der den Planungsraum 5 in Schleswig-Holstein umfaßt, gearbeitet wird. Die Herausgabe ist für 1984 geplant, wobei der Atlas als ein umfangreiches Sammelwerk wahrscheinlich mehrteilig werden wird. Die Versammlung des Grenzvereins gedachte auch ihres langjährigen Vorsitzenden der Arbeitsgruppe/Sektion „Jugendarbeit“, des kürzlich 40jährig verstorbenen Bundestagsabgeordneten Harm Dallmeyer aus Schleswig. Dr. Schlegelberger würdigte die Verdienste des Verstorbenen.

DeutscherGrenzverein e.V.

*

Schule und Sprache sind gleichwertig

Nordschleswigscher Schulvereinsvorsitzender Andreas Bucka unterstreicht ernste Situation deutscher Kindergärten

Auf die Gleichwertigkeit von Schule und Sprache in der Arbeit des Deutschen Schul- und Sprachvereins für Nordschleswig (Sitz Apenrade) hat dessen neuer Hauptvorsitzender, Landwirt Andreas Bucka (Hostrup bei Tondern), hingewiesen. „Beides läßt sich nicht voneinander trennen“, erklärte Bucka in einem Interview mit der deutschen Tageszeitung in Dänemark, „Der Nordschleswiger“ (Apenrade). „Ich trete dafür ein, daß jeder in unseren Einrichtungen von vornherein immer mit der deutschen Sprache in Berührung kommt.“

Vor dem Hintergrund, daß auch Eltern aus „rein dänischen“ Elternhäusern ihre Kinder in deutsch-nordschleswigsche Kindergärten schicken, meinte Bucka, die deutschen Kindergärten dürften sich nicht „zu stark öffnen, daß wir die Kontrolle verlieren“. Neben ihrer pädagogischen Zielsetzung sei es Aufgabe auch der Kindergärten, deutsche Sprache und deutsche Kultur zu vermitteln.

Angesichts der ernsten Situation auch für die deutschen Kindergärten, die durch kommunale Sparmaßnahmen auf dem Sozialsektor hervorgerufen wird, fordert Bucka einen verstärkten Einsatz der in den Stadträten vertretenen Mitglieder der Schleswigschen Partei: „Verhandlungen mit den Kommunen sind notwendig, um einiges zu erreichen.“ Denn, so Bucka, es gehe im Kommunalbereich bei Beschlüssen ja immer um einen Austausch zwischen den Vertretern unterschiedlicher politischer Richtungen. Erreiche man keine zufriedenstellenden Regelungen in Sachen Kindergärtenzuschüsse, „können wir nicht weiterarbeiten und nicht den Service leisten, den wir eigentlich bieten wollen!“

*

Deutsche Minderheit:

Öffnung darf keine Verbrüderung sein!

Vor einer zu starken Öffnung der deutschen Volksgruppe in Nordschleswig gegenüber der dänischen Mehrheit hat der neue stellvertretende Hauptvorsitzende des Bundes deutscher Nordschleswiger (BdN), Verlagsleiter Carsten Kromand (Sonderburg), gewarnt. „Die Öffnung darf nicht so weit gehen, daß wir uns plötzlich miteinander verbrüdern und selbst nicht wiedererkennen“, sagte Kromand in einem Interview mit der deutschen Tageszeitung in Dänemark, „Der Nordschleswiger“ (Apenrade).

Als wesentliche Aufgabe sieht der für drei Jahre gewählte stellvertretende Hauptvorsitzende der Dachorganisation der deutschen Volksgruppe in Dänemark das Einbeziehen schulentlassener Jugendlicher in die Volksgruppenarbeit an. „Sie muß dafür begeistert und in sie integriert werden“, meint Kromand. Dazu gehöre auch der Ausbau der Kontakte der Volksgruppen-Jugendlichen nach Norden und nach Süden, nach Schleswig-Holstein.

Zugleich unterstreicht Kromand, die Minderheit dürfe sich „nicht einigeln“. Das sei völlig gegen seine Überzeugung, gelte es doch als Mitglied der deutschen Volksgruppe zugleich, an der Lösung kultureller und politischer Aufgaben in Nordschleswig mitzuwirken. Dazu sei es notwendig, „das Interesse der Leute für die politische Arbeit zu wecken“.

Pressedienst Nordschleswig

*

12 dänische Gastspiele im Landesteil Schleswig

In der neuen Spielzeit gibt es 12 Gastspiele dänischer Theater im Landesteil Schleswig. Außerdem sind 11 Konzerte mit dem „Sønderjyllands Symfoniorkester“ aus Sønderborg vorgesehen.

Wie der „Sydslesvigsk Forening“ als Veranstalter der Gastspiele und Konzerte mitteilte, liegt wieder ein breitgefächertes Angebot vor. Mit „Aladdin, den vidunderlige lampe“ („Aladdin, die wunderbare Lampe“) nach Adam Oehlenschläger eröffnet das Tribünen-Theater aus Kopenhagen die neue Spielzeit. In der Inszenierung von Wladimir Herman wird das Schauspiel mit Musik, Gesang und Tanz am 18. in Husum, am 19. in Flensburg und am 20. September in Schleswig aufgeführt. In einer Aufführung der „Jyske Opera“ aus Århus folgt am 2. Oktober in Flensburg die Johann Strauß-Operette „Die

Fledermaus“. Die musikalische Leitung haben Tamas Veto und Jesper Grove Jørgensen, während Peter Schröder die Inszenierung besorgte. Bei Aufführungen des „Dansk Teater“ am 18. in Husum, am 19. in Flensburg und am 20. Oktober in Schleswig steht Molières „Tartuffe“ in der Inszenierung von Peter Kupke auf dem Programm.

Auf dem Spielplan stehen außerdem ein neues Musical des dänischen Komponisten Ernst Bruun Olsen „Da jazzen kom til byen“ (Als der Jazz zur Stadt kam), Thornton Wilders Schauspiel „Unsere kleine Stadt“, die dänische Oper „Drot og marsk“ (König und Marschall), Ronald Harwoods Schauspiel „Påklæderen“ (Der Garderobier), das Lustspiel „Lærenemme Rita“ (Gelehrige Rita) von Willy Russell und „Fra regnormenes liv“ (Vom Leben der Regenwürmer), ein Schauspiel von Per Olov Enquist, das vom Königlichen Theater aus Kopenhagen dargeboten wird.

Die Konzertsaison begann am 23. August in Flensburg. Sämtliche Konzerte finden unter Mitwirkung bekannter Dirigenten und Solisten statt. Bei dem Eröffnungskonzert spielt das „Sønderjyllands Symfoniorkester“ unter der Leitung von Zbigniew Graca, der 1983 den Malko-Wettbewerb gewann, und Solisten sind Anton Kontra (Violine) und Morten Zeuthen (Cello). Auf dem Programm stehen Werke von Mozart und Brahms.

Südschleswigscher Pressedienst

*

2,5 Mill. DM für dänische Volksgruppe

Für Aktivitäten der dänischen Volksgruppe leisteten Kreise und Gemeinden im Landesteil Schleswig 1982 Betriebskostenzuschüsse von insgesamt DM 2.523.139. Gegenüber dem Vorjahr ist dies ein Rückgang um DM 19 700. Dies teilte das SSW-Landessekretariat in Flensburg mit.

Gleichzeitig gaben die Kreise Schleswig- Flensburg, Rendsburg-Eckernförde und Nordfriesland Baukostenzuschüsse für Einrichtungen der Volksgruppe von insgesamt DM 93.876 gegenüber DM 171.325 im Vorjahr.

Südschleswigscher Pressedienst

Zukunftsorientiertes Treffen zwischen Schleswig-Holsteinischem Heimatbund und Sozialdemokratischer Landtagsfraktion

Als von erheblicher Bedeutung für die künftige Zusammenarbeit zwischen dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund und der SPD-Landtagsfraktion haben beide Seiten in einer gemeinsamen Erklärung ein Gespräch bezeichnet, das

kürzlich in Kiel stattgefunden hat.

Unter der Leitung von Staatssekretär a. D. Dr. Werner Schmidt, dem Vorsitzenden des SHHB, und dem Oppositionsführer im Schleswig-Holsteinischen Landtag, Björn Engholm, wurden Grundlagen moderner Heimatarbeit erörtert und eine künftig intensivere Zusammenarbeit verabredet.

Auf Fragen des SHHB-Vorsitzenden bestätigten Engholm sowie Landtagsvizepräsident Kurt Hamer die Notwendigkeit, Heimatarbeit auf der Grundlage privater Initiativen zu pflegen und zu entfalten.

Schon die ökonomischen Zwänge, so konnte Engholm Befürchtungen seiner Gesprächspartner zerstreuen, ließen eine Verstaatlichung der Heimatarbeit nicht zu. Sozialdemokraten werden einer Bürokratisierung und staatlichen Gängelung der Heimatarbeit nicht das Wort reden, betonte Engholm und äußerte sich anerkennend über die vielfältigen Privatinitiativen der dem SHHB angehörenden Verbände auf den Gebieten der Landeskunde, der Brauchtumpflege und der Umwelterhaltung überall in Schleswig-Holstein.

Werner Schmidt räumte ein, daß in der Tradition schleswig-holsteinischer Heimatpflege die Kultur handwerklichen und landwirtschaftlichen Ursprungs ein Übergewicht habe. Durch die zukünftige aktive Beteiligung sozialdemokratischer Mitglieder in der Heimatarbeit des SHHB könne und müsse auch der Arbeiterkultur der notwendige Platz eingeräumt werden. „Das“, so Dr. Schmidt, „wäre von historischer Bedeutung“.

SHHB und SPD waren sich darin einig, daß auch die Erhaltung und Wiederherstellung natürlicher Umweltbedingungen Teil einer zukunftsorientierten Heimatarbeit sein muß. Museen sind wichtig, darin waren sich beide Teile einig, aber man dürfe neben Pflege und Konservierung vergangener Zeitdokumente nicht vergessen, daß „unsere täglichen Anforderungen an Natur und Landschaft unsere Umwelt schneller zerstören, als Museen sie zu erhalten in der Lage sind“. In den einzelnen Gemeinden sei es durch gemeinsame Arbeit nötig, nicht nur die Landesgeschichte lückenlos und ohne Vorbehalte aufzuarbeiten, sondern auch „Frühwarnsysteme“ zu installieren, um die Veränderung und Zerstörung von Kulturzeugnissen und Umweltbedingungen frühzeitig zu erkennen und ihnen entgegenzuarbeiten.

Der Einsatz jeden einzelnen Bürgers sei für die Heimatarbeit wichtiger als staatliche Institutionen, waren sich die Gesprächspartner einig. Sie verabredeten intensive Kontakte zu Fragen der ländlichen und städtischen Kultur- und Umweltpolitik sowie allen Problemen, die im Grenzland zwischen Deutschland und Dänemark nationale Identität und übernationale Zusammenarbeit betreffen.

Schleswig-Holstein-Dienst

479 Schulanfänger an dänischen Schulen

Gegenüber den beiden Vorjahren ist die Zahl der Schulanfänger an den 55 Schulen der dänischen Volksgruppe im Landesteil Schleswig unverändert geblieben. Wie der Dänische Schulverein in Flensburg als Träger der Schulen bekanntgab, wurden bei Beginn des Schuljahres 1983/84 insgesamt 479 Kinder im gesamten Landesteil eingeschult. In den beiden Vorjahren lag diese Zahl bei 478 bzw. 476.

Nach wie vor werden jedoch mehr Schüler von den dänischen Schulen entlassen als neu eingeschult. Dadurch ist die Gesamtzahl der Schüler gegenüber dem Vorjahr von 6.021 auf 5.861 gesunken.

In der Stadt Flensburg liegt die Zahl der dänischen Schüler jetzt bei 2.616 (2.661), im Kreis Schleswig-Flensburg gibt es 1.639 (1.686) dänische Schüler, im Kreis Nordfriesland besuchen 1.060 (1.128) Kinder dänische Schulen, und im Kreis Rendsburg-Eckernförde sind es 546 (546).

Die Jahresversammlung des Dänischen Schulvereins findet am 21. September in der neuen dänischen Jugendinternatsschule in Ladelund (Kreis Nordfriesland) statt.

Südschleswigscher Pressedienst

Berichtigungen

1. Beim Artikel „Öffnung ja – Identitätsverlust nein?“ von Bent Søndergaard in Heft 2/1983 ist aus unerklärlichen Gründen eine Skizze vergessen worden, welches wir sehr bedauern. Zum besseren Verständnis möchten wir das Versäumte an dieser Stelle nachholen (Die Red.).

Figur I zeigt die Schülerzahlen der beiden Minderheitenschulen (in Nordschleswig ohne Vorschulklassen) in den letzten 10 Jahren. Die Kurve ist für Nordschleswig sinkend während der ganzen Periode mit etwa 1,9% pro Jahr. Dies wird sicher auch zukünftig der Fall sein – die Prognose ist relativ sicher – *wenn die Voraussetzungen nicht geändert werden*. Die südschleswigschen Schülerzahlen dokumentieren in den letzten Jahren eine ähnliche Tendenz. Seit 1977 zeigen die Ziffern einen Rückgang von etwa 1,8 % pro Jahr. Dies wird auch, unter der erwähnten Voraussetzung, für die Zukunft gelten. Die Prognose ist jedoch unsicherer als im ersten Fall.

*

2. Im Vorwort des Heftes 2/1983 stehen auf S. 69 die Namen der drei Männer, die

sich um die Gestaltung der Grenzfriedenshefte besonders verdient gemacht haben. Der erste von ihnen ist nicht Jens Hansen, sondern der damalige geschäftsführende Vorsitzende des Grenzfriedensbundes Detlef Hansen. Wir bitten um Entschuldigung.